BIBLIOTECA NAZIONALE VITT. EMANUE
201
33 B
13

Erinnerungen

aus meinem Zusammenleben

mit

Georg Berthold Niebuhr,

dem Geschichtschreiber Roms.

Von

Franz Lieber,

Professor der Geschichte und politischen Oekonomie in Columbia (Süd-Carolina),

Verfasser des Stranger in America u. a.

Aus dem Englischen übersetzt

von

Dr. Karl Thibaut.

Heidelberg.

In der Universitäts-Buchhandlung von C. F. Winter.

1837.

Biographische Skizze.

Biographiſche Skizze.

Berthold Georg Niebuhr, der berühmte Geſchichtſchreiber Rom's, war der Sohn von Carſten Niebuhr. Er war geboren zu Copenhagen den 27ten Auguſt 1776; aber, ehe er ſein zweites Jahr erreicht hatte, erhielt ſein Vater (ein Deutſcher) eine Anſtellung in Deutſchland, und zwar im Süd-Ditmarſiſchen, wohin er ſeinen Sohn mitnahm. Die nachſtehende Beſchreibung ſeiner erſten Erziehung iſt aus der, von ihm verfaßten, Biographie ſeines Vaters entlehnt.

„Mich lehrte er engliſch und franzöſiſch, — auf jeden Fall beſſer, als an einem ſolchen Ort Unterricht zu haben geweſen wäre; — auch etwas Mathematik, und würde darin viel weiter gegangen ſeyn, wenn nicht leider Mangel an Luſt und Trieb

bei mir ihm die Freude verdorben hätte. Das war freilich mit seinem Unterricht verbunden, daß er, der von Jugend auf keinen Begriff davon hatte, wie man nicht jede dargebotene Belehrung mit der größten Freudigkeit und Ausdauer ergreifen und festhalten könne, — unlustig zu lehren ward, wenn wir uns unaufmerksam und unlustig zu lernen zeigten. Da der erste Unterricht, welchen ich im Latein empfing, ehe ich das Glück hatte, des vortrefflichen Jägers Schüler zu werden, sehr mangelhaft war, so half er mir auch darin nach, und las mit mir als Knaben Cäsars Commentarien: wobei sich seine eigenthümliche Art darin äußerte, daß er mich noch mehr auf die alte Geographie, als auf die Geschichte selbst hinzog; das alte Gallien von d'Anville, für den er eine ganz eigene Verehrung hatte, lag immer vor uns, ich mußte jeden genannten Ort aufsuchen und in seiner Lage angeben können. Grammatisch war sein Unterricht durchaus nicht; er besaß die Sprachen, so weit er sie kannte, durch Anschauungen und Totaleindrücke. Dieß, und seine Meinung, man verdiene nicht zu lernen was man sich selbst nicht größtentheils erarbeite, so daß der Lehrer nur im

Allgemeinen helfe und aus der sonst gar nicht zu lösenden Verlegenheit ziehe, war Ursache, daß sein Versuch, mich im Arabischen zu unterrichten, da er schon zu sehr entwöhnt war, es zu reden, um mir die Sprache auf diese Art beizubringen, und die sonst der Grammatik gar nicht entohnigt seyn kann, zu seinem Leidwesen und meiner Beschämung nicht gelingen wollte. Als ich es nachher selbst erlernte und ihm Uebersetzungen sandte, war er sehr glücklich."

„Ich erinnere mich sehr lebhaft mancher Erzählungen vom Weltgebäude und vom Orient aus den Kinderjahren, wenn er den Knaben besonders Abends vor dem Schlafengehen auf den Knieen hielt, und ihn damit, anstatt Mährchen, speiste. Die Geschichte Mohammeds, der ersten Khalifen, namentlich Omars und Alis, für die er die tiefste Verehrung hatte, die der Eroberungen und Ausbreitung des Islam, die der Tugenden der damaligen Heroen des neuen Glaubens, die Geschichte der Türken, prägten sich mir früh und mit höchst anmuthigen Farben ein: auch waren die Geschichtsbücher hierüber fast die ersten, welche in meine Hände kamen."

„Ich erinnere mich auch, wie er etwa in meinem zehnten Jahr am Weihnachtsabend, um mir das Fest zu verherrlichen, die Hefte, welche seine über Afrika gesammelten Nachrichten enthielten, aus dem fast prächtigen Kasten, der seine Manuscripte, von Kindern und Hausgenossen wie eine Bundeslade verehrt, bewahrte, hervornahm und mit mir las. Er hatte mich gelehrt, Charten zu zeichnen, und, von ihm ermuntert und unterstützt, entstunden gleich Charten von Habbesch und Sudan."

„So war es ihm denn sehr willkommen, wenn ich zu seinem Geburtstage zusammengetragene Geographieen orientalischer Länder, wie sie dem Kinde gerathen konnten, oder Übersetzungen von Reisebeschreibungen überreichte. Er wünschte ursprünglich nichts anderes, als daß ich sein Nachfolger in Reisen im Orient werden möchte. Aber der Einfluß einer sehr zärtlichen und ängstlichen Mutter auf meine physische Erziehung verdarb diesen Plan in seiner Grundlage; ihrer Einrede opferte der Vater nachher den Gedanken auf, hier doch noch wieder auszuhelfen und in die erste Bahn einzulenken. Es war eine Lieblingsidee für ihn gewesen, das ausnehmende

Wohlwollen, dessen er sich in England erfreute, und das Verdienst, welches er in Hinsicht der Schifffahrt auf dem obern Theil des rothen Meeres um die britische ostindische Compagnie hatte, zu benutzen, um mich als Jüngling nach Indien zu bringen: welches ihm vielleicht gelungen seyn würde. Mit diesem Gedanken, dessen Vereitelung ihm übrigens später so lieb war, wie mir selber, war manches in seinem Unterricht verwandt. So bediente er sich vorzüglich gern englischer Lehrbücher, gab mir viele englische Werke aller Art in die Hände, sogar sehr früh regelmäßig englische Zeitungen: Umstände, welche ich hier nicht erzähle, weil sie auf mich einen entscheidenden Einfluß für das reifere Leben gehabt haben, sondern weil sie ihn darstellen."

Der Verkehr mit mehreren ausgezeichneten Gelehrten, besonders mit J. H. Voß, dem berühmten Übersetzer des Homer, flößte schon frühzeitig dem jungen Niebuhr eine besondere Liebe für die Classiker ein. Sein Vater war genau bekannt mit dem berühmten Büsch, welches die Ursache war, daß Niebuhr sich auf einige Zeit in Hamburg aufhielt, wo

er sich mit den kaufmännischen Geschäften bekannt machte. Hier war er auch in beständigem Verkehr mit Klopstock, welcher überhaupt große Liebe für die Jugend hegte. Von 1793 bis 1794 studierte er die Rechte auf der Universität zu Kiel; aber seine Neigung zu den Classikern dauerte fort. In seinem neunzehnten Jahre ging er auf die Universität zu Edinburgh, um unter Leitung der damals so berühmten Professoren dieser Anstalt die Naturwissenschaften zu studieren. Er blieb anderthalb Jahre in Edinburgh, und machte dann eine sechsmonatliche Reise durch England. Hierdurch erwarb er sich eine vielseitige Bekanntschaft mit den Einrichtungen dieses Landes, unterstützt wie er war durch ein Gedächtniß, von dessen Kraft der Verfasser, während seines langen Aufenthalts bei Niebuhr, die überraschendsten Beweise gesehen hat.

Nach seiner Rückkehr aus England ward er als Privatsecretair bei dem Dänischen Finanzminister angestellt. In dieser Lage hatte er die günstigste Gelegenheit, die Verwaltung des Grafen A. P. Bernstorff genau zu studieren, ein Umstand, der, wie er selbst in der oben erwähnten Lebensbeschreibung seines

Vaters sagt, einen wesentlichen Einfluß auf die Richtung seines ganzen Lebens hatte.

Einige Zeit darauf ward er zum Director der Bank ernannt. Im Jahr 1801 war er Zeuge des Bombardements von Copenhagen.

Das Eindringen der Franzosen in Deutschland (welches er immer als sein wahres Vaterland liebte) betrübte ihn sehr. Ein Beweis seiner Gesinnung in dieser Hinsicht ist seine Übersetzung der ersten Philippika des Demosthenes, welche er dem Kaiser Alexander widmete, in Begleitung eines bemerkenswerthen Aufrufs an diesen. Im Jahr 1806 kam er in Preußische Dienste; aber gleich nach seiner Ankunft zu Berlin änderte die Schlacht von Jena die ganze Lage des Königreichs.

In Königsberg, wohin er dem Hof gefolgt war, ward er zu einem der Räthe ernannt, welche die öffentlichen Angelegenheiten unter Hardenberg bis zum Tilsiter Frieden leiteten. Alsdann nahm er einen thätigen Antheil an der Organisation der Preußischen Staaten unter dem Minister Stein. Im Jahr 1808 ward er mit einem besonderen Auftrag nach Holland geschickt, wo er vierzehn Monate blieb, während

deren er, trotz seiner öffentlichen Geschäfte, einige Zeit für seine Studien erübrigen konnte. Bei seiner Rückkehr nach Berlin ward er zum Geheimen Staatsrath und zeitlichen Mitarbeiter im Finanzwesen ernannt. Als im Jahr 1810 die Berliner Universität gegründet ward, beredeten ihn seine Freunde, seine ersten Vorlesungen über Römische Geschichte zu halten; und diese wurden von seinen Zuhörern mit solchem Beifall aufgenommen, und so sehr von Buttmann, Heindorf, Spalding und Savigny gerühmt, daß er 1811 und 1812 die zwei Bände über Römische Geschichte herausgab.

Als die Preußen gegen die Franzosen losbrachen, gründete er unter dem Titel „Preußischer Correspondent" ein Journal zu Berlin; und im Jahr 1814 ward er wieder nach Holland geschickt, um eine Anleihe mit England zu unterhandeln. Bei seiner Rückkehr nach Berlin verlor er in demselben Jahre seine Gattin, und, gleich darauf, seinen Vater. Um nach diesen Unglücksfällen seinen Geist zu zerstreuen, entwarf er die Biographie seines Vaters, und gab zugleich mit Buttmann und Heindorf die von Angelo Maio zu Verona entdeckten Fragmente des Fronto heraus.

Im Jahr 1816 heurathete er zum zweiten Male und ward zum Preußischen Minister am päbstlichen Stuhl ernannt. Als er auf seiner Reise nach Rom durch Verona kam, entdeckte er in der Bibliothek der Cathedrale der Stadt die Institutionen des Gajus. Der Hauptzweck seiner Sendung war der, mit dem Pabste die Reorganisation der catholischen Kirche in den Preußischen Staaten zu bewirken, was denn auch endlich durch das Preußische Concordat festgestellt ward, als Fürst Hardenberg im Jahr 1822 nach Rom kam. Das Resultat hiervon ist die Bulle De Salute Animarum. Pius der Siebente, selbst ein Freund der Wissenschaften, hatte große Achtung für Niebuhr. Kurz vorher, ehe er nach Italien kam, hatte er seine Aufmerksamkeit auf die Wichtigkeit der Codices rescripti gerichtet, und die Entdeckung des Gajus vermehrte noch sein Interesse für die Sache, so daß er zu Rom viele Zeit auf eine genaue Untersuchung der Manuscripte der Vatikanischen Bibliothek verwandte. Als aber Angelo Maio zum Aufseher der Bibliothek ernannt war, ward Niebuhr durch dessen übel angebrachte Eifersucht abgehalten, seine gelehrten Arbeiten frei und ungehin-

dert fortzusetzen. Indeß machte er deren Resultat der Welt in einer Sammlung von unedirten Fragmenten des Cicero und Livius (Rom, 1820) bekannt; und als in der Folge das gute Verständniß zwischen Maio und Niebuhr wiederhergestellt war (eine Folge der uneigennützigen Freimüthigkeit des Letzteren), nahm er thätigen Antheil an Maio's Herausgabe der wichtigen Fragmente Cicero's **De Republica.**

Sein Aufenthalt in Rom verschaffte ihm eine genaue Bekanntschaft mit den Localitäten der Stadt, und einen deutlicheren Begriff von deren Geschichte und vormaligem Zustande. Der Verfasser glaubt, daß Niebuhr mit den Überbleibseln der alten Stadt besser bekannt war, als irgend ein Alterthumsforscher des Ortes selbst; und gieng man mit ihm über das alte Forum, so glaubte man einen Führer aus der classischen Zeit zur Seite zu haben — so klar lag die ganze Scene vor seinem Auge. Seine Kenntnisse in dieser Beziehung zeigen sich in seiner Abhandlung: „Wachsthum und Abnahme des alten, und Wiederherstellung des neuen Rom's", welche im ersten Theil der Beschreibung Rom's abgedruckt ist, die Bunsen und Plattner herausgeben. Jedoch ist sie auch in seiner

Sammlung kleinerer Schriften erschienen. Mehreres derselben Art wird von ihm in den folgenden Theilen des so eben erwähnten interessanten Werkes erscheinen. In dieser Zeit schrieb er auch mehrere Lateinische Abhandlungen in den Atti dell'Academia di Archeologia, über die von Gau aus Nubien gebrachten Griechischen Inschriften, und eine Deutsche Abhandlung über das Zeitalter des Curtius und Petronius, in den Verhandlungen der Berliner Academie.

Im Jahr 1823 verließ er Rom, und gieng, ehe er nach Deutschland zurückkehrte, nach Neapel. Hier verwandte er täglich in der Bibliothek dieser Stadt mehrere Stunden auf die Vergleichung der besten Handschrift des Grammatikers Charisius. In der Schweiz hielt er sich sechs Wochen zu St. Gallen auf und untersuchte mühsam die Manuscripte der Bibliothek; und hatte er auch mehr erwartet, als er wirklich fand, so entdeckte er doch wenigstens mehrere Überbleibsel der spätesten römischen Dichtkunst, nämlich Gedichte des Merobaudes.

Er ließ sich zu Bonn nieder, wo die Preußische Regierung eine Universität gegründet hatte. Er schrieb hier, im Winter von 1823 auf 1824, den

Theil der Römischen Geschichte, welchen er noch vollendet hat. Er ward zum Mitglied des Staatsraths ernannt, dessen Sitzungen er zu Berlin beiwohnte. Der Verfasser bewahrt noch eine dankbare Erinnerung an einen, ihm in dieser Zeit von Niebuhr abgestatteten, Besuch, als er in Folge einer politischen Verfolgung gefangen saß, und an die Befreiung aus seiner Haft, welche ihm Niebuhr durch seine Vermittelung auswirkte. Und diese Güte hatte um so viel größeren Werth, als Niebuhr's eigene politische Grundsätze von den Männern, die am Staatsruder waren, mit einigem Argwohn betrachtet wurden.

Nach seiner Rückkehr nach Bonn beschloß er, vor Herausgabe des dritten Bandes, die zwei ersten Bände seiner Römischen Geschichte umzuarbeiten, indem weitere Nachforschungen seine Ansichten in verschiedenen Hinsichten geändert hatten. Er begann nun auch wieder seine Vorlesungen; und die einlaufenden Honorare verwandte er zu Preisen für wissenschaftliche Fragen, oder zur Unterstützung armer Studierenden. Der erste Theil (zweite Ausgabe) erschien 1827, und er ward so günstig aufgenommen, daß 1828 die dritte Ausgabe davon erschien. Der zweite Theil

ward, in seiner neuen Gestalt, erst wenige Monate vor seinem Tode vollendet; und er sagt in der Vorrede, daß der traurige Einfluß der neueren politischen Ereignisse auf seinen Geist sich in der Art, wie er den letzten Theil seines Werkes umgearbeitet habe, kund gebe. Der Theil des dritten Bandes, welchen er beendet hatte, und worin die Römische Geschichte vom Licinianischen Gesetz bis zum letzten Viertheil des fünften Jahrhunderts fortgeführt ist, wird wahrscheinlich bald erscheinen.

Niebuhr's Thätigkeit war groß. Jeder Gelehrte wird in seinem Geschichtswerke leicht die ausgedehnte und ununterbrochene Arbeit erkennen, die es erforderte. Ja, gegen das Ende seines Lebens, fügte er sich noch zu seinen übrigen Arbeiten die Aufgabe hinzu, eine neue Ausgabe der Byzantinischen Geschichtschreiber vorzubereiten. Er selbst machte den Anfang mit einer kritischen Ausgabe des Agathias, und gewann thätige Mitarbeiter, während er die Ausführung des Planes leitete. Zur selben Zeit veranstaltete er eine Sammlung seiner Abhandlungen in den Verhandlungen der Berliner Academie und

im Rheinischen Museum, welches er seit 1827 mit Professor Brandes herausgab. Sein Ruhm ist über Europa verbreitet, und in Amerika ist er ebenso verehrt. Er starb den 21ten Januar 1831, in einer Periode seines Lebens, da man mit Recht noch Großes von ihm erwartet hatte. Seine Gattin starb am 11ten desselben Monats.

Erinnerungen

an

Niebuhr.

Erinnerungen an Niebuhr.

Einleitung.

Alle diejenigen, welche Wissenschaft und Wahrheit lieben, werden, glaube ich, freudig aufnehmen, was nur irgend dazu beiträgt, mit klareren Umrissen den Character, die Fähigkeiten und geistige Thätigkeit des Geschichtschreibers Niebuhr in's Licht zu setzen — eines Mannes, dessen Arbeiten schon einen so mächtigen Einfluß auf einen wichtigen Zweig des menschlichen Wissens ausgeübt haben, und eine steigende Wirkung auf jedes kommende Geschlecht haben werden. Mit diesem Gedanken übergebe ich dem Publikum die folgenden Blätter.

Schon öfters war mir, seit dem Tode dieses großen Mannes, der Gedanke gekommen, daß die-

jenigen, welche des seltenen Glückes genossen, mit ihm auf vertrautem Fuß zu stehen, der Wissenschaft einen wichtigen Dienst leisten könnten, wenn sie Alles, was ihnen in Beziehung auf seine Studien, Meinungen und die wichtigeren Ereignisse seines Lebens bekannt geworden, veröffentlichen wollten. Bei öfterem Nachsuchen in meinen Papieren stieß ich auf so manche, auf mein Zusammenleben mit Niebuhr bezügliche, Bemerkungen, daß ich den Entschluß faßte, Alles daraus zu sammeln, was von allgemeinem Interesse scheinen dürfte, und dessen Bekanntmachung weder ein Verrath an seinem, mir geschenkten, Vertrauen, noch eine Verletzung des Privatinteresse irgend einer Person seyn könnte.

Aus den nachstehenden Blättern wird man ersehen, daß Niebuhr mich in seinem Haus zu einer Zeit und Periode meines Lebens aufnahm, in welcher der billige Leser noch nicht jene urtheilsvolle Vorsicht erwarten kann, die erforderlich gewesen wäre, um sorgfältig die bedeutendsten Thatsachen und zu verschiedenen Zeiten von ihm geäußerten Ansichten anzumerken; selbst wenn meine natürliche

Neigung darauf hingegangen wäre, eine so syste-
matische Sammlung von Tischgesprächen anzulegen.

Ich war aus Griechenland zurückgekehrt, ge-
täuscht in meinen heißesten Wünschen; trauernd,
wie nur eine enthusiastische Jugend trauern kann,
wenn ihre süßesten Hoffnungen erst eben von der
kalten Wirklichkeit vernichtet sind. Um diese Zeit
war es, als Niebuhr, dem weder meine Familie,
noch irgend Etwas von mir selbst bekannt war,
mich wie der wohlwollendste Freund in seinem Hause
aufnahm. Er sagte zu mir, in einer Sprache, die
sich tief in mein Herz eingegraben hat: „Seyn Sie
nicht muthlos; kommen Sie zu mir, und finden
Sie sich in meinem Hause wieder." Bei einer an-
deren Gelegenheit, als er bemerkte, daß ich meinen
Vorsatz, in Gesellschaft mehrerer Freunde den Va-
tikan zu besuchen, aufgegeben hatte, und zwar, um
Etwas zu vollenden, wovon er gewünscht hatte,
daß ich es thun sollte, sagte er: „Ich bin unzu-
frieden mit Ihnen. Sie hätten schon bemerkt ha-
ben sollen, daß ich wünsche, Sie lebten mit mir,
wie mit einem Bruder." Da ich in beständigem
Verkehr mit solch einem Freund und Wohlthäter,

BIBLIOTECA NAZIONALE ROMA

mit solch einem Führer in Rom lebte, wo dessen ganze Kunstgeschichte und Schönheit auf meine Seele eindrang, wie eine neue Welt, von deren Natur ich nur eine schwache Ahnung wie im Traume gehabt, aber, sie kennen zu lernen, immer gewünscht hatte, so begreift man leicht, daß mein Geist oft zu sehr beschäftigt und mein Leben zu sehr angestrengt war, als daß ich Zeit und Geduld hätte haben können, es ruhig zu überschauen, und mich Alles dessen, was ich sah und hörte, regelmäßig zu erinnern. Zwar führte ich ein Tagebuch; aber oft habe ich es unterlassen, etwas aufzuzeichnen, was jetzt sehr interessant seyn möchte.

Ich erkläre daher, daß die nachstehenden Blätter durchaus keine vollständige Angabe jeder interessanten oder wichtigen Ansicht, welche Niebuhr während unseres Zusammenlebens ausgesprochen, seyn sollen; und eben so wenig der wichtigsten Ereignisse und Meinungen. Abgesehen von dieser Mangelhaftigkeit meines Tagebuchs muß ich hier erwähnen, daß meine Papiere in der Folge von der Polizei versiegelt wurden und deren genaue Prüfung bestehen mußten. Manche davon giengen

verloren durch dieſes Verfahren, andere in Folge des wandernden Lebens, welches ich ſeitdem führte. Immer aber hoffe ich, daß man diejenigen, welche übrig geblieben ſind, für hinlänglich intereſſant halten wird, und daß ſie den Leſer in den Stand ſetzen werden, ſich eine genauere Vorſtellung von dem ausgezeichneten Manne, auf den ſie ſich beziehen, zu machen; auch werden ſie ihm, in mancher Hinſicht, eine intereſſante Einſicht in die verſchiedenen Urſachen gewähren, welche ihn zu ſeinem großen Werk führten, oder deſſen Vollendung beförderten. Kurz, ich bin überzeugt, ſie werden ſowohl für das ungelehrte, als auch das gelehrte Publikum von pſychologiſchem Intereſſe ſeyn.

Ich hätte die verſchiedenen Fragmente unter getrennte, allgemeine Rubriken bringen können; aber es ſchien mir, daß dieſe Anordnung gerade das Verſprechen hätte erwarten laſſen, daß ich etwas Vollſtändiges geben würde. Auf der andern Seite glaubte ich dadurch jedenfalls das mannigfaltige, flüchtige Colorit zu verwiſchen, welches ſie doch behalten mußten, um ganz natürlich zu bleiben. Ich gebe ſie daher, wie ich ſie geſammelt habe.

Wer mich kennt, wird wiſſen, daß ich unfähig bin, zu ändern oder auszuſchmücken, wenn ich die Worte eines Mannes wiederzugeben verſpreche, an den ich nicht zurückdenken kann ohne vermiſchte Gefühle der Trauer, Ehrfurcht und Dankbarkeit, die ich demſelben ſchuldig bin als meinem beſten Freund. Denen meiner Leſer, welche mich nicht perſönlich kennen, kann ich nur dasjenige anbieten, welches ſie in dem Werk ſelbſt finden werden und in der Stellung, die ich durch meine früheren Werke unter ihnen eingenommen habe, als meine Garantie für die Wahrheit, deren ich nur gedenken will. Dieß kann auch allein dieſen Blättern Werth geben. Das meiſte, worauf der Leſer ſtoßen wird, iſt wörtliche Ueberſetzung; wenige Umſtände oder Ausſprüche habe ich aus dem Gedächtniß und auch nur dann niedergeſchrieben, wenn ſie ſich unauslöſchlich in meine Seele eingeprägt hatten.

Einer Reihe von anderen Umſtänden erinnere ich mich noch mit großer Beſtimmtheit; allein ich enthalte mich deren Mittheilung, aus Furcht, ich könnte von der ſtrengen Wahrheit abweichen. Manche der intereſſanteſten Aeußerungen ließ ich aus, weil ſie

Perſonen auf eine Weiſe hätten berühren können, wie es gewiß nicht Niebuhr's Abſicht geweſen war. Ebenſo habe ich Alles dasjenige weggelaſſen, wovon ich mir denken konnte, daß er es ſelbſt, an meiner Stelle, unterdrückt haben würde; jedoch mit Ausnahme derjenigen Umſtände, wodurch die Vortrefflichkeit ſeines Characters an's Licht geſtellt wird Ich brauche wohl nicht hinzuzuſetzen, daß es von meiner Seite eine Anmaßung geweſen wäre, hätte ich blos diejenigen Meinungen Niebuhr's anführen wollen, welche gerade mit meinen eigenen zuſammentrafen. Ich wünſche, dem Leſer die Annehmlichkeit zu bereiten, ſich ein lebendigeres Bild von ihm zu machen; und damit ſtehen meine eigenen Anſichten in keinem Zuſammenhang.

Damit man genau das Weſen und die Bedeutung der nachſtehenden Ideen auffaſſe, wird es nothwendig ſeyn, das Verhältniß kennen zu lernen, in welchem ich zu Niebuhr ſtand. Der Leſer wird hiezu in den Stand geſetzt werden durch nachſtehende Erzählung, welche zugleich ſo wohlthuend für mein Herz iſt, indem ich ſie als Abtragung eines Theils meiner Schuld für die, mir von ihm erwieſene, Güte

betrachte; einer Schuld, deren Abtragung so lange mein ängstlicher Wunsch war.

Ich gieng im Jahr 1821 nach Griechenland, angetrieben durch jugendliche Begierde, den unterdrückten und aufstrebenden Abkömmlingen eines Volkes beizustehen, welches alle civilisirte Nationen lieben und bewundern. Nachdem ich manches Ungemach und bittere Täuschungen erfahren hatte, und da ich weder zum Gefecht, noch zu irgend einer Art von bloßem Unterhalt gelangen konnte, so geringfügig dieser auch gewesen wäre, so entschloß ich mich, im Jahr 1822 zur Rückkehr, wie auch so mancher andere Griechenfreund zu thun gezwungen war. Die kleine Summe, welche ich aus dem Verkauf beinahe alles dessen, was ich besaß, zusammengebracht hatte, war schnell dahingeschwunden; ich würde Hungers gestorben seyn, wenn ich noch länger geblieben wäre. Ehe daher mein Geld gänzlich aufgezehrt war, gieng ich zu Missolunghi als Passagier auf ein kleines, nach Ankona bestimmtes, Schiff. Anderthalb Scudi war Alles, was in meiner Börse blieb, nachdem ich den Capitain der Tartane bezahlt hatte — gewiß viel Geld für eine so traurige Bequemlichkeit, oder

vielmehr, für den Mangel an aller Bequemlichkeit. Indeß wird man ſich darüber nicht wundern, wenn ich ſage, daß ich hülflos und der Schiffscapitain ein Grieche war. Wir hatten eine ſtürmiſche Fahrt, während deren wir genöthiget waren, in der Bay von Gorzola, an Dalmatiens Küſte, Schutz zu ſuchen; am Abend vor Oſtern liefen wir in Ankona ein. Ich erinnerte mich, von einem meiner Univerſitätsfreunde in Deutſchland gehört zu haben, daß er vorhabe, die Pandecten aufzugeben und ſich auf die ſchönen Künſte zu verlegen. Nun dachte ich, wenn er alſo gethan habe, ſo möge er wohl jetzt in Rom ſeyn. Daher ſchickte ich an einen der erſten Künſtler dieſer Stadt, den ich jedoch nur durch ſeinen Ruf kannte, einen Brief und ſchloß in dieſen einen anderen an meinen Freund mit ein, in der Hoffnung, jener habe von dieſem vielleicht etwas gehört. In dieſem Brief bat ich um Geld, damit ich die Koſten der Quarantaine bezahlen könne; könnte ich dieß nicht, ſo ſey der Capitain, welcher mich hergebracht, angewieſen, die Quarantainekoſten für mich zu bezahlen, allein dafür ſey ich ihm verpflichtet, an Bord des Schiffes zu dienen. Dieſe Einrichtung

ist indeß ganz billig. Denn die Vorsicht verbietet die Berührung einer jeden Sache, die von den, in der Quarantaine befindlichen, Leuten herrührt; die Anstalt muß also selbst alle Artikel der Bequemlichkeit und des Lebensunterhaltes auf Credit vorstrecken. Hiemit würde nun aber oft Mißbrauch getrieben werden, hätte nicht die Quarantaineanstalt das Recht, sich an den Capitain, und dieser, sich an seine Passagiere zu halten. So stand mir also die schöne Aussicht bevor, lange Zeit hindurch als Matrose an Bord eines Griechischen Schiffes zu dienen, bis wir endlich in irgend einem großen Hafen vor Anker gehen würden, wo ich dann einen Consul meiner eigenen Nation fände, dem ich meine Lage eröffnen könnte und der dann geneigt wäre, mich zu unterstützen, bis ich von Hause die Mittel zu meiner Rückkehr erhielte. Doch mein Freund war in Rom und hatte Geld; und so übersandte er mir, mit der Bereitwilligkeit eines deutschen Studenten, auf einmal Alles, was er hatte.

Unglücklicher Weise starb eine alte Frau, welche mit uns aus Griechenland gekommen war, kurz nach unserem Antritt der Quarantaine, und wir

wurden zu vierzig Tagen contumacia verurtheilt. Endlich erschien der Tag der Erlösung. Meine Absicht war natürlich, nach Rom zu gehen; und kaum hatten wir pratica, — wie so passend von den Italienern die Erlaubniß, zu gehen, wohin man will, genannt wird, da alle Gefangenschaft ja nur ein Leben in der Theorie ist, — so gieng ich auf die Polizei, um die nöthige Signatur meines Passes nach Rom zu erhalten.

Mein Paß war in den elendesten Umständen. Als ich beschloß, nach Griechenland zu gehen, lebte ich in Dresden, allein nicht unbewacht, da ich erst eben das Gefängniß, worin ich aus politischen Gründen eingeschlossen war, verlassen hatte. Ich konnte schlechterdings keinen Paß für eine gewisse Dauer erhalten, am wenigsten zu einer Reise nach Frankreich; und doch hatte ich meinen Weg nach Marseille zu nehmen, wo ich mich nach Griechenland einschiffen wollte. Ich nahm daher einen Paß zu einer Reise nach Nürnberg, und zwar nur auf die kurze Zeit von vierzehn Tagen. Wie ich nun einmal im Besitz dieses Papiers war, so leerte ich ein Dintenfaß über die Worte aus, welche erklärten, der Paß

sey nur für so kurze Zeit gültig. Auf meiner Reise war er in jedem kleinen Ort visirt worden, so daß er am Ende ehrbar genug aussah. Als ich in Nürnberg ankam, sagte ich, den entstellenden Dintenklecks habe ich der Ungeschicklichkeit eines Polizeibeamten zu verdanken, und erhielt meinen Paß nach München visirt. Um eine weitere Signatur nach der Schweiz zu erhalten, wählte ich absichtlich die Zeit, da die vornehmsten Legationsbeamten bei einem Essen seyn mußten, indem ich vorgab, ich sey in größter Eile. Der Paß ward visirt. Ich reiste durch die Schweiz, und an der Französischen Gränze erhielt ich, dem Reglement gemäß, einen provisorischen Paß, während man mir den meinigen abnahm, um ihn nach Paris zu schicken. Von da konnte ich ihn mir nach jedem Ort, den ich angeben wollte, senden lassen. Man erräth wohl leicht, daß ich keine Lust hatte, meinen alten Paß wieder einzulösen; und so war es dieser provisorische, französische Paß, mit dem ich meinen Weg durch das Polizeibüreau in Ankona zu machen hatte.

So war denn in meinem Paß eine gewaltige Lücke. Dazu erklärte der Polizeibeamte, ein sehr

höflicher Mann, daß sie wenige Tage zuvor von Rom aus die Ordre erhalten hätten, keinem, der von Griechenland komme, seinen Paß zu visiren, es sey denn zur directen Reise nach seiner Heimath. Ich war wie vom Donner gerührt.

„Wollen Sie mich abhalten, Rom zu sehen?“ sagte ich, wahrscheinlich mit einem Ton, der die Trauer verrieth, welche die getäuschte Hoffnung in mir hervorbrachte; denn der Beamte erwiederte in gütigem Ton: „Sie sehen, carissimo mio, ich kann nicht anders. Sie sind ein Preuße, und ich muß Ihren Paß nach Deutschland, Ihrer Heimath, visiren; Ihr dortiger Minister mag ihn zurück nach Rom signiren. Oder ich will ihn nach jedem andern Ort Ihrer Wahl in Toskana visiren; denn durch Toskana müssen Sie reisen, um nach Deutschland zu kommen.“

Ich glaube, ich war nie betrübter, als da ich das Polizeibüreau verließ. Ich war von Marseille nach Griechenland gesegelt, und war nun nach Ankona zurückgekehrt. Sollte ich meinen Weg um Rom herum nehmen, ohne die ewige Stadt zu sehen? — ohne sie vielleicht jemals noch in meinem Leben sehen zu können?

Ein Däne, welcher zu demſelben Zweck, wie ich, nach Griechenland gegangen, von Miſſolunghi aus mit mir gereiſt war, und mit dem ich nun zuſammen wohnte, ſah ſich eben ſo getäuſcht, als ich. Wir giengen nach Hauſe und warfen uns ſtillſchweigend und verzweiflungsvoll auf unſer gemeinſchaftliches Bett. Konnten wir es wagen, ohne Päſſe nach Rom zu gehen? Gewiß würden uns unterwegs die Gensd'armen aufgehalten haben, zumal da unſer elender Anzug wenig dazu geeignet war, jeden Verdacht von dieſen Dienern der öffentlichen Sicherheit fern zu halten. Wir konnten auf keine Weiſe ein Mittel, unſere heißen Wünſche zu befriedigen, erſinnen, und dennoch konnten wir uns noch nicht entſchließen, ihnen zu entſagen. Während wir ſo da lagen und nachſannen, nahm ich mechaniſch eine Karte von Italien zur Hand; wir blickten darauf umher, und unſer Schmerz erhöhte ſich nur noch mehr, als der klaſſiſche Boden mit ſeinen tauſenderley Ideenverbindungen ſich ſo deutlich unſern Augen darſtellte. Plötzlich durchleuchtete uns ein Gedanke, welcher uns eine mögliche Art zeigte, wie wir unſere

Wünsche befriedigen konnten, auf die wir fast schon verzichtet hatten.

Die Karte ließ uns bemerken, daß die südwestliche Gränzlinie von Toskana sich bis in die Nähe Rom's erstreckt. Die Straße von Ankona nach Orbitello, einem Toskanischen Ort, dachten wir uns der nach Rom fast gleich. Wären wir einmal nahe bei der Stadt, so zweifelten wir nicht, daß wir es durchsetzen würden, hineinzukommen; und wären wir erst darin, so wollten wir schon Mittel finden, darin zu bleiben.

Ich eilte stehenden Fußes zur Polizei, gab vor, ich habe einen Brief erhalten, der mir anzeige, ein Freund von mir sey zu Orbitello, und bat den Beamten, meinen Paß nach diesem Ort zu visiren. „Orbitello, fügte ich hinzu, ist im Toskanischen gelegen, wie Sie wissen".

Bekanntlich sind die Italiener im Allgemeinen außerordentlich schlechte Geographen; und der Mann, von welchem in diesem Augenblick die Befriedigung meiner süßesten Wünsche abhieng, frug einen andern Beamten in einem anstoßenden Zimmer, ob Orbitello auf Toskanischem oder Römischem Gebiet liege.

Ich gieng in das nächste Zimmer, zeigte mit zitternder Hand, daß Orbitello innerhalb der Farbe liege, die das Toskaniſche Gebiet von den übrigen Italiens unterſcheide — es war grün, wie ich mich noch wohl erinnere — und zu meiner unſäglichen Freude antwortete der Beamte: „Ja, mein Herr, es gehört zu Toskana!“ „Dann viſiren Sie nur den beiden Herren den Paß nach dieſem Ort“, lautete die erfreuliche Antwort; und ich eilte damit aus dem Büreau, um nicht meine innere Bewegung zu verrathen.

Hatte mir mein ängſtlicher Wunſch, nach Rom zu kommen, die Gunſt dieſer zwei Polizeibeamten erworben, oder lag die Urſache davon in etwas Anderm: ſo viel iſt gewiß, daß ſie uns mit der größten Güte behandelten. Und dennoch hätte ich keinen von ihnen tadeln können, wenn er uns in ehrfurchtsvoller Entfernung von ſich abgehalten hätte; ſo ſchmutzig war unſer ganzes Aeußere. Der Beamte, den ich das Glück gehabt, in der Geographie zu unterrichten, erſtreckte ſeine Güte ſogar ſo weit, uns zu einer Spazierfahrt einzuladen. Jedoch dieß lehnten wir vorſichtig ab.

Wir mietheten einen Vetturino und verließen Ankona möglichſt ſchnell. Zu Nepi hatten wir den Kutſcher davon zu unterrichten, daß wir nach Rom zu gehen vorhatten und nicht nach Orbitello, da ſich wenige Meilen jenſeits Nepi, bey Colonetta, die Straßen theilen. Eine Kleinigkeit brachte ihn mit ſeinen Einwendungen zur Ruhe; und als wir in der Nähe Rom's waren, ſprangen wir aus dem Wagen, bedeuteten den Vetturino, er ſolle unſere Mantelſäcke behalten, bis wir ſie abholen würden, und traten in die Porta del Popolo, als wären die Portale der Kirchen und der Obelisk in deren Nähe nichts Neues für uns. Mein Herz klopfte mir, als wir uns der friedlich ausſehenden Schildwache der päbſtlichen Truppen näherten, und zwar heftiger, als es je bei Annäherung eines feindlichen Grenadiers ſchlug; und meine Freude war unbeſchreiblich, als ich glücklich vorbei war, und ſah und fühlte, daß ich in Rom war.

Ich fand den oben erwähnten Freund; er theilte mit mir ſeine Wohnung. Nachdem ich mich von den erſten Aufregungen, veranlaßt durch die Freude des Wiederſehens, etwas erholt, einen flüchtigen

Ueberblick über die Wunder Rom's und das Bewußtseyn gewonnen hatte, auf ſeinem heiligen Boden zu ſtehen, dachte ich über meine Lage nach. Ohne Erlaubniß der Polizei konnte ich nicht lange in Rom bleiben; und dieſe konnte ich wiederum nicht erlangen ohne ein Certificat des Miniſters meines Vaterlandes, daß mein Paß in Ordnung ſey. Gerade das Gegentheil war nun der Fall, wie der Leſer weiß; und ich ſchämte mich in der That, meinen Paß auf der Preußiſchen Geſandtſchaft vorzuzeigen. Ich beſchloß alſo, meine Lage dem Geſandten, Herrn Niebuhr, freimüthig zu eröffnen, indem ich hoffte, daß ein Gelehrter, welcher die Römiſche Geſchichte geſchrieben hatte, nicht ſo grauſam ſeyn könnte, mich aus Rom wegzuweiſen, ohne mir Zeit zu geſtatten, es zu ſehen und zu ſtudieren. Dennoch gieng ich nicht ohne große Furcht zur Preußiſchen Geſandtſchaft: denn lief meine Sache unglücklich ab, ſo war es klar, daß ich gerade des Aufenthalts der wenigen Wochen an dem intereſſanteſten Ort der Welt beraubt werden würde; eines Aufenthalts, der mir doch vergönnt war, ehe man die Polizeiverordnungen auf mich angewendet hätte. Von Niebuhr war mir perſönlich nichts bekannt; eben

ſo wenig wußte ich, ob er ſich berechtiget glauben könnte, meine Wünſche zu erfüllen, obgleich er leicht deren Lebendigkeit bemerken mußte. Er wußte nichts von mir; und dann, wie konnte ich vor ihm erſcheinen? Wahrhaftig nicht in einem ſehr für mich einnehmenden Zuſtand.

Der Preußiſche Miniſter reſidirt im Palazzo Orſini oder, wie er eben ſo oft genannt wird, Teatro di Marcello; denn der Pallaſt ſteht auf und zwiſchen den Trümmern des Theaters, welches Auguſt erbaute und ſeinem Neffen Marcellus widmete. Das Herz ward mir ſchwerer und ſchwerer, je mehr ich mich dem ehrwürdigen Gebäude nahete, an welches ſich eine vollſtändige Geſchichte knüpft, von den Zeiten des Alterthums durch die mittleren Zeiten hindurch, da es den ſtolzen Bewohnern zu einer Burg diente, und ſo bis zu den neueſten Zeiten herab. Der Gedanke, daß man mir mißtrauen könnte, hielt mich für einen Augenblick ab, mich dem Gebäude mehr zu nähern. Ich finde jetzt, daß ich in der Folge unter eine, mir zugehörende, Abbildung deſſelben die Worte ſchrieb: „In questa rovina ritrovai la vita.“

Ich sah den Minister nicht, er hatte dringende Geschäfte; aber der Gesandtschaftssecretair empfing mich mit einer Güte, welche mir an's Herz drang, zumal da ihre Wirkung auf mich durch den Contrast mit allem Dem, was ich vor Kurzem erlitten hatte, noch erhöht ward. Ich erzählte einfach meine Geschichte; er gieng zu dem Minister und kam mit einem, von dessen eigener Hand beschriebenen, Papier zurück, auf dessen Vorweisung die päbstliche Polizei mir den Aufenthalt in Rom zu gestatten hatte: „Denn", sagte er, „es ist klar, daß Sie ohne Mittel nicht fortkommen können; und da Sie für den Augenblick wohl in Geldverlegenheit sind, so hat der Minister mich beauftragt, Ihnen dieses als eine Anleihe einzuhändigen. Sie können es ohne unangenehmes Gefühl annehmen, denn es ist der Theil einer Summe, welche Prinz Heinrich (Bruder des regierenden Königs, dazumal in Rom) zu Herrn Niebuhr's Verfügung gestellt hat, um damit aus Griechenland zurückgekehrte Männer zu unterstützen. Prinz Heinrich wünscht natürlich nicht, die Namen derer zu wissen, welche durch diese Mittel unterstützt worden sind. So brauchen Sie also kein Bedenken zu tragen."

Ich hatte noch eine andere Bitte zu thun. Ich war voll Begierde, Niebuhr's Römiſche Geſchichte in Rom ſelbſt zu leſen; allein es war mir nicht gelungen, ein Exemplar davon zu bekommen. Deshalb frug ich, ob ich wohl eines aus Niebuhr's Bibliothek borgen könnte. Hier ſetzte meine Offenherzigkeit den Secretair in Verlegenheit, und er bemerkte ſehr richtig, daß der Miniſter am Ende ja noch gar nichts von mir wiſſe. Ich fühlte die Richtigkeit ſeiner Bemerkung und antwortete, ich wünſche ſo ſehr, das Werk gerade in dieſem Augenblick wieder durchzuſehen, daß ich es als eine Pflicht gegen mich ſelbſt betrachtet habe, eine ſo kühne Bitte zu wagen, obgleich ich mir wohl bewußt ſey, daß ich meine Hoffnung auf deren Erfüllung auf nichts anderes, als auf deren Honnetetät ſtützen könne. Er rieth mir, ich möge den Miniſter ſelbſt darum bitten, was ich am folgenden Tage thun könne, zu einer Stunde, zu welcher er den Wunſch ausgeſprochen habe, mich zu ſehen.

Als ich am nächſten Morgen zu der beſtimmten Zeit kam, wie ich meinte, begegnete Niebuhr mir auf der Treppe, da er gerade im Begriff war, auszu-

gehen. Er empfing mich mit Güte und Freundlichkeit, kehrte mit mir in sein Zimmer zurück, ließ mich meine ganze Geschichte erzählen und zeigte sich sehr erfreut darüber, daß ich ihm in Beziehung auf Griechenland, welches für ihn nicht ohne Interesse zu seyn schien, manche Nachweisung geben könnte. Unsere Unterhaltung hatte mehrere Stunden gedauert, als er abbrach und mich bat, zum Mittagessen wiederzukommen. Ich zögerte, die Einladung anzunehmen, was er aber nicht zu bemerken schien. Er dachte wahrscheinlich, daß man in meiner Lage froh seyn müsse, eine Einladung dieser Art zu erhalten; und, in der That, Jeder hätte sich wohl gefreut, zum Mittagessen bei ihm eingeladen zu seyn, zumal in Rom. Als ich sah, daß er meine Gründe, eine so schmeichelhafte Einladung abzulehnen, nicht ahndete, sagte ich, indem ich einen Blick auf meinen Anzug warf: „Ich bin wirklich nicht in einem Zustand, um mit einer Excellenz zu Mittag zu essen.“ Er stampfte mit dem Fuß und sagte mit einiger Lebhaftigkeit: „Glaubt man denn immer, daß die Diplomaten so kaltherzig sind! Ich bin derselbe, der ich zu Berlin war, als ich meine Vorlesungen hielt.

Das war kleinlich!" — Gegen solche Gründe konnte kein Argument vorgebracht werden.

Ich erinnere mich an dieses Mittagessen mit Freude. Seine Unterhaltung, überfließend an reicher und mannigfaltiger Kenntniß und treffenden Bemerkungen; seine große Güte; die Bekanntschaft der Madame Niebuhr; seine liebenswürdigen Kinder, welche so schön waren, daß, als ich in der Folge mit ihnen ausgieng, die Weiber auszurufen pflegten: „Ma guardate, guardate, che angeli!"; eine gute Mahlzeit (welche mir seit langer Zeit nicht zu Theil geworden war) in einem hochgewölbten Gemach, dessen Decke auf Art der Italienischen Palläste bemahlt war; ein Gemählde des milden Francia ganz in der Nähe; das Geräusch eines murmelnden Springbrunnens im Garten, und die erfrischenden Getränke in Kühlgefäßen, welche ich erst den Tag zuvor in manchen der meisterhaftesten Gemälde der Italienischen Schule abgebildet gesehen hatte; — kurz, mein Bewußtseyn, an Niebuhr's Tische zu seyn, in seinem Haus zu Rom, und alles dieses in so grellem Contrast mit meinen vormaligen und oft widrigen Leiden — würde mir diesen Augenblick zu einem der

vollkommensten Freude und Glückseligkeit gemacht haben, hätte mich nicht ein Umstand gestört, welcher ohne Zweifel hier eine bloße Kleinigkeit scheinen wird. Und doch weicht die Wirklichkeit oft gar sehr von deren Beschreibung ab. Dinge von großer Wirkung für den Augenblick werden leicht wie Luft, und andere, Schatten und Dünste in der Wirklichkeit, wachsen zu Gegenständen der bedeutendsten Wichtigkeit an, wenn die Feder sie aus der Erinnerung darstellt; — eine Wahrheit, welche, beiläufig gesagt, sowohl auf unser tägliches Leben, als auch auf Ereignisse der mächtigsten Wirkungen ihre Anwendung findet; — und der prüfende Tact ist es daher, welcher eines der nothwendigsten, wenn auch höchst schwierigen, Erfordernisse eines tüchtigen Geschichtschreibers ausmacht.

Mein Anzug bestand bis jetzt in nichts Besserem, als einem Paar ungeschwärzter Schuhe, wie man deren nicht selten in der Levante trägt; einem Paar Socken von grober, Griechischer Wolle; bräunlichen Beinkleidern, wie solche oft die Schiffscapitaine des Mittelländischen Meeres tragen; einem kurzen, blauen Ueberrock, durch den zwei Kugeln hindurchgegangen waren — ein Schicksal, welchem auch die blaue Tuch-

kappe hatte unterliegen müssen. Die Socken waren außerordentlich kurz und bedeckten kaum die Knöchel; dasselbe war auch mit den Beinkleidern der Fall; so daß, wenn ich saß, Beide mir die Gnade versagten, zusammen zu stoßen, und zwar mit einer Halsstarrigkeit, welche mich an den unversöhnlichen Geist der beiden Brüder in Schiller's Braut von Messina erinnerte. Es traf sich, daß bey Niebuhr außer seiner Frau noch eine andere Dame zu Tische war; und meine Verlegenheit war nicht gering, als, gegen Ende der Mahlzeit, die Kinder aufsprangen und auf dem Boden umherspielten, und ich meine armen Extremitäten den offenherzigen Bemerkungen des scharfsichtigen Kindervölkchens preisgegeben sah; zumal da ich zugleich jene ruhigen, mehr prüfenden, Momente nach dem Essen fürchtete, da ich bey den Damen den Caffee nehmen mußte, unbeschützt von der freundlichen Bedeckung des Tisches. Herr Niebuhr bemerkte vielleicht, daß mich Etwas in Verlegenheit setzte, und er verdoppelte noch, wo möglich, seine Güte.

Nach Tische schlug er einen Spaziergang vor, und bat die Damen, uns zu begleiten. Ich bedauerte sie; aber da gerade ein Herr von ihrer Bekanntschaft ein-

getreten war, welcher den Vorschlag, uns zu begleiten, mit Vergnügen annahm, so ward ihnen die Verlegenheit erspart, meinen Arm anzunehmen. Herr Niebuhr, gewiß in Erinnerung dessen, was ich ihm am Morgen über meine eigene Erscheinung gesagt hatte, faßte mich in den Arm, und gieng lange Zeit so mit mir. Als wir zurück waren und ich Abschied nehmen wollte, frug er mich, ob ich sonst einen Wunsch habe. Ich sagte ihm, ich wünsche sein Geschichtswerk zu leihen. Er hatte nur Ein Exemplar, welches er mit Noten versehen hatte und deshalb nicht ausleihen wollte. Jedoch sagte er, er wolle mir ein anderes verschaffen. Was aber seine übrigen Bücher betraf, so gab er mir den Schlüssel zu seiner Bibliothek, damit ich mir hole, was ich nur wolle. Er lachte, als ich mit Büchern beladen zurückkam, und entließ mich auf die gütigste Weise.

Kurze Zeit darauf hatte ich das Vergnügen, ihn und Herrn Bunsen, welcher dazumal sein Secretair war, jetzt aber an seiner Stelle Minister ist, nach Tivoli zu begleiten, wo wir mehrere Tage blieben, und in einem, dem Cardinal Consalvi zugehörenden, Hause wohnten. Einige Tage darnach lud er mich

ein, bei ihm zu wohnen und, falls es mir recht sey, ihn in der Erziehung seines Sohnes Markus zu unterstützen. So ward mir die beständige Gesellschaft dieses selten-begabten Mannes, und zwar bei Tische und bei seinen täglichen Spaziergängen nach Tische, was denn für mich die lehrreichsten Stunden meines Lebens waren. Er gab auch dem Dänen, dessen ich erwähnte, die Mittel, in sein Vaterland zurückzukehren.

Niebuhr schlug mir vor, eine Beschreibung meiner Reise durch Griechenland zu verfassen. Anfangs trug ich Bedenken, dieses zu thun, da ich nur ein klägliches Gemählde entwerfen konnte; allein er zeigte mir, wie sehr eine wahre Skizze des damaligen Zustandes der Dinge dieses unglücklichen Landes Noth thue, sowohl für die Griechen, als auch für diejenigen jungen Männer, welche etwa Lust hätten, zu unternehmen, was ich unternommen hatte. Abgesehen von der Arbeit selbst, warf ich ihm ein, wie ich nur wenig Anderes zu berichten habe, als das Resultat einer traurigen Erfahrung, und daß ich so meine offenen Wunden, die kaum zu heilen angefangen, nur wieder aufreißen würde. Allein er ver-

ſicherte mich, ich würde weit mehr Befriedigung fühlen, wenn ich erſt die Arbeit vollendet haben würde. Ich machte mich alſo an das Werk; und, was ich Nachmittags und Abends niedergeſchrieben hatte, las ich nach dem Frühſtück ihm und ſeiner Gattinn im Garten vor. Seine Bemerkungen während dem Fortrücken der Arbeit waren für mich von dem größten Werth.*)

Im Sommer begleitete ich Niebuhr und ſeine Familie nach Albano, wo wir uns einige Zeit aufhielten; und im März 1823, als er den Geſandtſchaftspoſten zu Rom verließ, nahm er mich mit ſich nach Neapel. Von da kehrten wir im Monat Mai nach Rom zurück, welches wir wieder nach ohngefähr einer Woche verließen. Die Reiſe gieng über Florenz, Piſa und Bologna nach Tyrol; und in Inſpruck nahm ich Abſchied von dieſer Familie, welche allein dazu beigetragen hatte, mir mein Leben erträg-

*) Das Werk kam heraus unter dem Titel: „Tagebuch meines Aufenthaltes in Griechenland" Leipzig, 1823; und eine Holländiſche Ueberſetzung deſſelben, unter dem veränderten und lockenden Titel: „Der Deutſche Anacharſis" Amſterdam, 1823.

lich zu machen. Niebuhr nahm seinen Weg nach der Schweiz, wo er sechs Wochen in St. Gallen zubrachte, um die Manuscripte der dasigen Bibliothek zu untersuchen; von da gieng er nach Bonn.

Niebuhr beehrte mich mit seiner Correspondenz; und da ich, nach meiner Rückkehr nach Berlin, abermals gefangen gesetzt ward, machte er mir, als er nach der Hauptstadt berufen ward, um den damals gehaltenen Sitzungen des Staatsraths beizuwohnen, einen Besuch in Köpnik, dem Ort meiner Gefangenschaft. Diesen Act seiner Güte habe ich mit größter Dankbarkeit anzuerkennen, zumal, da er selbst zu jener Zeit vielleicht nicht ohne einen gewissen Grad von politischem Mißtrauen angesehen ward. Ich habe Grund, zu glauben, daß ich meine zweite Befreiung größtentheils seinen Bemühungen verdanke.

Während jener Sitzung des Staatsraths that man bedeutende Schritte zur Errichtung einer Nationalbank; allein Niebuhr, welcher den, damals über Europa so allgemein verbreiteten, Papierschwindel verabscheute, und glaubte, daß eine Nationalbank dieses Uebel mächtig vermehren, und nur ein verführerisches und schnelles Mittel zu verderblichen Geldge-

schäften der Regierung seyn würde, strengte jeden Nerv an, um der Errichtung einer Bank vorzubeugen. Es gelang ihm; und als 1825 die denkwürdige Revolution in der kaufmännischen Welt Statt hatte, wünschte er sich Glück, ein noch größeres Unheil in Preußen durch seine, dagegen gerichteten, Bemühungen abgewandt zu haben. In einem Brief an den Graf Bernstorff, damaligen Minister der auswärtigen Angelegenheiten, datirt vom 22ten Februar, 1826 (er sandte mir das Schreiben offen, indem es ein Empfehlungsbrief war, den ich übergeben sollte, falls ich einen gewissen Plan verfolgen würde, den ich Niebuhr mitgetheilt hatte) *) sagte er, nachdem er seine Erkenntlichkeit für eine, ihm von der Regierung bewilligte, Gunst ausgesprochen hatte: „Ich darf mich zu einer kleinen Gunst berechtiget glauben, und zwar blos und allein dafür, daß ich der Errichtung der Bank vorgebeugt habe. Was würde nicht Staat und Publikum gelitten haben, wäre dieses Project ausgeführt worden! Wie viel mehr Familien wären zu Grunde gerichtet worden!" —

*) Der Brief ward nicht abgegeben.

Die Gunſt, von der er ſpricht, war nichts weiter, als ein paſſenderes Arrangement der Auszahlung ſeines Gehaltes, indem er durch den Bankerott eines Hauſes, in welchem er den größten Theil ſeines Vermögens niedergelegt, einen beträchtlichen Verluſt erlitten hatte.

Als ich mich in London aufhielt, war die Univerſität dieſer Stadt im Zuſtand der Organiſation, und ich hatte vor, um den Lehrſtuhl der deutſchen und der nordiſchen Sprachen einzukommen. Ehe ich aber nähere Schritte dazu gethan hatte, ward ich veranlaßt, nach Amerika zu gehen. Mittlerweile hatte ich nach Deutſchland wegen Zeugniſſen geſchrieben, um durch dieſe meine Tüchtigkeit zur gewünſchten Profeſſur zu beweiſen. Niebuhr ſchickte mir bereitwillig alsbald das verlangte Papier und ſprach darin ſeine Meinung in Ausdrücken aus, welche mir die größte Freude machten, obgleich ich nie Gelegenheit hatte, davon Gebrauch zu machen. Der Brief, in welchem er mir dieſes Papier überſandte und welcher vom 23ten März, 1827, datirt iſt, enthält folgende Stelle, welche ſo wohl als Beitrag zu einer näheren

Bekanntschaft mit ihm selbst, als auch in allgemeiner Beziehung, nicht ohne Interesse seyn dürfte.

„Einliegendes enthält die Empfehlung, welche ich Ihnen mit vielem Vergnügen übersende, indem dieselbe eben so sehr mit meiner Ueberzeugung übereinstimmt, als meine Wünsche für Ihr Glück mit meinem Herz in Einklang sind. Möge sie Ihnen auf dem einen oder andern Wege von Nutzen seyn! Die Concurrenz wird groß seyn; und es werden Männer nicht fehlen, welchen die Unterstützung anwesender und einflußreicher Freunde zur Seite steht. Im Allgemeinen vertraue ich auf Ihren guten Stern, welcher Sie bis jetzt noch nicht verlassen hat; jedoch in diesem besonderen Fall könnte es wohl seyn, daß Sie kein Glück hätten".

„Nach meiner Ansicht sind bei Errichtung der Londoner Universität zwei sehr verschiedene Elemente thätig — die Whigs und die Radicalen. Beide gehören einer Zeit an, welche vorüber ist. Die Ersten wissen nicht recht was sie wollen, ausser Macht und Unabhängigkeit von der Regierung, im Sinne der alten Barone, blos und allein reducirt und be-

zogen auf ihre eigene Zeit: *) ihr Besitzthum ist ihr Idol . . . . . .

. . . . . .

. . . . . .

Sie haben eben so sehr, als die Tories, eine elende Verachtung gegen die Fremden, namentlich gegen uns Deutsche. Dieß sage ich im Allgemeinen; doch davon giebt es manche Ausnahme, und die meisten meiner Freunde in England sind Whigs. Sie werden jetzt wohl schon die Radicalen kennen gelernt haben: obgleich frei von manchem Vorurtheil der zwei anderen Partheyen, und weniger insolent gegen

*) Der Leser möge sich an die Zeit erinnern, da Niebuhr den Brief schrieb. In der gegenwärtigen Zeit bedeutet der Name Whig etwas Anderes. Ueberdieß darf man nicht vergessen, daß Niebuhr, obgleich er ein aufmerksamer Beobachter seiner Zeit war, so wie sie an ihm vorüberstrich, manche Eindrücke erhalten hatte, als die Whigs noch eine ganz andere Stellung hatten, als die war, welche sie 1827 einnahmen. Ich kann im Allgemeinen nur sagen, daß manche Leser, obgleich entfernt von der Billigung der modernen politischen Bestandlosigkeit (jede Periode hat ihre eigene), bemerken werden, daß Niebuhr öfters mit zu vieler Anhänglichkeit auf die vergangene Zeit zurückblickte, und so den Werth der gegenwärtigen zu sehr herabsetzte, wie denn das nicht selten bei Geschichtschreibern der Fall ist.

fremde Nationen, laſſen ſie dennoch beſonders Uns gerade weniger Gerechtigkeit widerfahren, als den andern fremden Nationen. Ihre politiſche Oekonomie iſt eine ſchaale Weisheit; aber wenigſtens haben ſie großes Intereſſe an der Wohlfahrt der Million, während ihnen ihre eigene phyſiſche Wohlfahrt weniger am Herzen liegt. Dieß will jedoch viel ſagen in dieſen Zeiten des Egoismus — des Krebſes, an dem England auf den Tod darniederliegt. Herr —, welcher ein einflußreicher Mann in den Univerſitäts-Angelegenheiten ſeyn wird, gehört, im guten Sinn, zu dieſer Parthey; ebenſo Herr — (den Sie auf dem Comtoir ſeiner Compagnie, Nro. —, — Straße finden werden). Gehen Sie zu Beiden mit meinen dringendſten Empfehlungen: Beide hängen mit Heftigkeit an der politiſchen Oekonomie; nehmen Sie ſich daher bey ihnen mit Ihren Worten etwas in Acht. Vielleicht kann Ihnen mein Name auch bey Herrn Brougham von Nutzen ſeyn; ſuchen Sie mit ihm bekannt zu werden; ich weiß, Sie werden ihn ſchon für ſich einzunehmen wiſſen. Bemühen Sie ſich um die Bekanntſchaft des Herrn Grote, welcher mit einer Griechiſchen Geſchichte beſchäftigt iſt; er wird Sie

ebenfalls gut aufnehmen, wenn Sie ihm meine Achtung vermelden. Wenn Sie erſt beſſer mit ihm bekannt ſind, möchte es ſich wohl der Mühe verlohnen, daß Sie ſich die Probebogen ſeines Werkes verſchafften, um es zu überſetzen. Ich erwarte ſehr viel von dieſem Werk, und will Ihnen hier einen Verleger verſchaffen. Sollte der Marquis von Lansdown im Stande ſeyn, Ihnen zu nützen, ſo gehen Sie auf jeden Fall zu ihm; mein Name, davon bin ich feſt überzeugt, wird Ihnen bei ihm von Nutzen ſeyn. Sie ſollten ſich noch nach andern Büchern umthun, auſſer dem des Herrn Grote; ſo wird, zum Beiſpiel, die Reiſe nach Cyrenaika wohl keinen anderen Ueberſetzer finden. Reiſen dieſer Art, welche Inſcriptionen u. dgl. enthalten, fänden wohl Verleger in Deutſchland, zumal wenn ein Philologe — wie zum Beiſpiel ich ſelbſt — einige Noten und eine Vorrede hinzufügen wollte: aber dazu wäre es nöthig, daß man das Original in Händen hätte. Wenn Sie die Inſcriptionen der Reiſe nach Cyrenaika ſchicken, (aber kopirt auf die möglichſt ſorgfältige Art, mit allen Bemerkungen des Verfaſſers, geſchrieben auf das dünnſte Briefpapier mit Erſparung des Raums)

und diese an Herrn Weber in Bonn, und, auf der inneren Seite, an Geheimerath Niebuhr, für das Rheinische Museum, adressiren wollen, so kann ich Ihnen zwei Friedrichsd'or für jeden Bogen anbieten, welchen die Inscriptionen, Uebersetzungen und meine Noten anfüllen. Aber sie müssen sehr sorgfältig abgeschrieben seyn! Ohne Zweifel finden Sie Jemanden, mit dessen Hülfe Sie dieselben collationiren können. Geben Sie allemal die Titel mit großer Genauigkeit. — Ich möchte wohl wissen, wie das Unternehmen der Herren Hare und Thirlwood vorrückt. — Der Raum mangelt, um weiter zu schreiben: in der That ist obendrein meine Zeit beschränkt. Fünf Vierteljahre habe ich an meiner Geschichte mit einer Anstrengung gearbeitet, die meine Kräfte fast erschöpft hat: ich finde es schwer, nun noch fortzufahren" u. s. w.

Ehe ich mich nach Amerika einschiffte, meldete ich Niebuhr meinen Wunsch, mit dem besten Deutschen Blatt in Verbindung zu treten; und in Boston erhielt ich einen langen Brief von ihm, vom 13ten September 1827 datirt, aus welchem das Nachstehende entnommen ist.

„Ich habe Ihren Abschiedsbrief aus London erhalten, lieber Freund, und via Hamburg, den Brief, welchen Sie an mich auf der See geschrieben haben. Ich ersehe daraus, daß Sie glücklich in der Neuen Welt angelangt sind, obgleich Sie über diesen Punkt nichts beigefügt haben. Von Neu-York werden Sie auf guten Landstraßen und in Kutschen, die gewiß von denen, welche frühere Reisende beschrieben haben, sehr verschieden sind, nach Boston gegangen seyn, wo es nicht allein mein und meiner ganzen Familie herzlicher Wunsch, sondern auch unsere zuversichtliche Hoffnung ist, daß Sie glücklich seyn werden, so weit dieses in einem fremden und nicht anregenden Lande möglich ist. Ihren Entschluß, nach Amerika zu gehen, billige ich so durchaus, daß ich, wenn Sie zuvor meinen Rath hätten verlangen können, Sie unbedingt dazu angetrieben haben würde. Denn es ist in England nur ein sehr geringes Glück für denjenigen, welcher nicht mitten in der regesten Thätigkeit steht; — und der, wie es mit dem Ausländer der Fall ist, nur das Zusehen hat. Die Neu-Englischen Staaten, in welchen Sie leben, sind in der That ihres Namens würdig, welcher südlich von dem Potowmak

nicht mehr paſſend ſeyn würde. Sie ſind England ohne Ariſtokratie und Tradition, nur allein arbeitſam und thätig in der materiellen Welt; deshalb ohne ſchöne Illuſionen, aber auch ohne Engliſche politiſche Heucheley. Bewahren Sie ſich nur davor, daß Sie nicht in eine Vergötterung des Landes und dieſes Zuſtandes der Dinge verfallen, welcher ſo blendend iſt, weil er die materielle Welt in günſtigem Lichte zeigt. Sie werden dieß können, wenn Sie aufmerkſam auf ſich ſelbſt ſind: Sie haben Urtheil und philoſophiſchen Tact genug, um ſich davor zu hüten. Bleiben Sie ein Deutſcher und ſagen Sie zu ſich ſelbſt, ohne Tag und Stunde zu zählen, daß der Tag und die Stunde kommen wird, da Sie im Stande ſeyn werden, zurückzukehren.

Zufolge Ihrem Wunſche, eine literäriſche Connexion mit Deutſchland zu behalten, ſchrieb ich an Baron Cotta, auf den Sie ebenfalls gedacht haben. Da die Allgemeine Zeitung keinen Correſpondenten in Amerika hat, ſo rechnete ich auf eine günſtige Aufnahme; und darin habe ich mich auch nicht geirrt. Baron Cotta ſchlägt Ihnen vor, zu correſpondiren für 1) die Allgemeine Zeitung; 2) das Mor-

genblatt; 3) das Kunstblatt; 4) das Literatur-Blatt; 5) das Polytechnische Journal; 6) die Politischen Annalen; und 7) für das Ausland, ein Journal, welches blos für Neuigkeiten aus fremden Ländern bestimmt ist. . . . . .

„In Beziehung auf Ihre Correspondenz mit der Allgemeinen Zeitung will ich versuchen, Ihnen einige Fingerzeige zu geben, indem fast alle Correspondenten dieses Blattes (wenn auch nicht alle ohne Ausnahme) ihren Standpunkt falsch gewählt haben. Ich wäre fast in Versuchung gerathen, eine Abhandlung über diesen Punkt zu schreiben, hätte ich Zeit dazu; aber ich bin gedrängt in der That. Deshalb abstrahiren Sie für sich selbst, und es mag so in concreto genügen, daß die Correspondenz aus den Vereinigten Staaten eine zweifache seyn muß, und zwar A. über Einheimische, B. über Ausländische Angelegenheiten. — Ad. A. Sie hat anzugeben a. den Zustand der Dinge, b. Ereignisse. In Beziehung auf a. denke ich, daß weitläufige statistische und ethnographische Berichte eigentlich mehr die Sache größerer Blätter sind, — zum Beispiel der Politischen Annalen. Aber Berichte über moralische und persön-

liche Zustände, kurz gefaßt, gehören der Zeitung an: zum Beispiel, Nachricht über die Personen, aus welchen die Regierung zusammengesetzt ist; über die Verhältnisse und Beziehungen zwischen den verschiedenen Staaten; ob zwischen diesen Staaten Collisionen Statt finden, und, wenn dieses der Fall ist, ob sich dieselben noch vermehren; Gewalten und Interessen, wodurch große Ereignisse und Veränderungen vorbereitet werden; die Beziehungen zu fremden Ländern u. dgl. — b. Die zu beschreibenden Ereignisse sind die allgemeinen der Union, und die der einzelnen Staaten. Unter diese Rubrik gehören nicht allein politische Ereignisse in eigentlichem Sinn, sondern auch legislative Acte; und nicht allein die allgemeine Legislation der Vereinigten, sondern auch die der Einzelnen Staaten: zum Beispiel, wenn ein Staat seine Verfassung, oder seine Civil- und Criminalgesetze ändert; — in Beziehung auf die Föderativ-Regierung, Veränderungen, neue Anordnungen in der Land- und See-Macht, abgesehen von einzelnen statistischen Notizen, namentlich vergleichenden, welche das materielle Wachsthum zeigen; Volkszählungen u. dgl. Einzelne Anekdoten gehören mehr eigentlich

in das Morgenblatt. — B. diese Correspondenz muß sowohl die benachbarten Britischen Provinzen, als auch Mexiko und Südamerika in sich begreifen. Auf die Ersteren richten Sie eine besondere Aufmerksamkeit, da wir von dort her durch Reisende so wenige Nachrichten erhalten. Sie müssen aus Zeitungen und Flugschriften sammeln, welche selten Europa erreichen, außer wenn sie einem paar Dutzend Leuten in England zugeschickt werden. Zu dem sind hier statistische Berichte von der größten Wichtigkeit, um zu zeigen, ob Fortschritte gemacht werden, oder umgekehrt; ferner, Berichte über die Beziehungen zwischen dem Mutterlande und den Colonieen. In Beziehung auf die independenten Staaten müssen Sie ganz in der Art schreiben, wie solche für die Vereinigten Staaten angegeben ist. Die Aufgabe ist nicht leicht! Ich verlange von einem Zeitungscorrespondenten ganz dasselbe, was ich mir in meinen Berichten an den König zu thun auferlegte, als ich Minister war, und was ich als Staatssecretair der auswärtigen Angelegenheiten von jedem diplomatischen Agenten erwarten würde. Es ist höchst wichtig, daß man gewissenhaft und bis auf den Buchstaben treu sey.

Der Correspondent einer Zeitung ist der Gesandte, nicht des Eigenthümers derselben, sondern des Publikums. Ehe Sie Ihre Correspondenz beginnen, schauen Sie ruhig umher, und suchen Sie Ihren wahren Gesichtspunkt. Was den Streit zwischen den nördlichen und südlichen Staaten betrifft, so bin ich entschieden Yankee und Anti-Virginianer. Doch, ich habe nun einundfünfzig Jahre, und käme ich dort hin, so würde ich weder den Ersteren unbedingt beitreten, noch den Letzteren unbedingt entgegen seyn. . . . . .

„Eine Sache kann ich Ihnen nicht genug an's Herz legen. Sie dürfen es nicht übel nehmen, bester Freund; es ist nicht in Beziehung auf Sie gesagt, aber es muß eine große, sich weit erstreckende Untiefe seyn, weil alle Zeitungs-Correspondenten darauf scheitern: Keine politischen Abhandlungen und Allgemeinheiten, sondern Thatsachen, einfach und kurz berichtet. Wenn Sie auf Notizen über Entdeckungen stoßen, es sey von der Südsee, dem Inneren von Amerika, dem Fluß Columbia, oder von den inneren Niederlassungen an dem Missouri, Arkansas u. s. f., so denken

Sie an Ihren Freund, wie Sie ihm mit diesen Dingen große Freude machen werden, und schicken Sie dieselben zur Aufnahme in die Extra-Bogen der Allgemeinen Zeitung; denn dieses Blatt ist von der ganzen Menge einzig und allein dasjenige, auf welches ich bei der entsetzlichen Beschränkung meiner Zeit einige Aufmerksamkeit richte.

„Indem ich Ihnen nach Boston schreibe, fühle ich schwer auf mir eine Briefschuld rücksichtlich des Herrn — in Boston, und zwar in Beziehung auf ihn selbst wegen einem achtbaren Artikel über mein Geschichtswerk, und dann, insofern er, als Secretair der Academie, mich in deren Namen mit einem Brief beehrt hat. Wie alt ist schon diese Schuld! Wenn aber Herr —, und jeder Andere, welcher von mir vernachläßigt zu seyn glaubt, weiß, in welchem Grade ich seit Wiederaufnahme der Fortsetzung meiner Geschichte mit Arbeit überladen bin, so werden sie mir sämmtlich verzeihen. Ausser meinem Geschichtswerk habe ich nun auch „das Museum" (eine Zeitschrift), und die Leitung der neuen Ausgabe der Byzantinischen Geschichtschreiber. Ich kann wohl sagen, daß die letztere Arbeit allein schon

ganz hinreichend seyn möchte, manchen Andern niederzubeugen, besonders wenn er zu gleicher Zeit Vorlesungen zu halten hätte. Sie verursacht mir eine unerläßliche Correspondenz, welche keinen Aufschub leidet. Ausserdem muß ich noch des abscheulichen Zeitverlustes durch die Reisenden erwähnen. Darum allein bitte ich Sie, mein lieber Freund, — geben Sie nicht leicht Empfehlungsbriefe: diese Menschen morden mir meine Zeit.*) Sagen Sie daher dem Herrn — meine angelegentlichsten Empfehlungen und auch, daß ich, trotz meines Stillschweigens, ihm sehr viel Dank wisse. Ich glaube nicht zu irren, wenn ich wünsche, daß Sie besonders Ihn zu Ihrem Freund in der neuen Welt erwählen, und daß Sie hinsichtlich der Correspondenz mit ihm conferiren. Vielleicht theilen Sie ihm aus diesem Briefe etwas mit.

Das Papier ist voll bis zum Rand, deshalb kann ich nur hinzufügen: Gott segne Sie! Meine

---

*) Es ist bekannt von Ernesti, daß er, wenn jemand einen Besuch über zehn Minuten ausdehnte, aufzustehen, nach einer großen Uhr zu weisen, und zu sagen pflegte: „Sie sind schon zehn Minuten hier gewesen".

Frau und Kinder grüßen Sie. Markus denkt an Sie und spricht von Ihnen, als hätten wir Rom erst vor wenigen Wochen verlassen. Ich wünsche von Ihnen zu hören; wenn ich nicht schreibe, so zögern Sie deshalb nicht mit Ihrer Nachricht. Heute habe ich Ihnen einen wahren Freundschaftsdienst gethan. Die Gesundheit meiner Frau ist nur mittelmäßig; die meiner Kinder, vortrefflich; meine eigene, im Abnehmen. Der Ihrige" u. s. f.

Niebuhr's beklagenswerther Tod erfolgte im Januar 1831.

Es war meine Absicht, zu zeigen, in welchem Verhältniß ich zu diesem vortrefflichen Manne stand; aber ich hatte nicht vor, Alles mitzutheilen, was er mir war, noch was ich ihm verdanke, so starke Eindrücke meine Seele auch durch diese Ideenverbindungen erhalten hat. Deshalb beschließe ich hier meine Erzählung.

Der urtheilsvolle Leser wird unter den nachstehenden Aphorismen leicht diejenigen, welche eine feststehende Meinung aussprechen, von anderen unterscheiden, welche nur eine gelegentliche Ansicht, die er gefaßt hatte, wiedergeben. Aber alle, so scheint

es mir, dienen dazu, ein genaueres Bild von ihm zu entwerfen.

Es wird für Manche nicht uninteressant seyn, Einiges von den Gewohnheiten und persönlichen Eigenthümlichkeiten eines so ausgezeichneten Mannes kennen zu lernen.

Niebuhr war mager und klein von Gestalt; seine Stimme war sehr scharf tönend. Er sah nicht gut in die Ferne, und machte so öfters ganz wunderbare Mißgriffe. Brillen waren ihm unentbehrlich; und einmal mußte ich eine ganze Tagreise machen, um seinen Dollond zu holen, welcher vergessen worden war. Er lebte sehr frugal; Wein mit Wasser war sein gewöhnliches Getränk; er wußte guten Wein wohl zu schätzen, trank aber selten welchen. Er rasirte sich oft, während er im Zimmer auf und abgieng; und wenn ich zugegen war, pflegte er dennoch während der gefährlichen Operation zu reden. Vor dem Rauchen hatte er einen großen Widerwillen; aber er schnupfte so übermäßig, daß er es sich endlich abgewöhnen mußte. Er schrieb nicht, wie jener alte Gelehrte, ein ganzes Buch mit Einer Feder; aber er bediente sich einer Feder sehr lange, ehe er

sie wieder schnitt, indem er sie nach allen Seiten drehte, um sich immer so der scharfen Spitze bedienen zu können. Dennoch schrieb er eine nette und leserliche Hand.

Sein seltenes Gedächtniß setzte ihn in den Stand, oft ohne Feder zu arbeiten; und ich fand ihn öfters in einer liegenden Stellung auf dem Sopha, indem er das Werk eines alten Autors über seinem Haupte hielt. Es waren dieß nicht Werke, welche er zu seiner Erholung las, sondern er studierte solche häufig mit der angestrengtesten Aufmerksamkeit. Sein Gedächtniß war in der That für Andere fast unbegreiflich. Er erinnerte sich beinahe einer jeden Sache, welche er zu irgend einer Periode seines Lebens gelesen hatte. Er war ohngefähr zwanzig Jahre alt, als er zu Edinburgh studierte, und ich war zugegen, als er sich in Rom mit einem Engländer über einen politischen Punkt unterhielt, welchen er zur Zeit seines Aufenthalts in diesem Lande in den Englischen Blättern gelesen hatte. Die Sache war für den Fremden, der ein Mitglied des Parlaments war, wenn ich mich recht erinnere, von Wichtigkeit. Niebuhr bat mich, Dinte und Papier zu holen, und dictirte

mir sogleich, zur großen Ueberraschung des Englischen Besuchers, eine bedeutende Anzahl von Zahlen. Welch unermeßliche Gewalt müßte ein solcher Mann in einer berathschlagenden Versammlung haben, und zwar blos wegen seines unerschöpflichen Gedächtnisses! Er verkannte nicht die große Wichtigkeit dieser Gabe, welche, obgleich nur ein Werkzeug, dennoch das nützlichste und wichtigste aller Werkzeuge für jegliches Unternehmen ist, und nur von denen gering geschätzt wird, welche sie nicht besitzen. Auch giebt es kein festhaltendes Gedächtniß ohne moralischen Werth sowohl für Individuen, als für Nationen; und es war eine wahre Bemerkung von Göthe's Freund in Straßburg, daß ein Mann von schlechtem Gedächtniß nothwendig dem Laster der Undankbarkeit ausgesetzt sey.

„Niebuhr und ich hatten eines Tages über die große Gewalt gesprochen, welche ein Mann von zähem Gedächtniß oft über einen Andern, damit nicht eben so begabten, hat, und zwar blos durch eine Reihe von Thatsachen und Angaben, wenn auch die Macht des Arguments entschieden auf der andern Seite ist; und wie nothwendig es deshalb wird, das Gedächtniß zu üben. Er sagte: „Ohne ein starkes Gedächtniß,

wäre ich nimmer im Stande geweſen, meine Geſchichte zu ſchreiben; denn Auszüge und Noten würden nicht ausgereicht haben; ſie hätten nur wieder eine unzugängliche Maſſe gebildet, hätte ich nicht den Inhalt im Kopf gehabt."

Gibbon, obgleich er nicht ſagt, wie viel von ſeinem ganzen Ruhm er ſeinem vortrefflichen Gedächtniß verdankt, giebt uns wenigſtens eine Anekdote in ſeinen „Memoiren meines Lebens und meiner Schriften" *), welche beweiſt, in welch hohem Grade er ſich dieſes Segens erfreute und ihn richtig zu ſchätzen wußte. Es iſt ganz offenbar, daß das geſundeſte

*) Gibbon ſagt: — „Die Ode, welche er, (Voltaire) bei ſeiner erſten Ankunft an den Ufern des Genfer Sees gedichtet hatte, „*O maison d'Aristippe, O jardin d'Epicure*" u. ſ. f. war als ein Geheimniß einem Herrn mitgetheilt worden, bei dem ich eingeführt war. Dieſer erlaubte mir, dieſelbe zweimal zu leſen; ich wußte ſie auswendig; und, da meine Diskretion meinem Gedächtniß nicht gleich kam, ſo hatte der Verfaſſer der Ode alsbald den Verdruß, die Abſchrift circuliren zu ſehen. Bei'm Niederſchreiben dieſer trivialen Anekdote wollte ich doch ſehen, ob mein Gedächtniß abgenommen habe; aber ich finde mit Vergnügen, daß jede Zeile des Gedichts noch immer mit friſchen und unauslöſchlichen Zügen in mir eingegraben ſteht."

Urtheil und der klarſte Verſtand nicht in die Beweggründe der Zeitalter, welche er beſchreibt, hätten eindringen können, hätte nicht ſein Gedächtniß immer alle die unzähligen Thatſachen in Bereitſchaft gehabt, von denen der Hiſtoriker ſeine Abſtraktionen machen muß.

Mackintosh, keine kleine Autorität für die wahre Art, die Geſchichte zu ſtudieren, ſagt: „Der Genius der Geſchichte wird genährt durch das Studium der urſprünglichen Erzähler, und durch eine kritiſche Prüfung der kleinſten Thatumſtände. Sinnreiche Betrachtungen und prahlende Ausſchmückungen ſind elende Subſtitute für dieſe beſſeren hiſtoriſchen Elemente; und ihre Stelle wird noch ſchlechter ausgefüllt durch Lebendigkeit oder Scherz, welche gerade da, wo ſie am meiſten wirkſam ſind, das ernſte und tiefe Intereſſe an den Angelegenheiten der Menſchen, welches der Geſchichtſchreiber einzuflößen trachtet, auch im höchſten Grade vernichten.“ Ueberhaupt wird man finden, daß eine Verbindung Statt hat zwiſchen der Geneigtheit, in Allgemeinheiten zu verfallen, und dem Mangel an anhaltendem Studium der hiſtoriſchen Details, oder an dem guten Gedächtniß, welches den

Gelehrten in den Stand setzt, sich in den vergangenen Zeiten fast wie in seinen eigenen zu Hause zu fühlen, indem er alle die kleineren Facta in einem lebendigen Gemählde seinem Geist vorführt — und zwar gegenwärtig ohne selbstbewußte Anstrengung des Geistes, als wäre es die Wirklichkeit selbst. Dieses ist nicht allein wahr rücksichtlich der Historiker, sondern auch in Beziehung auf die Philosophen und alle diejenigen, welche sich mit Raisonnements über die wichtige Punkte abgeben. Rousseau hätte wahrscheinlich nicht so weitläufig Aufregungen der Empfindung und durch die Gefühle eingegebene Gedanken geschildert, hätte es ihm nicht sein schwaches Gedächtniß, über welches er sich so sehr beklagt, unmöglich gemacht, seine Urtheile genauer von Facten und der, durch diese erworbenen, Erfahrung herzuleiten.

Als wir von Rom nach Hause reisten, hatte Niebuhr für seine zwei Wagen zwei Vetturino's gedungen, welche uns bis nach Inspruck brachten. Der eine von diesen konnte weder lesen noch schreiben; der andere war ziemlich im Stande, seine Rechnungen zu führen; beide hatten ihren Herrn alle ihre Ausgaben und ganze Einnahme bei ihrer Rückkehr in

Rom zu verrechnen. Der eine, welcher ſchreiben gelernt hatte, ſchien beſtändig darüber in Unruhe zu ſeyn, ob er auch mit den Summen, welche er von Niebuhr empfangen hatte, ſeine Ausgaben richtig beſtreite, während ſein Gefährte uns nicht ſo beſorgt vorkam. Auf unſere Nachfrage erfuhren wir, daß der Letztere ſich wirklich blos auf ſein Gedächtniß verließ, und daß er im Stande war, jede geringſte, für ſich und ſeine Pferde gemachte, Ausgabe anzugeben, und zwar, wo und wann er ſie gemacht hatte. Es war dieß ein erſtaunliches Beiſpiel von einem Gedächtniß und Niebuhr ſagte; „Am Ende hat Plato nicht ſo unrecht in dem, was er über die Erfindung der Buchſtaben ſagt". *)

*) In dem Phädrus, 274 und 275, finden wir Folgendes, als Worte des Socrates (Schleiermacher's Ueberſetzung): „Ich habe gehört, zu Naukratis in Aegypten ſey einer von den dortigen alten Göttern geweſen, dem auch der Vogel, welcher Ibis heißt, geheiliget war, er ſelbſt aber der Gott habe Theuth geheißen. Dieſer habe zuerſt Zahl und Rechnung erfunden, dann die Meßkunſt und die Sternkunde, ferner das Bret- und Würfelſpiel, und ſo auch die Buchſtaben. Als König von ganz Aegypten habe damals Thamus geherrſcht in der großen Stadt des oberen Landes, welche die Hellenen das ägyptiſche Thebe nennen, den Gott ſelbſt aber Ammon.

Eine nicht weniger auffallende Eigenthümlichkeit Niebuhr's war die, daß er arbeiten und ſchreiben

---

Zu dem ſey Theuth gegangen, habe ihm ſeine Künſte gewieſen, und begehrt, ſie möchten den andern Aegyptern mitgetheilt werden. Jener fragte, was doch eine jede für Nutzen gewähre, und jenachdem ihm, was Theuth darüber vorbrachte, richtig oder unrichtig dünkte, tadelte er oder lobte. Vieles nun ſoll Thamus dem Theuth über jede Kunſt dafür und dawider geſagt haben; welches weitläufig wäre alles anzuführen. Als er aber an die Buchſtaben gekommen, habe Theuth geſagt: Dieſe Kunſt, o König, wird die Aegypter weiſer machen und gedächtnißreicher, denn als ein Mittel für den Verſtand und das Gedächtniß iſt ſie erfunden. Jener aber habe erwiedert: O kunſtreichſter Theuth, Einer weiß, was zu den Künſten gehört, an's Licht zu gebähren; ein Anderer zu beurtheilen, wie viel Schaden und Vortheil ſie denen bringen, die ſie gebrauchen werden. So haſt auch Du jetzt als Vater der Buchſtaben aus Liebe das Gegentheil deſſen geſagt, was ſie bewirken. Denn dieſe Erfindung wird der Lernenden Seelen vielmehr Vergeſſenheit einflößen aus Vernachläſſigung des Gedächtniſſes, weil ſie im Vertrauen auf die Schrift ſich nur von auſſen vermittelſt fremder Zeichen, nicht aber innerlich ſich ſelbſt und unmittelbar erinnern werden. Nicht alſo für das Gedächtniß, ſondern nur für die Erinnerung haſt Du ein Mittel erfunden, und von der Weisheit bringſt Du Deinen Lehrlingen nur den Schein bei, nicht die Sache ſelbſt. Denn indem ſie nun vieles gehört haben ohne Unterricht, werden ſie ſich auch vielwiſſend zu ſeyn dünken, da ſie doch unwiſſend größtentheils ſind, und ſchwer zu behandeln, nachdem ſie dünkelweiſe geworden ſtatt weiſe.

konnte, während ein großer Lärm um ihn war. Weder das Spielen seiner Kinder in demselben Zimmer, noch die laute Unterhaltung Anderer pflegten ihn zu stören, wenn er einmal die Feder in der Hand hatte. Er erinnert uns in dieser Beziehung an Lambert, dessen Abstraktionskraft ihn in den Stand gesetzt haben soll, eine seiner luminösesten Schriften über mathematische und optische Gegenstände in der Ecke eines besuchten Zimmers eines öffentlichen Caffehauses zu schreiben.

Obgleich die ganze Reihe der Classiker immer seinem Geist gegenwärtig war, — und dieses zeigte sich am stärksten, wenn er auf eine neue Inscription, Ruine, oder die Ueberbleibsel eines Manuscripts oder dgl. stieß, — so citirte er dennoch immer ungern der Ausschmückung wegen; auch brachte er nicht in seine Briefe oder andere Mittheilungen Stellen aus den alten Schriftstellern. Ich erinnere mich nicht, daß er sich jemals über diesen Gegenstand geäußert hätte; aber ich glaube, es würde seinem Geist nicht angepaßt haben. Daß er zu vertraut mit ihnen war, um eitel auf Citate zu seyn, versteht sich von selbst; aber ich glaube außerdem, daß Citate der Art mit der

Form seines Geistes nicht harmonirt haben würden; denn dieser sah zu sehr auf den reellen Zustand der Dinge im Alterthum, als daß er diese zierenden Erläuterungen sich hätte erlauben können, ausgenommen, wenn eine wahrhaft scharfsinnige Anwendung davon gemacht werden konnte. Anstatt zu glauben, daß eine Ansicht blos deshalb Werth habe, weil sie von einer sehr zurückliegenden Autorität bestätigt sey, erklärte er vielmehr oft das Alterthum durch Beispiele, genommen aus der neusten Zeit, wie auch sein Geschichtswerk zeigt. Es mag hier erinnert werden, daß die Vorrede seiner Geschichte von Rom nur drei Citate enthält: das eine derselben, aus einem alten Autor, ist von ihm im Deutschen gegeben; ein anderes ist von Göthe; und das einzige in fremder Sprache ist Spanisch; alle aber sind so einfach, daß sie fast den Charakter von Citaten verlieren.

Im Allgemeinen mag hier bemerkt werden, daß das Beibringen von Citaten aus Classikern, oder in der That aus irgend einem Schriftsteller überhaupt, welches zur Ostentation oder zur bloßen Ausschmückung der Rede geschieht, von den Deutschen als pedantisch betrachtet wird, oder ihnen auch viel-

leicht die Freude zu verrathen ſcheint, welche der citirende Schriftſteller oder Redner darüber hat, daß es ihm gelungen iſt, die Schwierigkeit der Erlernung einer fremden Sprache zu überwinden. Dennoch gab es eine Zeit, da der „Rector" eines deutſchen Gymnaſiums den verſchiedenen Reihen des Einmaleins große Beſtärkung zu verleihen geglaubt hätte, wenn er hätte zeigen können, daß Cicero einer derſelben erwähnt habe. Jetzt aber gilt das Citiren unter den Gelehrten Deutſchlands nicht mehr von gutem Ton. Sie leſen alle zu viel, um ſtolz darauf zu ſeyn; und ſie haben auch, im Allgemeinen geſprochen, nicht ſo viel Reſpect vor Autoritäten, in welchem Zweig der Wiſſenſchaften oder Künſte es auch ſey, um Stellen aus älteren Autoren für wirkſame Beſtärkungen des Werthes ihrer eigenen Schriften anzuſehen. Ganz anders verhält es ſich mit der Achtung, welche ſie der Geſchichte irgend eines Gegenſtandes zollen; denn hier iſt auf Seite der Deutſchen allerdings oft Pedanterie.

Der Deutſche Geſchmack in Beziehung auf dieſen Punkt iſt ein anderes Beiſpiel der Verſchiedenheit der Anſicht, welche die Deutſche und Engliſche

Nation von der Periode hat, die von den Deutschen öfters die Perükenzeit genannt wird, — etwa gleichbedeutend mit Zeit der Steifigkeit und Pedanterie. Dieser Sinn würde in England auf keine Weise mit einem ähnlichen Ausdruck verknüpft werden, weder in Beziehung auf Politik, noch Literatur. Bei einer anderen Gelegenheit habe ich weitläufiger von dieser auffallenden Verschiedenheit gesprochen *). Niebuhr liebte größte Einfachheit der Schreibart, wenn auch sein früheres Deutsch bisweilen seine innige Vertrautheit mit dem Lateinischen verrathen mag.

Man kann nicht sagen, daß Niebuhr ein entschieden heiteres Naturell hatte; doch liebte er die Fröhlichkeit und fand Geschmack an einem Scherz. Das platte Lustspiel im St. Carlino zu Neapel macht ihm großes Vergnügen, und wir begaben uns oft nach diesem Tempel herzlicher Fröhlichkeit während unseres Aufenthalts in dieser Stadt. Ich konnte ihn immer sehr mit Erzählung eines drolligen Vorfalls belustigen. Er war ein guter Mensch, und deshalb war

*) „*The Stranger in America*," Band 1, p. 116 u. ff. der Londoner, p. 75 und 76 der Philadelphia Ausgabe.

sein Herz dem Frohsinn offen. „Kommen Sie", sagte er eines Tages zu Neapel, „lassen Sie uns wieder die Makaroni-Esser sehen"; denn das geschickte Herunterschlingen der endlosen und geschmeidigen Röhren dieses „zauberischen Vegetabils", wie der Hanswurst sich ausdrückt, hatte ihn höchlich belustigt. Jedoch war er weit davon entfernt, an einer Sache Gefallen zu finden, die nur im geringsten nach Rohheit schmeckte. Seine Gefühle waren alle geläutert und die eines zart organisirten Geistes.

Ich habe ihn zu wiederholten Malen sich mit seinen Kindern auf dem Boden umherwälzend angetroffen; und er frug die Zuschauer ebensowenig, ob sie Kinder hätten, als es ein Mann that, welcher allen Vätern, die mit ihren Kindern auf dem Boden zu spielen lieben, mit seinem königlichen Beispiel vorangieng.

Seine Einfachheit war sehr groß; er konnte vergeben, wo Andere lange nachgetragen haben würden. Offenheit war ein besonders hervorstechender Zug seines bewunderungswerthen Characters. Ich fand ihn eines Tages blaß und frug ihn, ob ihm nicht wohl sey. „Ich bin betrübt" sagte er, „und habe

nicht gut geschlafen. Ich habe meinen Markus gestern Abend gestraft, denn ich glaubte gewiß, daß er die Unwahrheit gesagt hätte; die Beweise schienen mir überzeugend zu seyn; und dennoch fand ich hinterher, daß er unschuldig war". Er bat den Knaben verschiedene Male um Verzeihung. Seine Liebe zu seinen Kindern war ausserordentlich groß; für seine erste Frau (nicht die Mutter dieser Kinder) bewahrte er eine heilige Erinnerung. Ich habe ihn und seine zweite Frau (eine Verwandte seiner ersten) in stillschweigender Betrachtung vor ihrem Portrait stehen sehen. Sie war eine ungewöhnliche Frau gewesen, welcher er alles vorlas, bevor er es herausgab. Er sagte einmal zu mir, er glaube, wenige Bücher, mit Ausnahme medicinischer und juristischer, sollten so geschrieben seyn, daß sie die Frauen nicht lesen könnten; und er war es, der mir rieth, in meiner Reise durch Griechenland dasjenige in einer Lateinischen Note zu geben, wovon er glaubte, daß es zu interessant sey, um ausgelassen, und dennoch ungeeignet, von Weibern gelesen zu werden.*) „Wenn

*) Er fügte selbst zu der Note folgende Worte hinzu, als wären sie von meiner Hand: „*Denique hoc moneo, me, Anglo-*

denn auch eine Frau Latein kann", fügte er hinzu, „nun so ist es ja für den Verfasser genug, angezeigt zu haben, daß das Lateinische nicht für sie gemeint sey."

Da ich von dieser Note zu meinem Tagebuch (von so schmerzlichem Interesse für denjenigen, welcher die Ursachen der allgemeinen Moralität oder Demoralisation untersucht) gesprochen habe, so will ich hier hinzufügen, daß der testis idoneus, dessen ich dort in Beziehung auf eine, mir gemachte, Mittheilung über eine Verschwörung des Landvolks in einem Theile Norddeutschlands erwähnt habe (ein Ereigniß, welches eben so eigenthümlich, als widrig und von besonderem Interesse für den politischen Oekonomen ist), Herr Niebuhr selbst ist. (Man sehe p. 77. meines obenerwähnten Tagebuchs in Griechenland.)

Sein physischer Muth war nicht groß; obgleich Ueberzeugung und Pflichtgefühl ihn dazu vermögen konnten, sich selbst irgend einer Gefahr auszusetzen.

---

rum exemplo, qui itinerum narratione perscribenda foedas quasdam res necessario attigerunt. Latino sermone usum esse in his rebus disputandis, ne scilicet matronarum pudorem offenderem, quas a libello meo perlegendo minime absterritas, neque illum legisse, iis rubori esse vellem.

Er kam leicht in Furcht in Beziehung auf ſich ſowohl, als auch auf ſeine Familie. Eine Fiſchgräte, welche ihm während unſeres Mittageſſens zu Mola di Gaeta im Halſe ſtecken blieb, brachte ihn in ein wahres Entſetzen.

Sein Geiſt war dahin gebildet, den Menſch in ſeinen verſchiedenen Verhältniſſen, wie im Handel, dem Ackerbau, der Politik, zu beobachten. Es machte ihm Freude, ſeine ſo geſammelten Kenntniſſe auf längſt verſtrichene Zeiten anzuwenden, mit denen er durch ein raſtloſes Studium, ausgebreitete Sprachkenntniſſe und ein lebendiges Gedächtniß ſo vertraut war. Er war ein Politiker in der Geſchichte, und ein hiſtoriſcher Philolog. Seine Combinationskraft war bedeutend, wie der Leſer wohl aus ſeinen Werken wiſſen wird. Dieſe machte die Kraft ſeines Geiſtes aus. Obgleich er die ſchönen Künſte liebte, und ihm Meiſterwerke Freude machten, ſo hatte er, glaube ich, doch kein ſcharfes Auge für dieſelben; auch war ſeine Liebe zu den ſchönen Künſten nicht Sache ſeiner innerſten Seele. Sie bildeten keine Sphäre, in der ſein Geiſt ſich mit Unabhängigkeit bewegen konnte.

Rückſichtlich der Politik gehörte Niebuhr zu denen, welche mehr rückwärts, als vorwärts ſehen. Sein Herz war mit dem Volk; aber die neuen politiſchen Principien waren ihm zuwider.

Kein Gelehrter war je unpartheiiſcher als er; er liebte die Wiſſenſchaft, wo ſie ſich nur zeigte. Zur Förderung eines tüchtigen botaniſchen Werkes behülflich zu ſeyn, war ihm eben ſo wichtig, als irgend eine hiſtoriſche Unterſuchung; und er ſagte mir einmal, daß er zur Zeit der Demüthigung Preußen's vorgeſchlagen hätte, die Mitglieder der königlichen Akademie, wozu er ſelbſt gehörte, ſollten dem kleinen Gehalt, welches ſie als Akademiemitglieder bezogen, entſagen, damit man mit der vereinigten Summe einen der erſten Mathematiker nach Berlin berufen könne.

Er war lebendig, und zu Zeiten ungeduldig, wie dieſes meiſt Männer von thätigem Geiſte ſind. Eines Tages war er ſehr böſe über einen Bedienten, nach welchem er zu wiederholten Malen gerufen hatte und der ihn lange Zeit hindurch warten ließ, während die Zeit einer wichtigen Zuſammenkunft mit Cardinal Conſalvi bereits verſtrichen war. „Ah Eccelenza“,

ſagte der Diener, „**i viaggi in questo palazzo sono lunghi**". Ich mußte lachen über dieſe hyperboliſche Rede; und er ſchloß ſich mir darin alsbald an, obgleich ſeine Lage in der That kritiſch war. Ein anderer Bediente ſagte bei einer ähnlichen Gelegenheit, und mit ähnlichem Erfolg: „**Che vuol che dica? Se avessi per ogni cosa una testa sola.**"

Alle Gedanken auf den folgenden Blättern, welche ohne weitere Bemerkung von mir wiedergegeben ſind, hat man als die wörtlichen Ausſprüche Niebuhr's ſelbſt zu betrachten.

Philadelphia, April, 1835.

Erinnerungen.

Die Freiheit hängt nicht allein von der Gesetzgebung ab.

Bei den meisten der neueren Versuche, freie Institutionen zu gründen, haben die Nationen den großen Irrthum begangen, daß sie die Freiheit einzig oder hauptsächlich in der Gesetzgebung suchten; und doch hängt die Freiheit wenigstens eben so sehr von der Verwaltung, als von irgend einem andern Elemente ab. Die Engländer sind die einzige neuere Nation Europa's, welche die Sache anders behandelt hat; und die Freiheit von Nordamerika beruhet auf diesem großen, ihm aus Alt-England zugekommenen, Gute wirklich weit mehr, als auf der repräsentativen Form seiner Regierung, oder irgend einer andern Sache. Wir werden von der Büreaukratie verschlungen; aller Gemeinsinn ist erstickt. Und so-

dann, was nützt ein repräsentativer und debattirender Rath, wie in Frankreich, wenn alles Uebrige auf dem Princip dieser concentrirten Büreaukratie beruhet, — wenn der Minister das allgemeine Gesetz in allen seinen Details anzuwenden hat? Mit solch einer Gewalt kann in den meisten Fällen eine Kammer erkauft werden; und dann ist der Einfluß des Ministers erst recht absolut, indem der ganze Haß auf die nominalen Gesetzgeber fällt. Aber hier (in Rom), in Spanien und in Portugal ist weder das Britische Princip, noch eine büreaukratische Ordnung, System und Präcision. In diesen Ländern findet ein unabhängiges Handeln der verschiedenen Glieder, aber nicht der kleineren Bezirke Statt. Unser Stein *)

*) Baron Carl von Stein, eine Zeit lang Preußischer Staatsminister, — *un certain Stein*, wie ihn der Moniteur nannte, als durch einen aufgefangenen Brief verrathen worden war, daß er insgeheim für die Befreiung Deutschlands von Frankreich arbeite, und Napoleon ihn geächtet hatte. Die Tendenz der Preußischen Regierung, wie auch in der That fast aller Regierungen des Continents von Europa, war lange Zeit hindurch gewesen, alle Macht so viel als möglich zu concentriren, und durch eine uniforme Büreaukratie zu regieren. Herr von Stein, eben so weit entfernt von der Billigung der modernen Principien von liberaler Repräsentativ-

hat viel gethan, um diesen gesunden Gang der Dinge wieder in's Leben zu rufen.

England.

Mein früherer Aufenthalt in England gab mir einen wichtigen Schlüssel zur Römischen Geschichte. Es ist nothwendig, das bürgerliche Leben aus eigener Beobachtung zu kennen, um solche Staaten, wie die des Alterthums, zu verstehen. Eine Reihe von Dingen in der Römischen Geschichte hätte ich nimmer verstanden, ohne England beobachtet zu haben. Nicht daß dazumal die Idee, eine Römische Geschichte zu schreiben, klar in mir war; sondern,

regierung, als von der Meinung, büreaukratische Concentration sey wohlthätig für das Volk, bewog den König von Preußen, die wohlbekannte Städteordnung hervorgehen zu lassen; ein Gesetz, durch welches das Privilegium der Selbstregierung in einem gewissen Grade den Städten des Königreichs wieder eingeräumt ward. Niebuhr, der eine sehr hohe Meinung von Baron von Stein hatte, glaubte auch, daß diese Städteordnung die Grundlage eines ausgebreiteten und höchst wohlthätigen Gesetzgebungssystems geworden seyn würde, wäre Stein auf seinem Posten geblieben. In der Vorrede zu dem Werk, welches in der nächsten Note angeführt ist, spricht er diese Ansicht aus.

als in einer ſpäteren Periode der Gedanke in meinem Geiſt immer und immer beſtimmter ward, kam mir alle Beobachtung und Erfahrung, die ich in England gewonnen, zu Hülfe; und mein Entſchluß war gefaßt.

Niebuhr's Werk über Großbritannien.

Er gab ſein Werk über Großbritannien *) nach jener unglücklichen Zeit heraus, da ein fremdes Volk über uns mit einem grauſamen Schwert und einer herzloſen Büreaucratie herrſchte, um zu zeigen, was Freiheit iſt. Die, welche uns unterdrückten, nannten ſich immer die Vorboten der Freiheit gerade recht in dem Augenblick, da ſie das Herzblut unſeres Volks ausſogen; und wir mußten zeigen, was Freiheit in der Wirklichkeit iſt.

Geſchichtſchreiber Rom's.

Das große Unglück iſt geweſen, daß, mit Einer oder zwei Ausnahmen, diejenigen, welche über Rö-

*) Darſtellung der innern Verwaltung Großbritanniens, von Freiherrn von Vincke, herausgegeben von G. B. Niebuhr, Berlin 1815.

mische Geschichte geschrieben haben, entweder kein Zeug dazu hatten, oder keine Staatsmänner waren. Und doch kann Niemand eine Geschichte dieses großen Volkes schreiben, ohne ein Staatsmann zu seyn, und noch dazu ein practischer.

Dasselbe.

Kein Wunder, daß in der Römischen Geschichte so wenig gethan ist; denn ein Römischer Geschichtschreiber sollte ein verständiger, wohlbelesener Philologe seyn, und ein practischer Staatsmann.

[Ich fragte, ob manche Perioden der Römischen Geschichte nicht auch militärische Kenntnisse erforderten. Niebuhr antwortete: —]

Die Römische Geschichte kann verstanden werden von einem Staatsmann, der kein General ist; aber nicht von einem General, der kein Staatsmann ist; denn der Fortschritt des Gesetzes ist es, der den eigentlichen Bestandtheil der Römischen Geschichte ausmacht. Militärische Kenntniß in einem bedeutenden Grade ist immer nothwendig, das gebe ich zu; aber die kann man sich ja dann verschaffen, ohne daß man Soldat zu seyn braucht.

Niebuhr und Gibbon.

Wenn Gott mir nur mein Leben so lange schenkt, daß ich aufhören kann, wo Gibbon anfängt; das ist alles, wofür ich bete.

[Nach einer Pause setzte er hinzu —] Ja, wenn mein Leben länger gefristet würde, ich wollte doch noch manches mehr thun. Viel ist noch zu leisten übrig. Ihre Generation hat noch ein großes Stück vor sich, lieber Freund.

Carnot.

Für Carnot habe ich große Achtung. In einigen Punkten ist er der größte Mann seines Jahrhunderts. Sein Werth ist erhabener Art. Wenn er ein neues System der Taktik erfindet, um es den alten Armeen Europa's entgegenzusetzen; nach dem Heere eilt; lehrt, wie man mit jenem siegen könne, und nach Paris zurückkehrt, so erscheint er groß in der That. Obgleich ich seinen politischen Ansichten entgegen bin, so ist doch in ihm eine republikanische Größe, welche Achtung gebietet. Meine Liebe zu ihm mag eine Anomalie seyn; aber es ist nun einmal so.

Derſelbe.

Hätte ich auf der weiten Welt nichts übrig, als ein Stück Brod, ich wollte ſtolz ſeyn, wenn ich es mit Carnot theilen könnte.

Holland und Belgien. — Der König und die Königinn der Niederlande.

Ich war mit dem König der Niederlande gut bekannt, als er in großer Zurückgezogenheit zu Berlin lebte, nachdem er von den Franzoſen aus Holland vertrieben worden war. Er hatte für meine Geſchichte großes Intereſſe; er las und ſtudierte ſehr viel. Er iſt ein Character von ächtem Werth; ſo auch die Königinn; ſie iſt eine Frau von der reinſten Seele, mild und wohlthätig. Es iſt dieſes ein Paar, welches ſo heiß, als irgend ein anderes, das jemals auf dem Thron ſaß, das Glück ſeines Volks wünſcht. Ich glaube, wenig Frauen, in welchem Rang ſie auch im Leben ſtehen mögen, ſind an Vortrefflichkeit der Königinn der Niederlande zu vergleichen. Der König verlangte meine Meinung rück-

ſichtlich der Vereinigung von Holland und Belgien *), und der Conſtitution. Sie wiſſen, er war abgeneigt, Belgien zu nehmen. Ich erklärte ihm ſehr poſitiv, daß dieß nimmer gehen würde; wenn Belgien und Holland unter demſelben Scepter zu ſtehen gezwungen würden, ſo müßten ſie wenigſtens getrennt bleiben, wie Norwegen und Schweden. In der That iſt viel mehr Grund da für eine Trennung der Holländer und Belgier. Sie haben nichts mit einander gemein: Sprache, Religion, Intereſſen — alles iſt ſich direct entgegengeſetzt. Die Belgier ſind armſelige Copieen der Franzoſen. Ich kann nicht glauben, daß die gegenwärtige Einrichtung gut enden wird: ich habe in der Sache eine ſehr ernſtliche

*) Ich denke, ich bin in dieſer Angabe genau; ganz ſicher bin ich darin, daß er mir ſagte, er habe ſeine Anſichten, ſo wie ich ſie hier wiedergegeben habe, dem König mitgetheilt, was er wohl ſchwerlich gethan haben würde, hätte man ihn nicht dazu aufgefordert. Aber ich meine, er ſagte mir beſtimmt, der Plan der Verfaſſung ſey ihm gezeigt worden. Ueberdieß glaube ich, daß er mir ſagte, der König ſey rückſichtlich der Trennung der Regierungen von Holland und Belgien ſeiner Meinung geweſen, aber ſeine Räthe hätten ihn überſtimmt. — Obige Bemerkung datirt von dem Jahr 1822.

Furcht und Beſorgniß. Gott möge geben, daß meine Befürchtungen ungegründet ſeyen und meine Ahnungen auf nichts zurückgeführt werden!

Niebuhr's Kenntniß des Lateiniſchen.

Ich bin nun im Stande, Lateiniſch zu ſchreiben; es ſind erſt wenig Jahre her, daß ich das ſagen konnte. Ich konnte es immer ſchreiben, was man ſo nennt; und ich that es mit dem Vergnügen, welches wir empfinden, wenn wir ziemlich geläufig eine fremde Sprache, namentlich eine alte, ſchreiben können; aber jetzt fühle ich, daß das Latein mein eigen iſt. Ich ſehe, daß ich es nicht allein correct, ſondern auch wie meine eigene Sprache ſchreibe: ja, über manche Gegenſtände ziehe ich vor, mich in dieſem Idiom auszudrücken. Ich ſehe mit Vergnügen, daß mir dieß die Italiener geſtatten; denn, obgleich ſie in der Philologie und Alterthumskenntniß weit hinter den Deutſchen zurückgeblieben ſind, ſo haben ſie doch allezeit gut Lateiniſch geſchrieben. Es iſt dieß noch immer *ihre* Sprache. Sehen Sie nur

meinen Markus; wie leicht liest er die Lateinische Uebersetzung des Homer!

[Markus, Niebuhr's Sohn, damals ohngefähr vier Jahre alt, hatte das Italienische als seine erste Sprache gelernt. Seine Aeltern hatten anfangs vor, Deutsch mit ihm zu reden, während seine Wärterinn, eine Italienerinn, ihm das Idiom ihres Landes beibrachte. Aber die Folge davon war (was unter ähnlichen Umständen keineswegs gewöhnlich der Fall zu seyn pflegt), daß das Kind nun gar nicht reden wollte. Die Aeltern beschlossen daher weislich, das Deutsche für ein oder zwei Jahre ganz bei Seite zu setzen. Er lernte nun das Italienische sehr schnell. Als ich in Herrn Niebuhr's Haus kam, hatte Markus angefangen, eine Lateinische Uebersetzung des Homer zu lesen, worin er so reißende Fortschritte machte, daß er bald das Lateinische mit weniger Beihülfe, ausgenommen der, welche ihm das Italienische verschaffte, verstehen konnte.]

Homer.

Welche Weisheit ist im Homer! Mit Ausnahme weniger Stellen ist dieß das wahre Buch für die Kinder. Ich weiß von keiner Geschichte, ausser Robinson Crusoe, welche die Kinder so sehr bezauberte, als Homer. Alles ist natürlich, einfach und der Fassungskraft eines Kindes angemessen. Und dann, wie vortrefflich bereitet er nicht vor auf die ganze Kenntniß des Alterthums, ohne die wir heut zu Tage nicht weiter kommen können! Wie viel tausend Dinge und Sagen versteht nicht das Kind auf einmal durch die Kenntniß dieses Gedichts! Die ganze Odyssee ist die schönste Kindergeschichte. Haben Sie jemals Pope's Odyssee gelesen? [Ich antwortete verneinend.]

Nun, antwortete er, so müssen Sie wenigstens einige Stücke daraus lesen; es ist ein lächerliches Ding, so elend, wie die Französischen Heroen Griechenlands in Perücken. Nicht ein Hauch von Alterthum ist in Pope's Uebersetzung. Er hätte so viel als er Lust hatte, ändern, und dieß eine Reproduction nennen können; aber, diese ihres antiken Geistes berauben, hieß uns einen Leichnam statt eines

lebendigen Wesens geben. Die Arbeit ist von gar kleinem Werth. Wie total verschieden ist die Art, in welcher der Deutsche Voß die Sache gehandhabt hat! Er zeigt zugleich, daß er weiß und fühlt, daß das Gedicht antik ist; und er will es so lassen. Seine Uebersetzung kann gewiß in verschiedenen Theilen verbessert werden; aber er hat den Homer zu einem Deutschen Werk gemacht, das jetzt von Jedermann gelesen wird; er hat Großes geleistet. Sie glauben es vielleicht nicht, aber es ist wirklich wahr, daß die Voßische Uebersetzung des Homer großen Einfluß auf Ihre eigene Erziehung gehabt hat. Ja, ich sage, indem ich wohl erwäge, was ich sage, daß der Einfluß der Arbeiten Voßens auf die ganze Deutsche Nation so groß seyn wird, daß die andern Nationen dieß fühlen und anerkennen werden.

[Der Leser wird sich bei dieser Bemerkung an dasjenige erinnern, was Niebuhr später in der Vorrede zu der zweiten Ausgabe seiner Geschichte von Rom schrieb:]

„Wir hatten nun eine Literatur, die unserer Nation und Sprache würdig war; wir hatten Lessing und Göthe; und diese Literatur umfaßte, was keine

gethan hatte, einen großen Theil der griechischen und römischen, nicht nachgebildet, sondern zum zweitenmal geschaffen. Das verdankt Deutschland Voß, den „der Enkel Kind und Enkel" als Wohlthäter preisen muß: von dem eine neue Aera des Verständnisses des Alterthums anhebt, indem er, was die Klassiker voraussetzen, wie ihre Vorstellungen von der Erde und ihren Göttern, wie ihr Leben und Hauswesen, aus ihnen selbst zu entdecken wußte: der Homer und Virgil so verstand und auslegte, als wären sie nur im Raum von uns entfernte Zeitgenossen. Sein Vorgang wirkte auf viele; auf mich, vom Kindesalter her, auch die persönliche Ermunterung des väterlichen Gastfreunds."

Niebuhr's Sprachkenntnisse.

[Ich hatte in seiner Bibliothek eine Russische Grammatik und einige Russische Bücher gefunden, und frug ihn, ob er jemals diese Sprache studiert habe. Er antwortete:]

O ja, ich wollte den ganzen Slavischen Sprachstamm nicht unberührt lassen, und ich wünschte,

wenigstens alle Europäischen Sprachen zu verstehen. Jedermann kann sie lernen; es ist leicht genug, wenn wir einmal drei wissen. Ich verstehe nun alle Sprachen Europa's ziemlich gut, mein Plattdeutsch mit inbegriffen. Davon muß ich aber die Slavischen Idiome ausnehmen; ich habe nicht viel in denselben gelesen; doch kenne ich sie. Haben Sie jemals Holländisch getrieben?

[Noch nicht, antwortete ich.]

Nun, fuhr er fort, vernachlässigen Sie das nicht. Es ist gut, wenn man es versteht, sowohl um dessen selbst willen, als auch zu einer besseren Kenntniß des Deutschen und Englischen. Das Studium dieser Sprache wird Ihnen manches zu lachen geben. Eine Holländische Uebersetzung des Pindar ist, meiner Meinung nach, das ergötzlichste Ding von der Welt. Sie klingt für ein Deutsches Ohr äusserst lächerlich *).

*) Die Engländer und Amerikaner sind sehr geneigt, mit dem Worte Holländisch (*Dutch*) gewisse Ideen zu verbinden, und ganz besonders mit den Worten Holländische Sprache (*Dutch language*), welche sehr stark zum Lächerlichen hinneigen. Sie vergessen dabei ganz, daß derjenige Theil der

[Reden Sie die meiſten der Sprachen, welche Sie kennen? fragte ich.]

Ja, faſt alle, antwortete er, ausgenommen die Slaviſchen, wie ich Ihnen ſagte.

[Und finden Sie niemals, daß aus der Vermiſchung gleichartiger Sprachen eine Störung erwächſt?]

Engliſchen Sprache, auf welchem, zufolge dem Ausſpruch der tiefſten Forſcher derſelben, hauptſächlich ihr kräftiger und edler Character beruhet, das Erbtheil eines, ihr mit dem Holländiſchen gemeinſchaftlichen, Sprachſtammes iſt — des alten Plattdeutſchen. Ich hatte nicht Zeit gefunden, das Holländiſche zu ſtudieren; meine Arbeiten hatten mich nicht zur Holländiſchen Literatur geführt; und, da ich aus einer Provinz gebürtig bin, in welcher Hochdeutſch geſprochen wird, und ich deshalb nicht den natürlichen Schlüſſel zu der Holländiſchen Sprache — das Plattdeutſche — beſaß, ſo war mir das Holländiſche ganz unbekannt. Dann und wann fielen mir in dieſer Sprache geſchriebene Bücher in die Hände; aber ich konnte ſie nicht leſen. Meine Ueberraſchung war daher groß, als ich, nachdem ich das Engliſche mit ziemlicher Vollkommenheit erlernt hatte, auf ein Holländiſches Buch ſtieß, und fand, daß ich es mit Leichtigkeit leſen konnte. Ich will damit nicht ſagen, daß ein Engländer, der nicht Deutſch kann, das Holländiſche ſo ohne weiters verſtehen würde; aber mein Beiſpiel zeigt auf eine auffallende Weiſe, wie viel näher das Engliſche mit dem Holländiſchen, als dem Deutſchen verwandt iſt.

Nicht oft, obgleich ich nicht läugnen kann, daß es einige Zeit brauchen würde, bevor ich im Stande wäre, correct Spanisch zu schreiben. Ich würde wahrscheinlich manche Italicismen *) hinein bringen. Im Allgemeinen mengen gut erzogene, und besonders, literärisch gebildete, Leute nicht durch einander; nur der Ungebildete redet ein Gewälsch, indem er

*) Als der König von Preußen nach dem Congreß zu Verona Rom besuchte, hatte er den Baron Alexander von Humboldt von Paris rufen lassen, damit er ihn auf seiner Reise durch Italien begleite. Es war während dieser Reise, als ich ihn in Herrn Niebuhr's Hause sagen hörte, das Reden der Italienischen Sprache, obgleich er derselben vollkommen Meister sey, habe ihm große Mühe gemacht; denn das Spanische, in dem er so viel geschrieben und welches er mehrere Jahre hindurch geredet habe, mische sich ihm immer hinein. Indessen muß dieß vor Herrn von Humboldt's Ankunft zu Rom schon in bedeutend geringerem Grade der Fall gewesen seyn. Ich erinnere mich, daß er, als ich in den Salon der Preußischen Gesandtschaft trat und zum ersten Mal diesen großen Mann sah, ohne zugleich zu wissen, wer er war, mich aus dem einen oder andern Grunde für einen Italiener hielt, und mich dem zufolge in gutem Italienisch anredete. Ich, meinerseits, glaubte, er wäre ein Franzose, und redete ihn demgemäß an. Meine Ueberraschung war nicht klein, als endlich Herr Niebuhr hereintrat und ihn auf Deutsch anredete.

ſowohl verſchiedene Sprachen durcheinander mengt, als auch deren Character herabwürdigt. Sehen Sie nur auf die Domeſtiken, die mit Reiſenden hieher nach Rom kommen, oder leſen Sie die Werke gelehrter Männer und Verhandlungen aus dem gemeinen Leben, welche in einer Zeit geſchrieben ſind, da zwei verſchiedene Stämme, die zuſammen lebten, ſich noch nicht völlig mit einander vermiſcht hatten. Man hat mir geſagt, die Deutſchen in Pennſylvanien mengten Deutſch und Engliſch auf eine ganz barbariſche Art durcheinander.

[Bei Gelegenheit dieſer Aeußerung Niebuhr's über die Sprache der Deutſchen Auswanderer in Pennſylvanien hatte ich die Abſicht, hier über dieſen eigenthümlichen Jargon, welcher in mehr als Einer Hinſicht von Intereſſe iſt, einige Bemerkungen mitzutheilen. Ich fand jedoch, daß es mir unmöglich war, dieſelben auf einen kleineren Raum, als den von acht oder zehn Seiten, zuſammen zu drängen. Dieß ſchien mir aber für dieſes Buch ſo gänzlich auſſer allem Verhältniß, daß ich mich gezwungen ſah, meine, unter den Deutſchen Pennſylvaniens gemachten, Bemerkungen, und die, zur Erläuterung

gesammelten, Beispiele für eine künftige Gelegenheit zurückzuhalten. Das Studium dieses barbarischen Dialekts ist von dem höchsten Interesse für den, welcher über Corruption der Sprachen nachforscht, — einen Gegenstand, welcher für jeden Philologen von größter Wichtigkeit ist. Denn der Gang der Corruption ist es gerade, auf welchen uns das Studium der Formation unserer meisten Sprachen natürlich hinführt. Bei einer Untersuchung der Deutschen Sprache in Pennsylvanien finden wir eine Sprache in dem Moment der Umgestaltung, durch welchen die meisten neueren Europäischen Idiome hindurchgegangen sind — einem Zustand roher, nachlässiger Vermengung und zurückstoßender Entartung. Denn mit Sprachen geht es, wie mit Nationen: Aufruhr und Gesetzlosigkeit hören auf zu existiren, sobald wie ein Zustand festgestellter Legitimität aus dem schwankenden Zustande der Dinge hervorgeht. Für den, welcher die Englische Sprache studiert, ist diese entartete Tochter des Deutschen Idioms von ganz besonderem Interesse. Er findet eine Wiederholung fast eines jeden einzelnen Bildungsprocesses, durch welchen seine eigene Sprache ursprünglich hin-

durchgieng. Freilich bleiben dieſe Bildungsproceſſe in dem Pennſylvaniſchen Deutſch oft nur auf einer Anfangsſtufe, und werden nie weiter kommen, indem es unmöglich iſt, daß dieſer Dialekt ſich jemals zur Unabhängigkeit erhebe. Er wird verſchlungen werden, ehe er zur Reife gelangt, wie es mit ſo manchen Amalgamirungen von Sprachen im Anfang des Mittelalters der Fall war.]

Mißbrauch der Gewalt.

Wer nur irgend Gewalt hat, mißbraucht ſie.

Daſſelbe.

[Bei einer andern Gelegenheit ſagte er:]

Wer nur irgend Gewalt hat, mißbraucht ſie; jedes Blatt der Geſchichte beweist die Thatſache: — Individuum, Körperſchaft, das Volk: das iſt alles daſſelbe; Gewalt wird gemißbraucht; und dennoch muß ſie bald der Eine, bald der Andere haben. Das große Problem ſcheint zu ſeyn, daß man die Gewalt alſo verleihe, daß der möglichſt kleine Nach-

theil daraus erwachse. Aber, um dieß zu bewirken, reicht es nicht allein hin, die Schwingen der Gewalt zu beschneiden. Urtheilslose Beschränkung der Gewalt führt uns zu eben so vielen übelen Folgen, als unbegränzte Gewalt.

Wichtigkeit einer guten Handschrift.

Eine schlechte Handschrift sollte man niemals verzeihen; *) sie verräth eine schimpfliche Trägheit; in der That, das Uebersenden eines schlecht geschriebenen Briefes an einen Nebenmenschen ist eine so unverschämte Handlung, wie ich nur irgend eine weiß. Kann es etwas Unangenehmeres geben, als wenn man bei der Eröffnung eines Briefes sieht, daß es lange Zeit brauchen wird, ihn zu entziffern? Ausserdem ist es um die Wirkung eines Briefes gethan, wenn wir ihn buchstabiren müssen. Sonderbar, wir vermeiden es sorgfältig, andere Leute nur mit Kleinigkeiten zu belästigen, oder vor ihnen in

*) Niebuhr schrieb eine besonders leserliche und schöne Hand; ein Vorzug, dessen sich eben nicht viele Deutsche Gelehrte rühmen können.

einem Anzuge zu erſcheinen, welcher Nachläſſigkeit und Sorgloſigkeit verräth; und dennoch denkt man nicht an die unangenehme Mühe, welche es koſtet, einen ſchlecht geſchriebenen Brief zu leſen. In England erfordert der Anſtand eine gute und leſerliche Handſchrift; bei uns ſcheint es, als wenn das entgegengeſetzte Princip anerkannt wäre*). Wenn auch

*) Es ſcheint mir mit der Schrift gerade wie mit der Kleidung zu ſeyn; wir ſollten uns gut und nett kleiden; aber, ähnlich wie bei zu gutem Anzuge, zeigt auch eine pedantiſch ſchöne Handſchrift, daß der Schreiber mehr an die Buchſtaben, als an den Sinn gedacht hat. Indeſſen bedenke man, daß es bei weitem ſchwerer iſt, mit Deutſchen Buchſtaben gut und leſerlich zu ſchreiben, als mit Römiſchen. Deshalb ſchreibt man in Deutſchen Handſchriften die Namen für die Drucker meiſt mit den Letzteren. Die Engländer ſchreiben von allen Nationen am beſten, indem ſie ſich dieſes Alphabets bedienen; nächſt ihnen die Amerikaner. Die Franzoſen ſchreiben im Allgemeinen ſchlecht, namentlich die Frauen; die Italiener, ganz erbärmlich; und die Spanier, kaum leſerlich, zum großen Leidweſen ihrer fremden Handelscorreſpondenten. Es iſt der Mühe werth, zu bemerken, daß die zwei letzt-genannten Nationen durch ihre Handſchrift zeigen, daß ſie hinter der allgemeinen Europäiſchen Civiliſation zurückgeblieben ſind. Sie fahren fort, ſich des zuſammengezogenen Buchſtaben, Abbreviaturen, Verzierungen und Schnörkel zu bedienen, welche vor einem Jahrhundert bei allen Europäern im Ge-

nicht Viele durch ihre schöne Handschrift eine glänzende Laufbahn gemacht haben mögen, so weiß ich doch, daß nicht Wenige durch eine schlechte die ihrige zu Grunde gerichtet haben. Die wichtigsten Bittschriften werden oft blos deshalb mit ungünstiger Stimmung gelesen, oder ganz bei Seite gelegt, weil sie so schlecht geschrieben sind.

---

brauch waren. Die Schreibkunst ist in den letzten Jahrhunderten sehr vorgerückt; man vergleiche nur Manuscripte der jetzigen Zeit mit denen, welche wir aus der Zeit der Reformation besitzen. Der Fortschritt dieser Kunst zeigt auch nicht weniger die allgemeine Tendenz der Zeit, als so manche andere Zweige der menschlichen Thätigkeit, die häuslichen Bequemlichkeiten u. s. f. Während die alte kostspielige Kunst, überaus schön und geschmackvoll auf Pergament zu schreiben, ausser Gebrauch gekommen ist, hat sich die gewöhnliche Handschrift von Jedermann durch den täglichen, practischen Gebrauch mächtig verbessert. Die eine, kostbar und von exclusivem Character, gehörte einem aristocratischen Zeitalter an; die andere ist characteristisch in einer Zeit populärer Tendenz.

Wichtigkeit, Alles gleich correct zu schreiben.

Hüten Sie sich, jemals etwas von dem, was Sie einmal niedergeschrieben haben, auszustreichen. Strafen Sie sich selbst dadurch, daß Sie ein- oder zweimal etwas so hingehen lassen, obgleich Sie sehen, daß Sie es besser geben könnten. Das wird Sie daran gewöhnen, in Zukunft sorgsamer zu seyn; und Sie werden nicht allein viel Zeit ersparen, sondern auch richtiger und deutlicher denken. Ich streiche fast niemals aus, noch ändere ich, was ich einmal geschrieben habe, nicht einmal in meinen Depeschen an den König. Wer niemals versucht hat, gleich correct zu schreiben, weiß nicht, wie leicht dieses am Ende ist, vorausgesetzt, daß seine Gedanken klar und wohl geordnet sind; und das sollten sie doch seyn, ehe man die Feder auf das Papier setzt.

[Der Leser wird sich an das auffallende Zusammentreffen dieser Worte Niebuhr's und dessen, was wir in Gibbon's „Memoiren meines Lebens und meiner Schriften" lesen, erinnern. Dort heißt es nämlich, er pflege oft in seinem Gemach auf und

ab zu gehen, um eine Phrase abzuründen, ehe er versuche, sie niederzuschreiben. Ich kann es mir nicht versagen, folgende Stelle desselben Werkes hier anzuführen. Gibbon sagt: „Ich will zwei Thatsachen hinzufügen, welche wohl selten bei der Ausarbeitung von sechs, oder wenigstens fünf, Quartanten vorgekommen sind. 1) Mein erstes, rohes Manuscript, ohne irgend eine weitere Abschrift, ist in die Druckerei geschickt worden. 2) Nicht Ein Heft ist von irgend eines Menschen Auge gesehen worden, ausser von denen des Verfassers und Druckers. Die Fehler und Verdienste sind ausschließlich meine eigenen.]

Napoleon's Handschrift.

Je mehr Napoleon's Macht wuchs, desto schlechter ward seine Handschrift, so daß es zuletzt öfters sogar seinen Ministern unmöglich war, sie zu entziffern. Manchmal waren sie in großer Verlegenheit, einer lief zu dem andern, und keiner konnte sein Gekritzel herausbringen, welches natürlich nur immer

die wichtigsten Gegenstände betraf, während bei Vollzug seiner Befehle große Eile gefordert ward.

Pergament.

[Wir hatten von verschiedenen Papiergattungen geredet:]

Wenn ich reich wäre, möchte ich auf nichts, als auf Pergament schreiben; ich liebe es ausserordentlich.

Michel Angelo. — Erster König von Italien.

[Wir hatten über Italien geredet; seine große Bestimmung, unter Eine Regierung vereinigt zu werden, — den heißen Wunsch eines jeden großen Italieners von der Zeit an, da Dante sein O Italia, di dolor ostello schrieb, bis zu den letzten Zeiten; von Machiavelli und den, zur Vereinigung Italiens von ihm vorgeschlagenen, Mitteln; von den großen und verschiedenen Eigenschaften, welche von einem Wiederhersteller der Italienischen Nationali-

tät zu verlangen wären; — und ich hatte gesagt, daß ich, so sonderbar es auch klingen möge, die Schriften des Michel Angelo niemals lesen, noch seine Werke betrachten könnte, ohne daran zu denken, daß er von dem, für den ersten König von Italien erforderlichen, Stoffe war.]

Es freut mich wahrhaftig, erwiederte er, daß Sie das sagen; es ist auch meine Meinung. Er war ein großer Mann, ein Mann von ächtem Schrot und Korn. Ja, Michel Angelo wäre unter gewissen Umständen der rechte Mann gewesen; aber es ist freilich in keines Sterblichen Macht, diese zu schaffen.

Machiavelli.

Machiavelli, obgleich er in seinen Ansichten über die frühere Römische Geschichte bedeutende Irrthümer begangen, war ein großer und weiser Mann. Seine Intelligenz ist vom ersten Rang, und er wußte ziemlich, was er wollte. Das wissen beiläufig gesagt nur große Geister; jedoch nicht alle.

Niebuhr's väterlicher Wunsch.

Ich wünsche, mein Sohn möge das werden, was ich nicht werden konnte; ich will keine Mühe sparen, um ihm alle die Vorzüge zu verschaffen, welche ich nicht hatte.

Spalding. — Niebuhr's Römische Geschichte.

Vielleicht würde ich meine Römische Geschichte nie geschrieben haben, hätten mich nicht Männer, wie Savigny und Spalding, auf die freundlichste Art dazu aufgemuntert.

Spalding war einer meiner theuersten Freunde. Er las mein Manuscript; und mit welcher Freude erhielt ich es von ihm zurück, da er lobte, aufmunterte und Verbesserungen vorschlug! Ich rechne meine Bekanntschaft mit ihm zu den glücklichsten Ereignissen meines Lebens.

Niebuhr's Römische Geschichte.

Die unglückliche Zeit der Demüthigung Preußens hat Antheil an der Production meiner Geschichte. Wir konnten wenig mehr thun, als sehnlichst auf bessere Tage hoffen und auf diese vorarbeiten. Was war mittlerweile zu thun? Etwas mußte doch geschehen. Ich gieng zurück zu einer großen, aber längst dahin geschwundenen, Nation, um meinen Geist und den meiner Zuhörer zu stärken. Es gieng uns wie Tacitus.

Rath für die Jugend.

[Er hatte bemerkt, daß ich seit einiger Zeit nicht heiter war, und sagte:]

Ich glaube, ich verstehe Ihre Schwermuth. Mein theuerer Freund, beten Sie zu Gott: „Ich will Deine Gebote halten, gieb mir dagegen Ruhe." Eine gütige Vorsehung wird ein so einfaches Gebet nicht verschmähen. Es ist nicht die Bestimmung von Menschen Ihres Characters, von der Kindheit bis zum Alter ruhig auf dem Pfad des Glaubens zu

wandeln. Sie müssen kämpfen, aber seyn Sie unbesorgt. Mancher vor Ihnen hatte durch denselben Kampf hindurch zu gehen. Halten Sie Ihren Geist thätig und Ihre Seele rein, und Alles wird gut werden. Welchen Anblick Ihnen auch die Welt umher darbieten mag, halten Sie fest an der Liebe zur Wahrheit. Sie können es nicht abwenden, daß Sie alt werden vor Ihrem Alter; aber es giebt heut zu Tage Manche, wie es mir scheint, welche muthwillig ihre Jugend verlieren, und ihren Geist mit Sorgen und Kümmernissen trüben, die sie nur dem Namen nach kennen. Die Kraft des Mannsalters beruhet ganz auf einem gesunden und natürlichen, nicht zu frühreifen, Seelenzustand in der Jugend.

Zeichen der schnellen Flucht der Zeit.

[Niebuhr hatte mich gefragt, ob ich ein gewisses (ich habe vergessen, welches) Buch gelesen hätte; auf meine verneinende Antwort erwiederte er:]

Nichts zeigt mir in der That so auffallend, daß ich zu einer Generation gehöre, welche schnell durch eine andere verdrängt werden wird, als die Thatsache,

daß Bücher, die zur Zeit meiner Jugend mit Leidenschaft gelesen wurden, von Leuten Ihres Alters gar nicht gekannt sind. Die Meinung, welche Ihre Generation über zur Zeit meiner Jugend erschienene Bücher hat, setzt mich bereits in den Stand, mein Urtheil über die Literatur meiner jüngeren Tage mit der Meinung der Nachwelt zu vergleichen.

[Je häufiger Bücher herausgegeben werden, desto früher erscheint dieser Vorläufer der Beurtheilung. Es schien mir in verschiedener Hinsicht nöthig zu seyn, mit der Literatur des Tages Schritt zu halten; aber Schriften leichterer Gattung sind so zahlreich geworden, daß es schlechterdings unmöglich ist, neben den Studien ernster Art und des Berufs jegliche Erscheinung zu lesen. Deshalb ersann ich folgendes Mittel. Ich lasse immer ein halbes Jahr nach Herausgabe eines Werkes verstreichen, ausser wenn der Name des Autors für mich von hinreichendem Gewicht ist, um es gleich zu lesen. Wenn noch von dem Buch nach Verlauf dieser Zeit gesprochen wird, und man mich noch fragt „Haben Sie dieses oder jenes Buch gelesen?" so lese ich es. Auf diese Art lasse ich die Zeit für mich urtheilen; und der Leser hat keinen

Begriff, wie viel Mühe ich mir damit erspare. Ich gewinne dadurch, daß ich keine Zeit verliere; und ich gewinne, indem ich nicht gezwungen werde, eine große Masse von Büchern, welche gleich Motten und Fliegen kommen und gehen, zu durchlaufen.]

Niebuhr's Gedächtnißkraft.

[Als ich eben aus Griechenland zurückgekehrt war, und ihm gewisse Oertlichkeiten beschrieb, fragte er mich nach Nebenwegen, Ueberbleibseln von Brunnen, auf Anhöhen hinlaufenden Pfaden, und andern kleinen Einzelheiten, als wenn er selbst dort gewesen wäre. Da manche dieser Gegenstände noch existiren, und ich sie gesehen hatte, so war ich erstaunt über diese genaue Kenntniß.]

O, sagte er, ich vergesse niemals, was ich einmal gesehen, gelesen oder gehört habe *).

*) Beispiele des ausserordentlichen Gedächtnisses Niebuhr's sind in der Vorrede gegeben worden. Ich könnte hier leicht noch eine Reihe anderer hinzufügen.

Frankreich eine Republik.

Nur diejenigen, welche gar nichts von der Geschichte wissen, oder niemals die jetzt existirenden Republiken beobachtet und studiert haben, können einen Augenblick der Meinung seyn, Frankreich sey fähig, eine Republik zu werden. Nicht Eines der vielen, zur Erbauung einer Republik nöthigen, Materiale ist in Frankreich. Es ist ganz unmöglich. Dennoch giebt es verrückte Gehirne, welche in gutem Glauben eine Französische Republik wünschen; und manche von denen, welche thun, als ob sie daran glaubten, sind eines Besseren überzeugt.

Parteien in Frankreich.

Meiner Meinung nach stehen die Sachen in Frankreich schlecht; weder die eine, noch die andere Partei gewährt eine erfreuliche Aussicht. Die Royalisten handeln manchmal, als wären sie wahnsinnig; und in der Opposition sind ausgezeichnete Männer, welche ihre ganze Lebenszeit im Widerspruch gegen die Principien, zu welchen sie sich zu bekennen vor-

geben, hingebracht haben. Ihre Kühnheit muß man zum wenigsten bewundern. Männer, die das Volk zu Hause und in fremden Ländern zur Verzweiflung getrieben haben, geben sich nun für Liberale aus! Doch so wenig bleiben die Dinge im Gedächtniß! Ich kann sagen, Wenige erinnern sich, wie ehrlos sich einer bei uns benahm, der nun als der erste in den Reihen der Liberalen figurirt. Sie wissen sehr wohl, es gab keinen größeren Blutigel und kein gewaltthätigeres Werkzeug der Tyrannei unter den Franzosen, als . . . . . , damals Intendant de la Mark de Brandenbourg; und nun ist er ein großer und lärmender Liberaler. Er hat sich mit dem alten Spruch entschuldigt, daß nicht Er, sondern die ihm gegebenen Befehle oppressiv gewesen seyen —: es ist nicht wahr. Warum haben andere Diener Napoleon's, obgleich sie eben so genau wären in Vollziehung der verderblichen Befehle ihres rücksichtslosen Gebieters, nicht so gehandelt? Gewiß, diese, wie jener, konnten unserem armen Volk keine glückliche Zeit bringen; aber sie zeigten wenigstens, daß sie ein Herz hatten; und so durch und durch gutmüthig ist der Deutsche, daß man dieß immer mit

Dankbarkeit anerkannte. Doch Jener pflegte denen, welche ihm die ernsteſten Vorſtellungen machten, zu ſagen: „In einem halben Jahrhundert wird das Land ſich wieder erholt haben, und nicht eine Spur von Elend mehr übrig ſeyn“ —, in Holland hörte man ihn ſagen: „Que fait cela à l'Empereur?“ Das Volk ergrimmte im Innerſten ſeines Herzens. Die Franzoſen haben während der Zeit ihrer Eroberungen einen ſehr entſchiedenen Characterzug an den Tag gelegt, nämlich — Geiz. Ich ſage dieß von allen, von den höchſten bis zu den niedrigſten; ihre Geldgier war ekelhaft. Sie waren damals zu jung, um manche Einzelheiten wiſſen zu können; ich aber weiß ſie. Die mancherlei Kunſtgriffe, zu welchen ſie, um Geld zu erpreſſen, ihre Zuflucht nahmen, würden jetzt faſt unglaublich erſcheinen. Andere Nationen haben nicht dieſen niedrigen Zug bei ihren Eroberungen verrathen. Sie haben zwar immer Contributionen erhoben, und die Engländer in Indien waren gewiß nicht allzu delikat; aber die Sache geſchah nicht auf ſo niedrige Art, und von jedem nur in ſeiner Sphäre. Wie ſehr haben wir oft gelacht, ſo traurig auch die Zeit war, wenn welche von den

hochtönenden Proklamationen und Bülletins Napoleon's erlassen wurden, und alle Franzosen darin als die unbeflecktesten Ritter dargestellt wurden, voll von Ehrgefühl und Hingebung für eine große Sache, — und wir dann diese Trompetenstöße mit der Wirklichkeit verglichen. Sie waren in ihrem inneren Wesen niedrig, und, wie sich von selbst versteht, ohne die geringste Schaam. Davon gab es Ausnahmen, wie Sie wissen. Wie ganz anders haben Unsere Generäle in Frankreich gehandelt!

Pius des Siebenten Meinung über Prinz Hohenlohe.

Als der Pabst (Pius der Siebente) eines Tages mit mir von Prinz Hohenlohe sprach, sagte er: „Questo far dei miracoli?" Dabei schüttelte er sehr bezeichnend den Kopf, zum Ausdruck eines gewaltigen Zweifels *).

---

*) Alexander Leopold, Prinz von Hohenlohe, jetzt Domherr zu Großwardein in Ungarn, hat sich durch seine Wunderthaten großen Ruf erworben. Diejenigen, welche er aus der Ferne verrichtete, indem er eine bestimmte Zeit angab, da die lei-

Intereſſe des Pabſtes an Niebuhr's Arbeiten. — Sein Segen.

Es ſcheint dem Pabſt (Pius dem Siebenten) großes Vergnügen zu machen, ſich mit mir über meine Nachforſchungen im Vatikan zu unterhalten, und er thut dieß niemals, ohne der Zeit zu gedenken, da er Profeſſor der Griechiſchen Sprache war. Vielleicht fühlt er ſich behaglicher mit mir, als mit den katholiſchen Geſandten. Wenn er nur irgend kann, hält er mich nach der Audienz zurück, um mit mir noch ein bischen zu ſprechen. Er ſcheint mir ein auſſerordentlich guter und frommer Mann zu ſeyn: ich fühle eine wahre Verehrung für ihn. Ich ſtellte ihm einmal meinen Markus vor; er gab ihm ſeinen Segen und ſagte mit wahrhaft ehrwürdigem Lächeln:

---

bende Perſon und er zur ſelben Minute beteten, (die nöthige Deduction wegen der verſchiedenen Grade der Länge ward dabei immer gemacht) haben die gröſte Aufmerkſamkeit erregt. Prinz Hohenlohe war in Rom geweſen, wo ſein Betragen Pius dem Siebenten ſo wenig wahre apoſtoliſche Demuth verrathen zu haben ſcheint, daß er weit davon entfernt war, an ſeine Wunder zu glauben, als man in Rom davon erzählte.

„Der Segen eines alten Mannes wird ihm kein Leid thun“ *)

---

*) Bourienne, in seinem Leben Napoleon Bonaparte's, erzählt eine ähnliche Anecdote von Pius dem Siebenten, als er, wenige Tage vor Napoleon's Krönung, die kaiserliche Druckerpresse zu Paris in Augenschein nahm. Es ist sehr möglich, daß der wohlwollende Pius diese gütigen Worte wissentlich als die Worte eines Andern aussprach; denn man erzählt, daß sich derselben zuerst ein Pabst bediente, welcher einen Engländer der Wuth des Volks preisgegeben sah, als dieser bei dem Vorübergehen des Pabstes nicht niederknien wollte. „Knie nieder, mein Sohn“, soll der Pabst zu dem Engländer gesagt haben, „eines alten Mannes Segen wird dir auf keine Weise schaden“ Dieselbe Anecdote erzählt man von Sir Horace Walpole und Pabst Benedikt dem Sechzehnten (Lambertini). Jener stattete zur Zeit, da sein Vater Premierminister von England war, dem Haupt der katholischen Kirche einen Besuch ab: er zögerte, niederzuknien, da dieß zu für seinen Vater, den großen Whigminister, unangenehmen Gerüchten Veranlassung gegeben haben würde. Der Pabst, als er dieses Zaudern bemerkte, soll auf das bewunderungswürdige Mittel, die Schwierigkeit zu beseitigen, gekommen seyn, daß er seinen Segen nur als den eines alten Mannes, und nicht in seiner kirchlichen Würde anbot. Der Gebrauch mag wohl damals von dem heut zu Tage verschieden gewesen seyn. Jetzt erwartet man von keinem Protestant, daß er vor dem Pabst niederknie. Herr Niebuhr, der Minister eines protestantischen Monarchen, beugte seine Knie nur leicht, wenn er dem Pabst amtlich aufwartete,—

Citronen vom Pabſt überſandt.

Sehen Sie, junger Freund, ſagte zu mir eines Tages Herr Niebuhr, hier hat mir der Pabſt einen Korb voll Citronen geſchickt, die in ſeinem Garten gewachſen ſind. Ich will ſie in Zucker einmachen laſſen und meinen katholiſchen Freunden in Berlin zuſenden. Welch hoher Genuß wird das für ſie ſeyn! Welches Feſt wird das werden! für die Kleinen von . . . .!

---

eine Art, ſich den Monarchen zu nähern, welche früher gewöhnlich war, und noch jetzt in mehreren Ländern im Gebrauch iſt.

Wenn heut zu Tage eine Anzahl von Perſonen, Katholiken und Proteſtanten, dem Pabſt vorgeſtellt werden, — zum Beiſpiel, die Officiere eines Amerikaniſchen Kriegsſchiffes, — ſo müſſen die Katholiken ihre Namen vor der Audienz niederſchreiben. Sie werden zuerſt angenommen, und zu der gewöhnlichen Ceremonie des päbſtlichen Pantoffel-Kreuz-Kuſſes und der Ertheilung des Segens zugelaſſen. Die Proteſtanten nähern ſich ihm, wie man allen andern Souverainen zu nahen pflegt.

Niebuhr's Vater. — Franklin.

[Ich hatte die, von Niebuhr verfaßte, Lebensbeschreibung seines Vaters gelesen, und sagte: „Ihr Vater scheint mir Franklin etwas ähnlich zu seyn;" indem ich damit nur auf ihre Einfachheit, unermüdliche Thätigkeit und Begierde nach genauer Kenntniß anspielte.]

Wirklich? sagte er, ganz erstaunt; es war keine List in meinem Vater. Im Gegentheil, mein Vater war ein Mann von äußerst einfältigem Herz. Ich kann die Aehnlichkeit nicht sehen. Mein Vater hatte keine Weltklugheit.

[Ich erklärte mich näher, und er schien mit mir übereinzustimmen.]

Heinrich der Vierte, König von Frankreich.

Ich hatte ihn gefragt, ob er nicht glaubte, daß Heinrich der Vierte für Frankreich und ganz Europa Wunder gethan, und sein Vaterland vor der Revolution bewahrt haben würde, wenn er das Volk in

seinem Wunsch, den Protestantismus einzuführen, unterstützt hätte — eine Frage, welche aus dem Mangel an hinlänglicher Kenntniß jener Periode hervorgieng.]

Meinen Sie das? sagte er; ich zweifle in der That sehr daran; aber ich bin nicht genug Meister der Französischen Geschichte jener Zeit.

[Er sagte dieß mit unbeschreiblicher Einfalt und Bescheidenheit, ohne daß er nur im geringsten die Absicht hätte durchblicken lassen, als wolle er mich auf die Unzulänglichkeit meines Wissens aufmerksam machen.]

Ansehn des Gesetzes bei den Römern.

Die Bedeutung, welche das Wort Gesetz bei den Römern hatte, und der Gehorsam, den man dieser abstracten Autorität erwies, sind historische Züge dieser großen Nation. Sie sind den Völkern des Alterthums überhaupt viel mehr eigen; und in den neueren Zeiten nur dem bürgerlichen Geist der Engländer und deren Kinder in Amerika vergleichbar.

Athen. — Sparta.

Die alten Philosophen haben die aristokratischen Verfassungen von Sparta gepriesen; aber ich will in der That zehnmal lieber all die Athenienstische Zügellosigkeit, so schlecht sie auch wirklich war, als die Ordnung der Dinge in Lacedämon. Was haben sie gethan oder hervorgebracht, mit Ausnahme einiger edelen Beispiele von Selbstaufopferung? Diese Beispiele sind edel, das ist wahr; aber wenn ein Land nichts aufzuweisen hat, als Bereitwilligkeit zur Aufopferung seiner selbst, so scheint dieß nur etwas ganz Negatives zu seyn. Es ist leicht in diesem Leben, Alles für einen einzelnen Gegenstand aufzuopfern; wie denn fast alle menschlichen Kräfte in ihrer ganzen Verschiedenheit und Thätigkeit für den einzigen Zweck aufgeopfert wurden, Sparta zu einem kriegerischen Staat zu machen: aber das ist gerade die Schwierigkeit, daß man Systeme auffinde, in welchen allen den verschiedenen Elementen ihre wahre Sphäre angewiesen wird. Und dennoch (fügte er nach einer Pause hinzu) macht bei dem Allen Sparta einen schönen Theil des ganzen Gemähldes des begünstigten Griechenlands aus.

Heuchlerische Kritiker.

[Wir hatten von albernen, in einem öffentlichen Blatt über seine Römische Geschichte gemachten, Bemerkungen gesprochen, welche ihn des Skepticismus beschuldigten, und in einem Ton abgefaßt waren, der nur zu sehr verrieth, daß der Verfasser derselben in seine Critik die Anklage des Unglaubens hinein zu bringen wünschte, obgleich er nicht die Dreistigkeit hatte, es zu thun.]

Es war eine Zeit, sagte Niebuhr, da ein Mann wohl für seine Freiheit, ja sogar für sein Leben, gefürchtet haben würde, hätte er gewagt, zu behaupten, was ich behauptet habe. Die Philologen hätten Verrath geschrieen, und die Theologen es wie einen Angriff auf sie selbst betrachtet. Die öffentliche Meinung hätte ihn gesteinigt. Und gerade jetzt giebt es gar manche Leute, welche nicht auszusprechen wagen, was sie über diesen Punkt denken, weil sie fühlen, sie könnten sich lächerlich machen.

[Ich sagte, ich hätte wirklich einen Artikel gesehen, gerichtet gegen Wolf's Substituirung mehrerer Homerischer Dichter für Einen Homer. Er schließe mit der Deklamation, daß, wenn man diese

Conjectur annehme, es auch für die Mosaischen Bücher keine Sicherheit mehr gebe, und wir über kurz und lang anstatt des Einen Befreiers der Hebräer einen Haufen Mosaischer Autoren zu sehen bekommen würden. Es war ein Englischer Artikel, welcher zu dieser Art von Rückwärts-Raisonniren — so gewöhnlich unter den Feinden der Ruhe und des männlichen Strebens nach Wahrheit — seine Zuflucht genommen hatte. Ich fügte hinzu: „Ich werde wahrlich nie die Gefühle vergessen, welche sich in mir regten, als die Resultate der Forschungen Wolf's uns zuzuerst in der Schule auseinandergesetzt wurden. Es war das Gefühl eines wirklichen Kummers. Ich hatte ein schönes Ideal verloren; der blinde, inspirirte, ehrwürdige Rhapsode war dahin."]

Wohl, sagte Niebuhr, und Sie wissen, daß er von manchen Philologen wahrhaft wüthend angepackt ward, als ein Barbar, als ein Zerstörer eines der schönsten Bilder, die wir aus dem Alterthum hatten. Was Sie fühlten, das verstehe ich vollkommen. Dasselbe gieng auch in mir vor; aber Wahrheit bleibt Wahrheit, und Sie würden gewiß nicht die Resultate zurückhalten wollen, zu denen ich richtig gelangt

zu seyn glaube. Es däuchte wohl Manchem erfreulicher der Gedanke, eine besondere Gottheit bewache einen jeglichen Baum, jede Blume sey einem andern Gott geheiligt, als der Glaube, Ein Gott herrsche über alles und jegliches Ding: sollte er ihn deshalb verwerfen, weil er die Träume seiner Kindheit zerstört? Nichts ist leichter in dieser Welt, als ein allgemeines und vom Volk angenommenes Vorurtheil gegen einen Menschen hervorzubringen. Seyn Sie immer außerordentlich auf Ihrer Hut, wenn Sie ein allgemeines Geschrei gegen einen Mann vernehmen, weil er in religiösen oder wissenschaftlichen Materien etwas aufgestellt hat. Was die Furcht vor der Critik betrifft, so verräth diese nur Schwäche. Bis jetzt habe ich noch keinen gefunden, der sich fest in seinem Glauben gefühlt, und dennoch Forschungen in der Bibel gescheut hätte. Auf jeden Fall ziemen solche Angriffe, wie die gegen Wolf oder mich, Protestanten am wenigsten.

[Die Wahrheit, erwiederte ich, scheint von manchen Leuten betrachtet zu werden wie ein Ding — wie etwas außerhalb ihnen — wie ein Apfel, den man essen mag oder nicht; aber nicht als das Eine,

große Object alles Lebens und aller Existenz, — die absorbirende Aufgabe des Menschen, dasjenige, in dessen Erforschung wir nur Gott nahe kommen!]

Sehr oft, versetzte er, spricht Egoismus, welcher nicht gestört seyn mag; oder Kleinheit des Geistes, welche nicht den Muth hat, einen lang gehegten Irrthum anzuerkennen; oder Interesse, wenn man sich bemüht, uns glauben zu machen, nur ein heiliger Eifer treibe den Verfolger an.

Die Römer im Wesentlichen Landbauer.

Man begeht einen sehr großen Irrthum, wenn man die Römer ausschließlich als ein kriegerisches Volk betrachtet. Sie waren im Wesentlichen Feldbauer; sie liebten den Feldbau; und ihre größten Männer richteten darauf große Aufmerksamkeit. Diesen Umstand muß man immer bei dem Studium der Römischen Geschichte vor Augen haben; er allein erklärt eine Reihe von Erscheinungen in ihrer politischen Entwickelung. Meine Kenntniß des Landlebens und Feldbaues sowohl, als meine Bekanntschaft

mit der Geſchichte der Ditmarſchen haben mir in meinen hiſtoriſchen Unterſuchungen große Hülfe geleiſtet. Dieſe Ditmarſchen waren ein wahrhaft eigenthümlicher Stamm, — ſo tapfere Freunde der Freiheit, als es jemals gegeben hat.

Daſſelbe.

[Als ich mit ihm durch die Campagna Felice und Oberitalien reiſte, rief er oft aus:]

Sehen Sie hier, was für vortreffliche Landbauer dieſe Italiener ſind; wie ſie ihre Felder mit der Sorgſamkeit eines Gärtners bauen! So war es immer: die Römer liebten den Landbau.

Zeitverluſt.

Man hatte früher viel mehr Zeit, als wir jetzt haben: nehmen Sie nur alle die Zeit, die darauf geht mit Morgenbeſuchen und Abendgeſellſchaften. Ich ſpreche von den Gelehrten von Fach. Sonſt hätten ſie nicht ſo viele Folianten und Quartanten ſchreiben können.

Metaphysik.

Ich trage eine ganz besondere Sorge, daß sich die Metaphysik nicht in meine historischen Studien mische. Es sollte möglich seyn, daß zwei Gelehrte, die zwei gänzlich verschiedenen philosophischen Systemen angehören, zu denselben Resultaten gelangten, was den historischen Fortschritt und die Entwickelung einer Nation betrifft.

Dasselbe.

Ich habe es aufgegeben, metaphysische Bücher zu lesen.

Friedrich Heinrich Jacobi.

Jacobi war ein ungewöhnlich reiner Mensch. Er erschien mir immer wie ein Wesen aus einer bessern Welt, das nur auf kurze Zeit bei uns verweile. Es ist gut, daß solche Wesen hier von Zeit zu Zeit erscheinen; sie ermuthigen die armen Sterblichen.

Niebuhr's Umgang mit andern Gelehrten.

In der traurigen Zeit der Französischen Unterdrückung hatten wir in Berlin einen philologischen Cirkel: Schleiermacher, Buttmann, Böckh waren Mitglieder. Wir lernten viel von einander; und wie fröhlich waren diese Abende! Wir belehrten, ermunterten, berichtigten, belebten einander.

[Was Schleiermacher und Buttmann betrifft, so bin ich gewiß, daß ich hier keine falsche Angabe mache; und ich glaube, keinen Irrthum begangen zu haben, zur Zeit, da ich diesen Aphorism niederschrieb, wenn ich den Namen des ausgezeichneten Philologen Böckh denen der zwei andern zugesellte. Ob Niebuhr auch Spalding's erwähnte, erinnere ich mich nicht. — Es wird mir wohl vergönnt seyn, das Ende der Vorrede von Niebuhr's Geschichte hier wiederzugeben: „Dafür segne ich das geliebte Andenken meines verewigten Spalding; dafür gestattet mir, Euch öffentlich Dank zu sagen, Savigny, Buttmann und Heindorf, ohne welche und unsern hingeschiedenen Freund ich mich wohl nie zu diesem Werk ermuntert gefühlt hätte,

ohne deren liebende Theilnahme und belebende Gegenwart es schwerlich ausgeführt wäre."

Schleiermacher sagt, in der Vorrede zur ersten Ausgabe seiner meisterhaften Uebersetzung des Plato, datirt vom April, 1804. „Viele Verdienste haben um die Uebersetzung meine Freunde G. L. Spalding und L. F. Heindorf durch Auffindung des Richtigen und durch Warnung vor Mißgriffen."]

Der Vatikan.

Es sind unermeßliche Schätze im Vatikan; aber es ist unmöglich, den rechten Gebrauch davon zu machen. Ich werde jetzt von Maio begünstigt, wenigstens so sehr, als nur irgend einer; aber man kann dieß nicht mit andern Bibliotheken vergleichen. Hier waltet eine übelangebrachte, den Forscher beständig hemmende, Eifersucht, welche einer so vortrefflichen Anstalt ganz unwürdig ist. Außerdem ist die, mir dort zum Arbeiten gestattete, Zeit viel zu kurz.

Kalifen.

Es war in der That ein großer Gedanke, welcher dem alten Arabischen Gesetz zu Grunde lag, daß kein Kalife das Recht habe, mehr auszugeben, als er sich durch seiner Hände Arbeit verdienen konnte. Außer diesem gehörte ihm der fünfte Theil der Beute: aber in jenen Zeiten der Arabischen Größe würde ein Kalife für sehr niedrig gehalten worden seyn, wenn er seinen Antheil nicht wieder zur Vertheilung zurückgegeben hätte. Heut zu Tage verkaufen sie allgemein ihre Handarbeit zu ungeheueren Preisen: oft wird ein Mann dadurch zu Grunde gerichtet, daß ihn der Dey aus besonderer Gnade zum Käufer der Handarbeit des Herrschers ausersieht.

Slavisch.

Ich halte die alte Slavische Sprache, wie sie in Servien gesprochen wird, für die vollendetste der lebenden Sprachen Europa's: sie hat ganz das Treuherzige und Kräftige der Deutschen Sprache, und eine philosophische Grammatik. Die Russen pflegten mich auszulachen, wenn sie mich bei dem Studium

der Slaviſchen Sprachen antrafen; ſo wenig ſind ſie noch eine Nation, daß ſie nicht einmal ihre Mutterſprache lieben.

Idee der Unreinigkeit mit dem Weibe verknüpft.

[Ich hatte zu Rom ein Verbot geleſen in der Kirche **Santa Praxede** bei einer Kapelle, in welcher zwei Heilige und ein Stück von der Säule aufbewahrt werden, an welche Chriſtus gebunden war, als man ihn geiſſelte. Das Verbot lautete: **E diſeso a tutte le donne di entrare in questa santissima capella sotto pena di scomonanza.** Als ich den Küſter um den Grund dieſes Verbots fragte, ſagte er: „Weil dieß eine hochheilige Kapelle iſt.“ Ich erzählte Niebuhr davon und er ſagte, indem er die Achſeln zuckte:]

Das ſtammt aus dem Heidenthum her mit manchen Vorſtellungen ähnlicher Art. Wie Sie wiſſen, durften im Alterthum die Weiber nicht in manche Tempel; und in Aſien iſt noch heut zu Tage der Begriff von Unreinigkeit in hohem Grade mit dem

Weibe verknüpft. Das Legen wächserner Nachbildungen von Ohren, Augen und andern Gliedern auf den Altar eines Heiligen ist ganz ein Gebrauch des Alterthums. Die Bischöfe haben sich oft genöthigt gesehen, diese besondere Art der Frömmigkeit zu untersagen, wenn von den Schutzheiligen oder der Jungfrau Dinge verlangt wurden, die sich schlecht mit religiöser Reinheit vertrugen.

Palladium.

Ich habe ein Palladium nach Berlin zu schicken; es kostet jetzt zweihundert Scudi; im Mittelalter kostete es gegen fünfzehnhundert. Man kann dieß als einen Maßstab des Werthes, den das Volk auf die päbstliche Autorität legt, betrachten; denn das Geld ist, wie Sie wissen, sehr im Werth gesunken.

Schlacht auf dem weißen Berge.

Wäre die Schlacht auf dem weißen Berge nicht verloren gegangen, so würde Venedig protestantisch geworden seyn: es war schon auf dem Punkt, es zu

werden. Die Folgen, welche dieſes Ereigniß nach ſich gezogen haben würde, ſind nicht zu berechnen.

Fra Paolo.

Fra Paolo iſt einer der ſchönſten und größten Charaktere, die es jemals gegeben hat.

Einfluß der Religion im alten und neuen Rom.

[Wir giengen zuſammen ſpazieren, und laſen folgende, an eine Kirche geſchriebenen, Worte: „Indulgentia plenaria quotidiana vivis defunctisque"; und ich bemerkte en passant, „Wenn das Scipio geſehen hätte!"]

Ja, erwiederte Niebuhr; und dennoch waren die Römer immer ein Volk, welches für religiöſe Autorität große Achtung hatte. Zwiſchen dem, was wir eben laſen, und den Zeiten, auf welche Sie anſpielen, iſt ein natürlicherer Zuſammenhang, als Sie wahrſcheinlich ſelbſt gewahr werden. Der Pontifex war immer eine höchſt wichtige Perſon, und

der Ausdruck, Gesetze sanctioniren, das ist, sie heilig machen, oder mit geheiligter Autorität stempeln, zeigt schon die politische Wichtigkeit der Religion im alten Rom.

[In der That, schon das Wort Religion allein deutet die mächtige, bindende Gewalt an, welche diese bei den Römern hatte.]

Verlust der Mexikanischen Literatur.

Welch unermeßlicher Schatz für die Geschichte der Civilisation ist für immer verloren gegangen durch den Befehl des ersten Bischofs von Mexiko, die ganze einheimische Literatur zu verbrennen! Vielleicht ein noch bedeutenderer, als der, den Omar's Feuersbrunst vernichtete. Ein größerer Verlust hat nie die Welt getroffen.

Todesstrafe gegen den Nicht-Siegenden.

Admiral Byng ward erschossen, weil er den Feind gemieden hatte, anstatt ihn anzugreifen. Er ward wegen Feigheit hingerichtet. Dennoch war er viel-

leicht ein Opfer des Ministeriums. Venedig strafte den General, der nicht siegte. Die Alten waren oft nicht weniger streng, wie man weiß; das Betragen der Athener ist wohl bekannt; und vielleicht hätte Frankreich zur Zeit der Republik einem Einfall von aussen nicht entgehen können, hätte man nicht so kurzen Proceß mit den Generalen gemacht — entweder Sieg, oder euere Köpfe fliegen herunter.

Geistliche Uebungen.

Esercizj spirituali sind geistliche Uebungen, auferlegt von dem **Offizio** für kleinere Vergehungen. Sie werden meist in einem Kloster verrichtet, wo die Leute manchmal eine Woche oder vierzehn Tage bleiben. Zuweilen sind sie sehr angemessen, zuweilen nicht. Alle Professoren der **Propaganda** und **Sapienza**, alle Priester, Aerzte, Oberaufseher der Archive und Leute der Art, welche den Franzosen den Eid der Treue geschworen hatten, mußten ihr Vergehen durch solche Uebungen abbüßen. Einige

Professoren mußten die Scala Santa *) (im Lateran) auf den Knien hinaufrutschen.

Chronik von Cölln.

Die Chronik von Cölln, welche bis zum Jahr 1400 hinabgeht, ist vielleicht die beste Deutsche Chronik.

Gutsbesitzer bei Albano. — Joseph in Egypten.

[Als ich mit dem Minister und seiner Familie in Albano lebte (wir brachten die heißesten Tage des Monats August an diesem lieblichen Orte zu), gieng ich einmal mit ihm und seinem Sohn nach Lariccia spazieren. Das Verhältniß des Bearbeiters des Bodens zum Besitzer war beständig ein Gegenstand

*) Die *Scala Santa*, dicht bei dem Lateran, halten die Gläubigen für die Treppe des Pallastes von Pilatus, gebracht von Jerusalem nach Rom. Das Blut des Erlösers ist darauf getränkelt, und sie wird so hoch verehrt, daß man sie nur kniend besteigt. Der Zusammenlauf der Frommen war zu jeder Zeit so groß, daß diese marmornen Stufen mehrmals abgenutzt wurden. Man fand daher für nöthig, die ursprünglichen Stufen mit großen Fliesensteinen zu bedecken.

von hohem Intereſſe für den großen Hiſtoriker. Er ſagte:]

Dieſes bezaubernde Land gehört keinem der Bewohner der Häuſer, die Sie da herum ſehen; ſie bekommen für ihre Arbeit nur einen ſehr kleinen Theil des Ertrags. Lariccia *) war einſt reich; aber im Mittelalter wüthete hier eine zerſtörende Hungersnoth, und die armen Bewohner ſahen ſich, um ihr Leben zu retten, genöthigt, das Land, welches ſie beſaßen, an die Familie der Savelli zu verkaufen. Sie erhielten dagegen Saatkorn, behielten aber nur ein jämmerliches Theil des Ertrags. Nur vier Familien entgingen dieſem Unglück und blieben zinsfreie Grundeigenthümer. Das Beſitzthum der Savelli kam in die Hände der mächtigen Familie der Chigi, welche bald darauf die Ländereien der vier, welche freie Grundeigenthümer geblieben waren, verſchlangen. So gehört nun jetzt dieſes ganze reizende Vallariccia der Familie der Chigi. Die Geſchichte Joſeph's, wie ſie im ſiebenundvierzigſten Capitel der Geneſis erzählt wird, iſt ein ſehr gefährliches Vorbild für einen ſchlauen Miniſter: „Gieb

*) Lariccia iſt das alte berühmte Aricia.

mir Dein Land und Deine Freiheit, und ich gebe Dir Brod." Ich kann wohl ſagen, dazu nahm man ſeine Zuflucht, als mit den verhungerten Laricciaern der Handel abgeſchloſſen ward.

Griechiſche Revolution. — Groſze Erforderniſſe eines Befreiers.

[Wir ſprachen eines Tages, wie wir häufig thaten, über Griechenland, ſein ungewiſſes Schickſal, und wie ſchön ſeine Zukunft ſeyn könnte.]

Ich weiß, ſagte Niebuhr, daß die ganze Revolution zu früh und gegen die Wünſche der beſten Lenker der ganzen Sache ausgebrochen iſt. Nichts iſt ſo ſchwer in Dingen dieſer Art, als daß man die ſeltene moraliſche Kraft des Abwartens beſitze, und zu dem den Scharfblick und den Charakter, um zu ſagen: „Jetzt iſt es an der Zeit." Überdieß iſt es kaum jemals möglich, auch von den beſt angelegten Minen politiſche Pinſel abzuhalten, welche die Lunte hineinſtecken, oder ſie auf andere Art ſprengen, ehe der rechte Augenblick gekommen iſt. Dann iſt die Zeit da, daß der Mann ſich zeige; und wenige von denen, welche noch ſo urtheilsvoll Entwürfe machen,

besitzen diejenige Vereinigung von Eigenschaften, welche auf der Stelle neue Mittel für jedes neue unerwartete Ereigniß erfindet. Das erheischt aber nicht allein politische Weisheit, sondern politisches Genie.

Ali Pascha's Muth.

Ali Pascha war der muthigste Mann seiner Zeit. Er blieb sich gleich in jeglichem Moment seines Lebens.

[Ist es nicht gewagt, bemerkte ich, ihn als den muthigsten Mann seiner Zeit zu bezeichnen? Wie könnte man das überzeugend darthun? Doch, lassen Sie uns ihn mit einem Andern vergleichen, zum Beispiel, mit Napoleon. Halten Sie ihn für fester, als Napoleon?]

Allerdings, antwortete er. Sie können sich denken, daß ich die lächerlichen Geschichtchen von Napoleon's Feigheit nicht glaube; aber ich glaube, daß Ali Pascha nicht erblaßt seyn würde, wäre er, an Napoleon's Stelle, am 18ten Brümaire in die gesetzgebende Versammlung getreten.

Graf Deſerre.

[Niebuhr hatte die höchſte Achtung für Graf Deſerre, Siegelbewahrer von Frankreich während der Adminiſtration des Herzogs von Decazes; zwiſchen beiden waltete eine intime Freundſchaft. Er ſagte einmal zu mir:]

Graf Deſerre iſt der tiefſte Denker, den ich unter den Franzoſen kenne. Er erinnert mich an jenes dahingeſchwundene Franzöſiſche Geſchlecht ernſter, denkender Männer, die mit der St. Bartholomäus-Nacht untergegangen zu ſeyn ſcheinen. Ich fühle für dieſen Mann eine wahre Liebe.

Beſuch zu Pompeji mit Graf Deſerre.

[Niebuhr ſah oft den Grafen Deſerre während unſeres Aufenthalts zu Neapel, wo der Letztere damals Franzöſiſcher Geſandter war. Beide Familien beſuchten zuſammen Pompeji. Als wir bis an die Knöchel durch die Aſche gingen, ſagte Niebuhr:]

„Man muß geſtehen, wäre Joſeph hier geblieben, ſo könnten wir jetzt mehr von der alten Stadt ſehen, und wahrſcheinlich gemächlicher einhergehen.“

„Ohne Zweifel" antwortete der Graf; „aber ich würde dann nicht das seltene Vergnügen haben, mit Ihnen hier umher zu wandeln."

Klopstock. — Graf Deserre's Bekanntschaft mit ihm.

[Graf Deserre (geboren 1774) war noch sehr jung, als er (1791) auswanderte. Er war gezwungen, sich seinen Unterhalt dadurch zu verdienen, daß er in einer Stadt in Schwaben — Biberach, wenn mich nicht mein Gedächtniß trügt — Schule hielt. Hier machte er sich vollkommen mit der Deutschen Literatur bekannt und fuhr in Hamburg fort, dieselbe zu studieren, wo ihn Napoleon zum Präsident des Appellationsgerichts ernannt hatte, nachdem diese Hansestadt für eine bonne ville des grand empire erklärt worden war. Als, bei unserer Ausflucht nach Pompeji, die Rede auf die Deutschen Schriftsteller kam, machte man die Bemerkung, daß wenige Deutsche jemals die ganze Messiade gelesen hätten, so wie auch das Verlorene Paradies nur wenigen Engländern bekannt ist.]

„Da machen Sie einmal meinen jungen Freund hier schaamroth," sagte Niebuhr zu Graf Deserre, „und recitiren Sie eine Stelle aus Klopstock. Ich darf wohl behaupten, er hat ihn niemals gelesen. Es sollte mich wundern, wenn es doch der Fall wäre."

Ich antwortete: „ich bitte um Vergebung, gestehe aber offenherzig, daß ich die Messiade wohl niemals ganz gelesen haben würde, wenn ich nicht im Gefängniß gewesen wäre, wo ich Zeit gefunden, von mir bis dahin vernachläßigte Schriftsteller zu lesen."

„Aber können Sie eine Stelle hersagen?" erwiederte Niebuhr; und er selbst recitirte eine ziemlich lange.

Graf Deserre folgte nach und sagte eine eben so lange Stelle her; während ich nur die sechs oder acht ersten Hexameter wiederholen konnte, und mich beschämt fühlte.

Die Franzosen.

„Ich glaube," sagte Niebuhr zu Graf Deserre, „daß wenig Dinge auf die Französische Nation eine

heilsamere Wirkung haben würden, als die Wiederaufnahme eines recht sorgfältigen und gründlichen Studiums der Philologie und der Alterthumskunde. Es würde dazu beitragen, sie beständiger zu machen, ihnen mehr Achtung für die Geschichte und so die Überzeugung einflößen, daß sie nur Ein Glied in der großen Kette der Nationen sind."

„Ja," sagte der Graf, „es würde unsere Geister von den ewigen Projekten etwas ablenken und das Volk dahin vermögen, nicht Alles in der Zukunft zu suchen."

Napoleon, und Alexander's Triumphzug, von Thorwaldsen.

[Niebuhr sagte zu Graf Deserre, Thorwaldsen habe, zum Empfang Napoleon's bei dessen Besuch in Rom, in einem der Gemächer des päbstlichen Pallastes, den schönen Triumphzug Alexander's in fast unglaublich kurzer Zeit, in Basrelief, vollendet.]

„Denn so war es befohlen worden," fuhr Niebuhr fort; „und nun könnte die Frage entstehen, ob Thorwaldsen ein so erhabenes Kunstwerk hervor-

gebracht haben würde, wäre er nicht gezwungen gewesen, sogleich und für ihn zu schaffen. Seine Energie war concentrirt."

„Gerade diese Concentration der Energie in Andern ist es," antwortete Graf Deserre, „in welcher Napoleon ein so großer Meister war. Kein Mensch verstand je so gut das große Geheimniß, einen Jeglichen zum Arbeiten und zum Schaffen zu bringen. Hoch oder niedrig, Politiker oder Künstler, das war alles eins; er vermochte Jeden zu der möglichst großen Anstrengung seiner Kräfte. Er setzte die ganze Welt in Bewegung, und zwar in eine Bewegung, die seinen Plänen gerecht war.

Kleine Häuser im Alterthum.

[Man sprach in Pompeji von dem beschränkten Raum der Häuser und Tempel, und den wirklich kleinlichen Dimensionen der Gemächer. Graf Deserre hatte bemerkt, die Alten könnten von häuslicher Bequemlichkeit keine großen Begriffe gehabt haben. Niebuhr antwortete:]

Unsere Begriffe von Zeit und Raum sind ganz relativ. Alle ihre Distanzen waren kleiner, als die unsrigen, wenigstens zu der Zeit, da der Styl, in welchem diese Häuser erbaut sind, aufkam.

[Ich fragte, ob nicht vielleicht noch ein anderer Grund darin liegen könne, daß der Absolutismus oder die unbeschränkte Macht sich, wie Asien und die Palläste der Kaiserzeit zu Rom zeigten, in großen Dimensionen gefalle, während ein volksthümlicher Geist kleinere Bauten hervorbringe?]

Gewiß, sagte Niebuhr: betrachten Sie nur die kleinen Häuser und Gemächer in England. Dieß paßt freilich nicht zu den Hütten der jetzt Unterdrückten.

[Wäre es meine Aufgabe, meine Ansichten mitzutheilen, so wollte ich meine Bemerkung hier sowohl weitläufiger angeben, als auch modificiren. Aber ich habe wiederzugeben, was Niebuhr sagte.]

Häuslichmachung der Lazzaroni.

Es war eine weise Maßregel der Französischen Administration in Neapel, den Lazzaroni Arbeit zu geben, und sie theils mit baarem Geld, theils mit

häuslichen Geräthschaften, namentlich Matratzen und Sachen der Art, zu bezahlen. Machen Sie einen Mann häuslich, so civilisiren Sie ihn. Manche mögen wohl ihre Matratzen wieder verkauft und in ihren Körben zu schlafen fortgefahren haben, aber manche auch nicht. Eine Matratze führte sie darauf, ein Bett zu kaufen, in einem Zimmer zu schlafen, sich mit manchem andern Hausgeräth zu versehen — kurz, häuslich zu werden im wahren Sinne des Worts.

Joseph Bonaparte's Regierung in Neapel.

Historische Thatsachen muß man anerkennen; — . . . . . , welcher mehr von der Regierung von Neapel weiß, als vielleicht irgend einer, sagt, daß Joseph Bonaparte's Verwaltung den Künsten und Wissenschaften, dem Handel und Allem einen mächtigen Aufschwung gegeben, und Rechtlichkeit in der Administration hergestellt haben würde — si cela est possible in diesem Lande, setzte er hinzu, indem er die Achseln zuckte.

Einfluß der Krone.

Eine constitutionelle Monarchie kommt nicht weit ohne einen bedeutenden Einfluß auf das repräsentative Element des Volks.

Pisa.

Pisa gibt dem Forscher der mittelalterlichen Zustände in Italien eben so klare Begriffe, als Pompeji dem Alterthumsforscher.

Clausur der Klöster.

[Niebuhr, sein Sohn Markus und ich besuchten ein Kloster, dessen Mönche uns sehr beunruhigt schienen durch den Verdacht, der kleine Markus sey ein Mädchen; wahrscheinlich seiner langen, blonden Haarlocken wegen. Sie zauderten, uns den Eintritt zu gestatten, und als sie sogar nicht einmal Niebuhr's bestimmter Versicherung, das Kind sey ein Knabe, vertrauen wollten, sagte er, mit einem etwas sarcastischen Lächeln:]

So sagt doch, wie übersteht Euer Gewissen die weiblichen Flöhe, von denen ich wohl sagen darf,

daß sie in Hülle und Fülle in Eurem Kloster vorhanden sind?

[Das stets bereite Ah! che vuol che dica? war auch hier die Antwort. Jedoch ward die Erlaubniß ertheilt. Auf unserm Heimweg sagte Niebuhr:]

Sie lächelten bei meiner Bemerkung über die Flöhe. Aber wissen Sie, daß manche Klöster die Katze, als mit unter der Clausur begriffen, verbannen? Jedoch könnte man Manches sagen für diese Ausschließung von Hausthieren verschiedener Art aus einer Gesellschaft, deren Charakter ein rein contemplativer seyn soll.

Maßregeln, welche die Cultur des Bodens in manchen Theilen Italiens fördern würden.

[Während unseres Aufenthalts zu Albano besuchten wir die Rotunda. Herr Niebuhr glaubte, eine alte Mauer, welche man für ein Werk Domitian's hält, sey nichts weiter, als der Überrest eines Deutschen Lagers. Wir sahen dann die St. Paulskirche — ein Kloster für Missionäre, wo Niebuhr sagte:]

Zwei Maßregeln würden sehr schnell und wesentlich die Wohlfahrt Italiens befördern: Wenn die größten Landeigenthümer — zum Beispiel die Prinzen Chigi hier — gezwungen würden, den größten Theil ihrer Grundstücke als Erbzinsgüter zu verpachten, so daß der Bebauer des Bodens wenigstens zum Theil wieder Eigenthümer des Landes würde; und wenn man jedem Bewohner eines Klosters die Erlaubniß gäbe, es mit einer angemessenen lebenslänglichen Pension zu verlassen. Wo alle Mitglieder eines Klosters darin übereinstimmen würden, von dieser Bewilligung Gebrauch zu machen, könnte man aus dem Klostergut ein Capital bilden, von dem man dann einen Theil zum Unterhalt der Mönche bestimmen könnte. Diesen müßte man dann nichtsdestoweniger die Hoffnung vorhalten, daß sie sich durch einen nützlichen Beruf in eine noch bessere Lage bringen könnten, zum Beispiel, als Lehrer, Gehülfen in Hospitälern, Druckereien der Regierung. Der Rest des Klostervermögens sollte in solchen Fällen zugleich zu einem lebendigen Capital gemacht werden; aber nicht durch Raub von Seiten der Regierung, noch durch Verschlingung dieses

kostbaren Gutes durch die Schatzkammer, — kurz, keine Confiscation! Im Gegentheil, die weise Anwendung desselben sollte zugleich einen Theil desjenigen Säcularisationssystems bilden, welches im Lauf der Zeit durchgreifen muß. Denn man kann nicht annehmen, daß Italien seines Wohlstands durch diese unermeßliche Vergeudung für immer beraubt bleiben wird. Die Klöster haben viel Gutes gewirkt, und waren einst dem Geist und sogar den Bedürfnissen der Zeit ganz angemessen. Aber die Zeit ändert sich. Was heute weise ist, kann nach hundert Jahren das Gegentheil seyn. Manche Klöster brauchen nie aufgehoben zu werden.

Niebuhr strebt nicht nach dem Adelstitel.

Man hat mich gefragt, ob ich den Adelstitel wolle. Ich könnte es nie über mich gewinnen, von einem solchen Anerbieten Gebrauch zu machen. Ich würde das Andenken meines Vaters zu beschimpfen glauben, den ich doch von ferne nicht erreicht habe.

Thorwaldsen.

Thorwaldsen hat nicht jene plastische Sicherheit oder Festigkeit, welche die Alten in so hohem Grade auszeichnet. Sie können bei Thorwaldsen sehen, daß er von außen arbeitet; Sie sehen nur die Oberfläche. Ganz anders ist es mit den Werken der alten Meister; sie sehen aus, als wären sie von innen heraus erwachsen *).

[Ich antwortete: — Es thut mir Leid, daß in diesem Fall mein Gefühl dem Ihrigen gerade entgegengesetzt ist. Erst gestern sah ich wieder Thorwaldsen's unvergleichlichen Schäferknaben und seine Grazien; und, als ich sie so betrachtete, ward es in mir plötzlich klar, wie den Künstler des Alter-

*) Es versteht sich von selbst, daß ich diese Meinung Niebuhr's nur in der Absicht gebe, ihn genauer selbst, nicht aber, um Thorwaldsen zu characterisiren.

Ich habe schon in der Vorrede meine Meinung darüber ausgesprochen, in wie weit Niebuhr Sinn für die schönen Künste hatte. Es kann für uns deshalb interessant seyn, das Urtheil eines Napoleon über den Homer zu vernehmen, damit wir den Helden selbst beurtheilen können; aber sein Lob wird schwerlich unsere Verehrung für das Gedicht erhöhen.

thums eine Liebe zum Werk seiner eigenen Hände überkam, und er zu den Göttern flehte, sie möchten ihm Leben einhauchen. Ich fühlte nach der Betrachtung dieser himmlischen Werke einen Schauder, wenn ich bedachte, daß sie nur von Stein wären, unterworfen jedem mechanischen Gesetz, dem die physische Natur zu gehorchen hat. Ich kann mich nicht der Erklärung enthalten, obgleich ich deshalb für einen Heretiker gehalten zu werden Gefahr laufe, daß einige Werke Thorwaldsen's, zu denen ich den Schäferknaben rechne, mir den vollendetsten Bildhauerwerken des Alterthums gleich zu kommen scheinen. Zu dem ist es Thorwaldsen, der mich in die Kunst der Alten eingeführt hat. Ich bin oft mit Entzücken durch den Vatican gegangen — ein Entzücken, das ich früher niemals empfunden hatte, und wie ganz anders erschienen mir alle diese Zeugnisse der Vollkommenheit des Alterthums, nachdem ich Thorwaldsen verstanden hatte!? Wenigstens hoffe ich, daß ich ihn verstanden habe.

Alles, was Niebuhr erwiederte, war:]

Und möchten Sie dasselbe von Canova sagen?

[Nein, gewiß nicht, sagte ich.]

Napoleon's Charakter.

[Ich war von einem Gang nach dem Capitol zurückgekommen, und bemerkte, wie sehr ich von der Aehnlichkeit des Mundes, Kinnes und der Wangen des kolossalen Kopfs des Claudius mit denselben Partien bei Napoleon betroffen worden sey; und wie ich zu meiner Ueberraschung bemerkt habe, daß alle die Caracallas, Domitians u. s. f. das große, runde Kinn Napoleon's hätten.]

Demohngeachtet, sagte Niebuhr, war Napoleon nicht grausam. Er pflegte freilich nicht zu zaudern, Menschenleben aufzuopfern, wenn es galt, seine politischen Plane durchzusetzen; aber er hatte keine Freude daran, es zu zerstören, noch weniger Schmerzen zu verursachen; eben so wenig tödtete er aus bloßer Rache. Freilich glaube ich, es kostete ihm wenig, ein Opfer zu verlangen, wenn er es für nöthig hielt. In seinem Character herrschte zu sehr ein eiserner Wille vor, als daß er in einem solchen Fall hätte zaudern können.

Emigrés.

Ich erinnere mich, daß, als Napoleon den Emigranten die Rückkehr gestattet hatte, mich die Freunde, welche ich unter ihnen hatte, zu fragen pflegten, ob ich es mit ihrer Pflicht verträglich halte, wenn sie von der Erlaubniß Gebrauch machten. Ich antwortete stets, sie sollten zurückkehren; es möge herrschen, wer da wolle, Usurpator oder nicht: Frankreich sey ihr Vaterland, und nach Frankreich müßten sie zurück. Die Engländer haben in Betreff der neuen Regierungen und Dynastien eigene Ansichten.

Napoleon.

Napoleon wußte Menschen wie Hunde abzurichten. Er pflegte auf ihnen herumzutreten; dann zeigte er ihnen wieder ein Stück Brod und streichelte sie: da hüpften sie alle herbei. Kein Monarch hatte je so viele absolute Werkzeuge seines absoluten Willens, als Napoleon. Ich spreche nicht

allein von seinen unmittelbaren Dienern; nein, Prinzen und Fürsten zeigten sich eben so abgerichtet.

Märtyrer.

[Wir besuchten den Tempel des Claudius, oder die Kirche Santo Stefano Rotondo, wo Pommerancio und Antonio Tempesta ihre Geschicklichkeit und Fertigkeit aufgeboten haben, um alle die verschiedenen Scenen des Märtyrthums zu malen.]

Die Märtyrer, bemerkte Niebuhr, waren genug gequält, aber die meisten dieser Darstellungen sind Fictionen. Dieß in Betreff der Geschichte; und was die schönen Künste betrifft, so ist das Ekelhafte gewiß nicht ihr Gebiet.

Antikes Messer von Stein.

[Während unseres Aufenthalts zu Albano hatte Niebuhr gehört, daß man ein altes steinernes Messer bei Cori (dem alten Cora, der Stadt Latiums auf der Volscischen Gränze, welche der Leser, in Niebuhr's Geschichtswerk oft erwähnt gefunden zu

haben, ſich erinnern wird, gefunden habe. Er fragte mich, ob ich ihm das Meſſer verſchaffen könnte; ich ſtieg ſogleich zu Pferde, meine Flinte quer über dem Sattel, als machte ich eine Excurſion in Griechenland. Die Gegend war damals unſicher, und mein Weg gieng durch's Gebirge, abwärts von der großen Straße. So ſehr auch Niebuhr das Meſſer zu bekommen wünſchte, ſo nahm er doch Anſtand, als ich kam, um Abſchied zu nehmen; und ich hatte Mühe, ihn zu überreden, daß er mich gehen ließ. Ich mußte für das antike Meſſer einen hohen Preis bezahlen, indem der Bauer, welcher es gefunden hatte (in der Nähe des Tempels des Herkules auf Corimonte) leicht ſah, daß ich in der Abſicht, es zu kaufen, von weit hergekommen war. Da ich meinen Wirth nach dem Bauer fragen mußte, ſo war mein Auftrag alsbald durch den ganzen kleinen Ort bekannt. Als ich von meiner Reiſe durch einen ſehr intereſſanten Theil der klaſſiſchen Gegend (bei welcher ich gern länger verweilte, überſchritte nicht ſchon die Länge dieſes Eingangs weit den Raum, welchen Niebuhr's

eigene Bemerkung einnehmen wird) zurückkehrte, war er über meine Beute sehr erfreut und sagte:] Dieses Messers bediente man sich nur zu Opfern nach einem Friedensschluß. Es ist sehr alt. Sprechen Sie mir gar nicht vom Kaufpreis; für mich haben diese Dinge so was vom Werth einer Reliquie. Es freut mich, daß Sie es bekommen haben.

Monte Cavo.

[Ich bestieg mit ihm Monte Cavo; ich genoß mit Niebuhr der weiten und lehrreichen Aussicht. Was ich da genoß, sah und lernte, ist tief in meine Seele eingegraben. Meine Augen — und ich bin so glücklich, ganz besonders gute zu besitzen — schweiften über jene weite Ebene, von der jede Stelle von hohem, classischen Interesse ist. Denn hier ist es, wo sich der Riese Rom erhob, der die Welt beherrschte, und noch jetzt auf das Leben und die Gedanken eines jeden von uns einwirkt. Der dunkelblaue, ruhige, stille, reine Ocean, unberührt von den Jahrtausenden, welche über seine Wellen hingegangen, erzählte, wie ein mächtiger Zeuge, von

den, durch seine Gefahren und Schönheit begeisterten, alten Barden; von den Römischen, nach Carthago oder Spanien gesendeten, Flotten; von den Sarazenen, die hier landeten und plünderten; und von all den Ereignissen bis zu den letzten Zeiten herab, da der Britische Seeheld von Insel zu Insel, von Ufer zu Ufer flog, als wären diese Wasser mit allen ihren Winden sein Gebiet. Als ich dann die fernen Inseln und sogar Giglio *) erblickte, konnte ich nicht anders, als in Worte ausbrechen, welche ausdrückten, wie mächtig die Geschichte; die Natur; Niebuhr's Gegenwart; sein liebliches Kind; das Kloster, wo Jupiter einst einen Tempel hatte; die Spuren alter Schöpferkraft — aus längst, längst verstrichenen Zeiten; die noch wohlerhaltene Straße, obgleich vor tausend Jahren angelegt — wie mächtig das alles auf mich wirkte. Hier, sagte ich, muß ein Historiker seinen Beruf fühlen, oder niemals; und hier oder nirgend muß man sich in Demuth beugen. Der Mönch, welcher uns die näheren nnd ferneren Gegenstände zeigte, sagte, an be-

*) Das alte Igilium.

sonders günstigen Tagen könne man bei dem Schein der untergehenden Sonne Corsika und Sardinien unterscheiden. Niebuhr's Freude war ausserordentlich groß, und ward nur dadurch geschmälert, daß er nicht so weit sehen konnte, als ich. Ich glaube, daß die Stelle in seinem Geschichtswerk, wo er von Alba, der Aussicht vom Gipfel dieses Berges und den alten Monumenten in dessen Nähe spricht, das Gepräge der Empfindungen trägt, die damals an diesem Orte in ihm obwalteten; obgleich er sie mit der Ruhe der Schreibart zurückhalten mußte, die sich für ein Werk ziemt, welches die Geschichte einer Nation, und nicht die Gefühle und Erfahrung eines Individuums, beschreibt *). Wir blieben lange an diesem heiligen Ort, und ich erinnere mich, daß er wiederholt ausrief: Könnte ich nur Ihre Augen borgen!]

In der That, sagte er, dieser Ort ist erhaben; und ich würde viel darum geben, wenn ich jene Aussicht von Akrokorinth aus genossen hätte, wie

---

*) Man sehe Niebuhr's Röm Gesch. zweite Auflage. *I. p.* 205, 206.

Sie dieſelbe beſchreiben *). Ausſichten dieſer Art ſind äußerſt lehrreich; und ſie berichtigen das vorgefaßte Bild von Gegenden und Orten, von denen wir viel gehört und geleſen haben. Aber hätte ich nur Ihre Augen!

[Ich fragte ihn, ob er nicht mit derſelben Schwierigkeit zu kämpfen gehabt habe, die mir in Griechenland aufgeſtoßen ſey. Ich hätte nämlich Mühe gehabt, das wirkliche, topographiſche Gemälde meinem Geiſt einzuprägen ohne Beimiſchung des Bildes, welches ich mir vorher entworfen, oder, ich möchte faſt ſagen, angeeignet hatte. Denn die Vorſtellungen von gewiſſen Örtlichkeiten und Gebieten des Alterthums ſowohl, als der jetzigen Zeit, hatten ſich mir, bevor ich ſie geſehen, und blos durch das viele Leſen und Hören, ſo lebendig eingeprägt, daß ich es in vielen Fällen ſchwer fand, das vorgefaßte Bild ganz zu vertilgen und dafür das aus eigener Anſchauung berichtigte an die Stelle zu ſetzen.]

*) In meinem Tagebuch während meines Aufenthalts in Griechenland, in einer, der Vorrede beigefügten, Note.

In einem gewissen Grade hatte auch ich mit dieser Schwierigkeit zu kämpfen, aber lange nicht so sehr, als Sie; denn Ihre Einbildungskraft ist viel lebendiger. Es ist dieß einer von den Tributen, die Ihr Leute mit lebhafter Einbildungskraft für die Genüsse bezahlen müßt, welche Euch aus eben dieser Quelle zufließen.

[Es möchte in der That wohl schwer seyn, bemerkte ich, zu entscheiden, auf welche Seite, Alles abgewogen, die Wagschale herabsinkt — die Schale der Freude oder die des Leides.]

Eine lebendige Einbildungskraft ist eine große Gabe, sagte Niebuhr, vorausgesetzt, daß von früher Jugend an die Erziehung darüber wache. Wo nicht, so ist sie nichts, als ein für alle Arten von Sämerei gleichmäßig üppiger Boden.

[Ich pflege an Orten, wie der ist, an dem wir damals waren, panoramische Croquis zu entwerfen; das heißt, ich zeichne die, rings um mich hervortretenden, Gegenstände, wie sie sich mir zeigen, halb in der Perspective und halb in der Vogelperspective. Ich habe sie als höchst werthvolle Memorandas für mein Tagebuch befunden; und als ich damals an

dieſem Ort einen ſolchen entwarf, belobte Niebuhr ſehr dieſe Art, eine wette Ausſicht niederzuſchreiben.]

Preußens Fall.

[An demſelben Tage ſahen wir, als wir Morgens auf unſern Eſeln den Berg hinanritten, Eichbäume, welche, in Folge einer Reihe von Ideenverbindungen, die Veranlaſſung waren, daß er mir nachſtehende einfache Anekdote erzählte:]

Als nach der Schlacht von Jena für Preußen Alles verloren ſchien, ſprach ich eines Tages auf meiner Reiſe nach Königsberg mit meinem Kutſcher, einem alten Landmann, über den beklagenswerthen Zuſtand der Dinge. „Nun, ſagte der Bauer, ich verſtehe das nicht; dieſe Schlacht von Jena iſt doch am Ende nur Eine Schlacht; und ich habe noch niemals eine alte, geſunde Eiche mit Einem Hieb gefällt. Alles kann ja nicht verloren ſeyn.“ Hätten nur Alle ſo gedacht, wie dieſer Bauer; die Sache wäre anders abgelaufen.

[Wenn Alle gedacht hätten, wie dieser Bauer, so wäre der Eichbaum gesund gewesen; aber, daß der Baum auf Einen Streich darnieder fiel, ist der wahre Beweis, daß die Eiche nicht gesund war.]

Canova.

[Ein **gentiluomo** vom päbstlichen Hof, schwarz angekleidet und mit einem Degen an der Seite, benachrichtigte den Minister von Canova's Tod. Ich war zugegen; Niebuhr sagte:]

Da ist ein guter Mensch weniger. Canova war ein vortrefflicher Mann, freisinnig in seltnem Grade, gütig, ohne Neid und Eifersucht, gläubig, fromm, ein denkender Kopf zugleich. Er hatte eine wahre Anhänglichkeit für Pius den Siebenten, welche wohl noch durch des Pabstes Mißgeschick und sein würdiges Betragen im Unglück vermehrt ward. Canova pflegte von ihm mit wahrhaft erbauender Wärme zu sprechen. Ich billige seinen Einfall, für die Kirche seines kleinen Geburtsorts ein Gemälde zu verfertigen. Glauben Sie nicht, daß so ein Kunstwerk schon an sich dem ganzen kleinen Possagno einen Schwung geben

wird? Es wird das geistige Element in dem Dorf aufrichten; es wird eine sichtbare Verbindung zwischen den Bewohnern dieses unbedeutenden Orts und einem begabten und vielwirkenden Mann begründen — und das nenne ich ein großes Vermächtniß hinterlassen. So haben öffentlich errichtete Statuen einen großen, moralischen Werth; sie erwecken, erinnern, belehren. Wie oberflächlich sind diejenigen, welche da meinen, diese Dinge seyen nur Beweise übertriebener Dankbarkeit oder Schmeichelei! Allerdings hat man damit Mißbrauch getrieben — mit was ist es nicht so gegangen? Canova war immer bereit, junge Künstler zu unterstützen und zu leiten; und sein Gedanke, für die talentvollsten unter ihnen Preise auszusetzen, war vortrefflich.

[Diese letztere Bemerkung mag mit der Thatsache in Zusammenhang stehen, daß Niebuhr, nach seiner Rückkehr von Rom, den Gehalt, welchen er als Professor an der Universität zu Bonn bezog, zu Preisen aussetzte, welche den besten Abhandlungen über auserwählte und von ihm selbst aufgegebene Fragen zuerkannt werden sollten.]

Abläſſe.

[Ich hatte die Kirche **del Nome di Maria** beſucht, welche an dem Platz der Trajansſäule, zum Andenken der Befreiung Wiens von den Türken im Jahr 1683, erbaut ward, und hatte da auf einer Marmorplatte folgende Inſchrift gefunden:

Per concessione dei sommi Pontifici Sisto V. Innocenzo XII. Benedetto XIV. e Pio VI. Confermata dal regnante Pio VII. Chiunque visita questa chiesa adempiendo le altre opere ingiunte acquista tutte le indulgenze annesse alla visita di qualunque altra chiesa di Roma.

(Durch die Gnade der Päbſte Sixtus des Fünften, Innocenz des Zwölften, Benedict des Vierzehnten und Pius des Sechſten, beſtätigt durch den dermal regierenden Pius den Siebenten: Wer dieſe Kirche beſucht und zugleich die andern auferlegten (Buß-) Werke vollbringt, dem werden alle, mit dem Beſuch der übrigen Kirchen verknüpften, Indulgenzen zu Theil.)

Ich erzählte Niebuhr von dieſem alleſumfaſſenden Ablaß, indem ich ihn mit den Traktaten verglich,

welche Bedingungen bewilligen „gleich den begünstigtsten Nationen.“ Er sagte:]

Sie lächeln; aber eben dieses Ausdrucks bediente man sich bei der Bewilligung von Begünstigungen an Kirchen oder Societäten *). Es ist merkwürdig, daß die Römische Kirche so eigensinnig daran festgehalten hat, den Begriff des Ablasses so weit auszu-

*) Man nennt einen Altar privilegirt, wenn mit demselben irgend ein besonderer Ablaß verbunden ist. Als wir die Kirche *Santa Agnesia* besuchten, erzählte uns der Unterpfarrer, welcher uns die Kirche zeigte (was in der That als ein Gegenstand des allgemeinen Glaubens ganz bekannt ist), daß, sobald wie am Hauptaltar eine Messe gelesen ist, eine Seele das Fegfeuer verläßt, und zwar nothwendiger Weise verläßt —, *„Tanto è privileggiata la nostra chiesa!“* fuhr er fort. *„Per altro si trova indulgenza plenaria per l'anima per la quale la messa è detta a questo altare,“* (indem er nach dem Altar wies) *„al giorno della festa della nostra chiesa. E se l'anima pella quale si legge la messa non sta più nel purgatorio, allora esce una altra, perchè uscire debbe una a forza della messa.“*

(So privilegirt ist unsere Kirche! Ueberdieß erhält vollkommenen Ablaß die Seele, für welche an diesem Altar eine Messe gelesen wird an dem Festtag unserer Kirche. Ist aber diese Seele, für welche man die Messe liest, nicht mehr im Fegfeuer, dann verläßt es eine andere, weil kraft der Messe eine Seele herausfahren muß.)

dehnen. Denn ich glaube, daß, wenn Rom den empörenden Mißbrauch der Abläſſe, ſo wie er in Deutſchland vor der Reformation getrieben ward, alsbald abgeſtellt hätte, die letztere auf lange Zeit hinausgeſchoben worden ſeyn würde. „Verlangt nicht zu viel," iſt eine Maxime von höchſter Wichtigkeit, ſowohl für den armen Kärner, der von der Arbeit ſeines Pferdes lebt, als für einen König oder Pabſt, — für Miſſionäre, für erfolgreiche politiſche Geſellſchaften, Nationen, kurz, für Jedermann.

[Ich bemerkte, daß, wenn Jemand ſyſtematiſch durch ganz Rom gehen und ſich mit Beten an den beſtimmten Tagen und angegebenen Altären die angebotenen Abläſſe verſchaffen wollte, er leicht einen Ablaß für eine Million Jahre ſammeln könnte.]

Ohne Zweifel, antwortete Niebuhr; aber Sie wiſſen, daß ſich dieſe Abläſſe, welche oft auf einmal für mehrere tauſend Jahre ertheilt werden, bis in das Fegfeuer erſtrecken, und daß Sie, wenn Sie des ganzen Ablaſſes nicht bedürfen, den Saldo zu Gunſten eines Jeden, welcher Ihnen dazu tauglich ſcheint, übertragen können. Das iſt es, was ſo manchen Italiener zum Atheiſten macht. Sie können das

nicht hinunterwürgen, und deshalb stoßen sie alles von sich, was damit zusammenhängt. Die Sachen stehen wegen dieser Extravaganzen in manchen katholischen Gegenden sehr schlecht. In Südamerika geht kaum jemand anders, als Weiber, zur Messe. Und doch findet ein wahrhaft frommes und ergebenes Herz durch alle diese Labyrinthe seinen Weg zu Gott. Es gibt Manche, welche diese Fragen unentschieden lassen, wie jeder Mensch in so vielen Fällen des Lebens zu thun genöthigt ist, wenn er, ohne seine positive und wohlerwogene Zustimmung zu geben, sich nichtsdestoweniger zu einer Reform nicht berufen fühlt. Und nicht wenige von diesen sind unter den höchsten Würdeträgern der Kirche, den Päbsten selbst. Aber das wollte ich nicht sagen: ich meine, es gibt Menschen, welche in ihrer Frömmigkeit jedes Jota von diesen Dingen glauben, und deren Seelen dessenungeachtet rein wie Schnee sind. — Es war sonst ein alter Franziskaner hier, der uns oft besuchte; er ist jetzt Bischof von Corfu *). Ich halte ihn für einen so guten und wahrhaft religiösen Menschen, als

*) Ich hoffe, mich darin nicht zu irren. Indeß konnte es auch eine der andern Jonischen Inseln seyn.

ich nur je einen gesehen habe — überfließend von der Milch menschlicher Güte. Und dennoch glaubte er an jede Doctrin und Observanz der Römischen Kirche, an alle intoleranten Gebote gegen uns, und, ich habe nicht den geringsten Zweifel, an alle Wunder und was nur irgend sein Orden von St. Franziskus glaubt. Seine natürliche religiöse Anlage war zu kräftig: ich kann mir unter seiner reinen Erscheinung einen Heiligen denken. — Markus war noch ganz klein zu der Zeit, da ich den alten Mann kannte; das Kind pflegte oft nach dem Strick des ehrwürdigen Franziskaners zu greifen und daran zu ziehen, als wolle es Pferd mit ihm spielen. Ich war manchmal besorgt, er möchte darüber in Verlegenheit gerathen, indem es in seinen Augen als eine Art von Entweihung erscheinen könnte; aber er lächelte immer mit der größten Güte über das Kind *). Ich bin gewiß, daß er nicht die Verdammung aller Ketzer gewünscht haben würde; eben so wenig glaubt oder fühlt er wahrscheinlich, daß diese Statt haben

*) Welcher Gegenstand für ein Gemählde! Ebenso vortrefflich rücksichtlich der Kunst wegen des edlen Contrastes, als wegen dessen tiefer Bedeutung.

wird; aber er mag sich wohl Mühe geben, seinen Geist hiezu, als einem Glaubensartikel, zu zwingen. Die Religion ist ein so ätherisches Ding, daß wir, sobald wir sie auf Artikel des Glaubens zurückführen, das heißt, die wesentlichen Bestandtheile, die man in allen übrigen Dingen sucht, haben wollen, zu Consequenzen geführt werden, von denen die eine oder andere sich mit dem positiven und lebendigen Glauben nicht verträgt. Es sind harte Sachen in den Artikeln der Englischen Kirche, in dem Calvinismus, in den symbolischen Büchern (der Lutheraner); aber Gott ist weiser, als alle, und seine Macht erreicht die Herzen, wo es auch sey.

[Ich setzte hinzu, daß ich eine schnelle Vergrößerung der Anzahl der Jahre der, mit den verschiedenen Altären verknüpften, Indulgenzen wahrgenommen, und zwar in zunehmendem Grade, je näher ich Rom gekommen sey; bis ich denn endlich zu Rom fast in jeder Kapelle diesen Überfluß von Ablässen angetroffen habe. Dagegen müsse in Böhmen der arme Gläubige auf seinen Knien einen bedeutenden Hügel hinaufrutschen, und bekomme am Ende doch nur auf neun Jahre Ablaß. Wenn es auch dem ganzen

System zufolge natürlich sey, daß Rom von Indulgenzen überfließe, weil ja hier die absolvirende Macht ihren Sitz habe, zu der so mancher fromme Pilger wallfahre, um seine Seele zu entladen, so solle man doch wenigstens einen Unterschied zwischen Eingeborenen und Fremden machen. Denn sonst hätten es ja die Ersteren wirklich gar zu leicht; und, obgleich es räthlich seyn möge, große politische Privilegien an das Geburtsrecht eines Individuums zu knüpfen, so scheine es doch mit der ganzen Idee der Christlichen Kirche übel zusammen zu stimmen, daß man Privilegien von solcher Wichtigkeit für das Seelenheil mit dem bloßen Domicil in Rom verknüpfe.]

Nichts ist in der That merkwürdiger, antwortete er, als die Einzelheiten und die Anwendung mancher dieser Doctrinen. Ich war darüber oft in Verwunderung, wenn ich Dispensationen für Preußische Unterthanen auszuwirken hatte; doch das ist alles nur systematische Consequenz.

Besuch im Collegio Romano.

[Von dem goldenen, schön gearbeiteten Halsband, welches in dem Grabmahl Kaisers Otto des Zweiten gefunden ward und nun in dem Collegio Romano aufbewahrt wird, meinte Niebuhr, es sey zugleich mit der Kaiserinn von Constantinopel hergebracht worden. Es schien ihm in dem Collegio nichts so sehr zu gefallen, als das Kunstwerk, welches den Knaben vorstellt, der die Grille hascht.]

Capuccini, Secretair des Cardinals Consalvi.

Capuccini (dazumal Secretair des Cardinals Consalvi, des Staatssecretairs Pius des Siebenten) ist ein Mann von seltnem Verdienst und Character: er arbeitet mit äußerster Anstrengung, und dennoch hat er nur einen sehr kleinen Gehalt. Eines Tages unterhielt sich mit mir der Cardinal und rühmte ihn sehr; ich stimmte von ganzem Herzen mit ein, und nahm die Gelegenheit wahr, auf Capuccini's unverhältnißmäßigen Gehalt anzuspielen, und wie er bei einem Regierungswechsel, der sich so leicht zutragen könne,

wahrscheinlich ganz vergessen werden würde. Der Cardinal sagte, er wisse das, aber er werde nie die wichtigen Dienste vergessen, welche ihm sein Secretair geleistet habe.

[Warum, fragte ich, hat er ihn aber noch nicht befördert?]

Weil er seiner bedarf, antwortete Niebuhr. Vielleicht wünscht er nicht, daß er sich unabhängig fühle. Es ist eine der ernstesten Prüfungen der an der Spitze der Regierung befindlichen Männer, ob sie ihre vertrauten Gehülfen und wirklich mitarbeitenden Secretaire gehörig belohnen, wenn diese Männer von Verdienst und Talent sind. Wenige bestehen diese Probe; und Capuccini wird nicht der erste seiner Classe seyn, der eben durch seine eigene Brauchbarkeit seiner eigenen Laufbahn im Wege steht. Wäre er für den Cardinal Consalvi nicht so unentbehrlich, so würde er schon seit geraumer Zeit im Besitz einer schönen Anstellung seyn. Man hat Minister und Könige oft undankbar genannt, weil sie ihre Secretaire nicht befördert haben; aber dieß entsprang oft nicht aus Undankbarkeit, sondern aus der Kenntniß ihres großen Werthes, und auch aus Indolenz, der

wir alle unterworfen sind. Es ist eine unbequeme Sache, sein Register, seinen Schreiber, Denker — alles zu verlieren, und dann obendrein wieder die Mühe zu haben, es hinzubringen, daß einen der neue Secretair versteht. Kein Beamter ist in der That so schwer zu finden, als ein Secretair, der ganz passend ist. Manchmal hält man sie vorsätzlich nieder, damit sie nicht nach Unabhängigkeit streben.

Vorstellungen vom Alterthum.

[Ich hatte Niebuhr gesagt, daß ich ihm eine richtigere Vorstellung von dem Alterthum, oder, ich möchte sagen, ein richtigeres Gefühl für dasselbe verdanke. Bis zur Zeit, da ich mit ihm bekannt geworden, wäre mir das Alterthum etwas gänzlich von uns Getrenntes gewesen, und es habe mir geschienen, daß dieselben Motive der Handlungen kaum auf die Menschen der alten und neuen Zeit angewandt werden könnten. Ich hätte fast niemals meine eigenen Gefühle, Freuden oder Leiden als Schlüssel zum Verständniß der Gedanken gebraucht,

welche mir die alten Dichter und Schriftsteller eingeflößt hatten. Meine Reise in Griechenland hätte mich für eine andere Auffassung dieser Zeiten, die den Jahren nach so weit hinter uns zurückliegen, und uns doch durch die Civilisation, welche wir von ihnen überkommen haben, und durch unsere Erziehung so nahe sind, vorbereitet; aber mein Umgang mit ihm habe mich, wie ich hoffe, in ein näheres Verhältniß zu dem Alterthum gebracht.]

Es gab Zeiten, sagte Niebuhr, da man es fast als eine Herunterſetzung der Alten angesehen haben würde, wenn ein Philologe es versucht hätte, ihre Geschichte oder Sprache durch ähnliche Beziehungen oder Erscheinungen aus unserer eigenen Zeit zu erklären. Die classische Literatur war zur Zeit des Wiederaufblühens der Wissenschaften Allem überlegen, was die neueren Nationen hatten; deshalb nahmen diese Alles, was von den Alten herkam, mit einer Verehrung auf, welche an nichts zweifeln ließ, und keine Beseitigung widersprechender Ansichten über dieselben verlangte. Aber Sie werden bemerken, daß, wo nur ein practischer Mann, zum Beispiel, ein Staatsmann, sich mit den Alten ab-

gab, er sie ganz anders behandelte, als ein Schulmann. Der Letztere gieng mit den Alten um, als wären sie schlechterdings eine, ausserhalb der Sphäre der Wirklichkeit liegende, Sache; und dieß ist in der That noch mit Manchen der Fall. Auf der andern Seite findet man wohl eine Art von leichtfertiger, impertinenter Familiarität, und eine solche herrschte nicht gar selten unter den neueren Franzosen vor der Revolution. Ihre einzige Aufgabe ist die, zu divertiren, und zwar durch den Contrast, welcher durch eine unerwartete Vergleichung zwischen den entlegensten Gegenständen und denen unseres täglichen, gewöhnlichen Lebens hervorgebracht wird. Das ist bloßes Amüsement, und kann auch nur den Kleingeistigen belustigen. Es mag freilich manchmal witzig seyn; aber das ist eine ganz andere Sache.

Einfluß der Deutschen Stämme auf die Italienische Sprache.

Es ist eine feststehende Behauptung der Italiener, daß die erobernden Nationen, namentlich die

Deutſchen, die Lateiniſche Sprache zerſtört und dadurch die Italieniſche geſchaffen hätten. Sie ſind ſehr im Irrthum; denn das Italieniſche Idiom iſt in der That ſehr wenig mit Germaniſchem vermiſcht. Ich ſpreche von den Worten; was die grammatiſchen Formen betrifft, ſo ſind dieſe aus der neueren Zeit. Das alte Verbum und Subſtantivum hörte auf zu exiſtiren, ſo wie der Geiſt der Alten entflohen war. Auſſerdem exiſtirten zahlloſe Formationen des Italieniſchen bei den Römern, wenn auch nur im niedern Volk. Die Verwandlung des us und um in o iſt nichts, als eine nachläßige Ausſprache; und es giebt Inſchriften, welche zeigen, daß ſich dieſes nicht allein auf die niedrigſten Claſſen beſchränkte. In der That iſt es in der ſchnellen Rede eine ſehr natürliche Verwandlung *). So iſt auch der Gebrauch des habere als Hülfzeitwortes alt; dieß zei-

*) Der Leſer, welcher Niebuhr's Römiſche Geſchichte kennt, wird ſich der 634ſten Note des 1ſten Bandes (p. 266 der 2ten Ausgabe) erinnern, wo er zwei Inſchriften giebt, und dann hinzugefügt: „Ich habe die rohe Schreibart gemildert, und ſogar die Bezeichnung aufgeopfert, daß das endende s in *prognatus*, *quotus*, das gleiche m in *Taurasiam*, *Cesaunam*, *Alesiam*, *optumum* und *omnem*, nicht ausgeſprochen ward.

gen mehrere Stellen in Griechiſchen und Römiſchen Schriftſtellern.

[Ich erwiederte, der Gebrauch des ἐχω im Neugriechiſchen zeige daſſelbe.]

Allerdings, antwortete er; und in Betreff des Artikels, der verſchiedenen zuſammengeſetzten Conjunctionen und der Präpoſitionen können Sie Alles ſehr leicht verfolgen. Sie entſtanden in geſunkenen Zeiten, da das Volk nicht mehr daran dachte, genau und männlich zu reden, und alle die verſchiedenen Beziehungen mit grammatiſcher Schärfe aufzufaſſen. Bemerken Sie, wie viel Worte die Kinder und gemeinen Leute brauchen, um nur eine einfache Geſchichte zu erzählen, wenn ſie nicht von Leidenſchaft erregt ſind. Denn dieſe, das iſt ſicher, iſt beredt und kurz. Es iſt nur des gebildeten, doch kräftigen und männlichen, Geiſtes Sache, gedrängt zu ſprechen und zu ſchreiben.

Ausſprache des Lateiniſchen.

[Auf meine Frage, welche von den verſchiedenen Arten, das Lateiniſche auszuſprechen, er für

die beſte halte, antwortete er, er habe die Italieniſche Ausſprache angenommen. Auf meine weitere Frage, Warum? erwiederte er:]

Ich habe eine Reihe von Gründen; aber in der That würde die Gegenfrage, Warum ſollten wir die Italieniſche Ausſprache nicht annehmen? eine vollkommen gute Antwort ſeyn. Was die Ausſprache des c betrifft, ſo iſt es klar, daß die Römer es nicht auf die Deutſche Art ausſprachen, Zizero; denn das iſt durchaus ein rauher, nordiſcher Laut. Es wie Sisero (mit hartem s) auszuſprechen, iſt eben ſo verkehrt; keine Inſchrift oder andere Spur leitet uns zur Annahme, daß die Römer das c als gleichgeltend mit dem s gebraucht hätten. Ueberdieß, wenn wir ſehen, daß jede Nation das Lateiniſche nach Maßgabe ihrer Mutterſprache ausſpricht, ſo iſt es widerſinnig, zu behaupten, daß der einen oder andern Ausſprache die richtige ſey, ausgenommen die der Italieniſchen ſelbſt. Daß das g nicht wie das harte Deutſche g ausgeſprochen ward, erſcheint als klar aus der Thatſache, daß es die meiſten Nationen weich ausſprechen. Ueberhaupt lieſt ſich das Lateiniſche viel beſſer auf

die Italieniſche Art; und meiner Meinung nach bedürfen viele Stellen in den Dichtern dieſer Ausſprache, um ihren vollen Werth zu erhalten. Man ſollte ſich dazu verſtehen, dieſe Ausſprache anzunehmen; denn es iſt doch zu lächerlich, daß man dieſelbe Sprache in jedem Lande anders ausſpricht und allen Eigenthümlichkeiten der verſchiedenen Idiome unterwirft. Die Spanier behaupten zuweilen, ſie ſeyen durch Tradition in den Beſitz der wahren Römiſchen Ausſprache gekommen. Es iſt aber eben ſo unſinnig, daß die, deren Sprache noch um ſo vieles mehr gemiſcht iſt, und deren Land niemals mehr als eine Provinz war, eine beſſere Ausſprache behalten haben ſollten, als das Volk des Mutterlandes ſelbſt! Das Italieniſche iſt noch heut zu Tag, in einem gewiſſen Grade, ein Lateiniſcher Dialect.

Orthographie.

[Ich fragte ihn, wie er ein gewiſſes Wort ſchreibe; er beantwortete meine Frage, und ſagte dann:]

Im Allgemeinen habe ich immer gefunden, daß diejenigen, welche sich hauptsächlich mit der Orthographie beschäftigen, kleine Geister sind. Die Orthographie ist manchmal nicht unwichtig; aber nur unbedeutende Menschen machen sich daraus ein Geschäft, und schlagen die verschiedenen Veränderungen vor *).

Das Lateinische Wort „*Obscenus*."

[Ich bemerkte Herrn Niebuhr, wie häßlich ich die Neapolitanischen Weiber finde. Er sagte:]

Es ist sehr möglich, daß sich obscenus (häßlich) von Opscus, Oscus herleitet, „wie die Oskaner", von jeher eine häßliche Race. Die Römer bedienten sich vielleicht anfänglich des Wortes Oskaner,

*) Ich brauche wohl kaum zu bemerken, daß Niebuhr nur seine geringe Achtung für diejenigen aussprechen wollte, welche mit den wichtigsten Arbeiten beschäftigt zu seyn glauben, wenn sie neue Arten der Rechtschreibung einzuführen vorschlagen, u. s. f. Denn ein Mann, wie er, würde Unwissenheit in diesem Gebiet so wenig, wie jede andere Art der Unwissenheit, gebilligt haben.

um damit die unſprünglichen und rohen Bewohner zu bezeichnen, etwa wie man villain im Engliſchen gebraucht, welches urſprünglich nichts anders, als villager (Bauer) bedeutet; oder wie das Deutſche „Welſche" (urſprünglich „Fremde") zur Bezeichnung der Italiener, und dann Ungläubiger und ränkevoller Menſchen gebraucht ward *).

Ferdinand der Vierte von Neapel.

[Als wir in den Studj zu Neapel an dem Piedeſtal der Statue Königs Ferdinand des Vierten die Inſchrift laſen, welche etwa ſo lautet:

„Ferdinando IV., augusto, etc. religionis et securitatis publicae Protectori invicto", etc. zuckte er die Achſeln und ſagte:]

Wahrhaftig in der That! invictus! Dreimal jagte man ihn aus ſeiner Hauptſtadt!

---

*) *Varrius apud Fest. in Oscum* leitet das Wort wirklich von *Opicus* her, jedoch weil die *Osci* oder *Opici* „*turpi consuetudine olim laborasse dicuntur*"; aber nicht als gleichbedeutend mit „häßlich, roh" und daher „von ſchlimmer Vorbedeutung" u. ſ. w.

Der h. Franziskus.

[Wir waren auf unserem Heimweg begriffen von der Cathedrale von Assisi, der Hauptkirche der Franziskaner, — denn in Assisi war ihr Schutzheiliger geboren, und auf dem Platz, wo jetzt der schöne Münster steht, hatte er die erste Anregung zur Frömmigkeit gefühlt, — als Niebuhr sagte:]

Der h. Franziskus war ein großer Mann. Der h. Benedict hat nur für die moralische Erhebung der höheren Classen gearbeitet. Es war eine nothwendige Folge seines Systems. Das Augenmerk des h. Franziskus gieng dahin, für die Aermsten und Geringsten zu arbeiten. Vieles, das jetzt extravagant scheint, mag es in seiner Zeit nicht gewesen seyn; viel mag in der Folge übertrieben worden, und manche Punkte in seinem Character mögen wirklich extravagant gewesen seyn. Wo ist ein großer Mann, der nicht seine Monomanie hätte? Manche von seinen Wunderthaten sind erdichtet, andere mögen wahr seyn. Ich denke, sie lassen sich durch den unbedingten Glauben erklären, welchen er gebot und forderte. Daß er schon zur Zeit seiner Jugend so viele und so glü-

hende Anhänger fand, und die, für sein Zeitalter und seinen besonderen Zweck so verständigen, Regeln seines Ordens entwarf, zeigt hinlänglich, daß er ein ausserordentlicher Mann war. Das Evangelium sine glossa ist in der That merkwürdig, und, was mehr ist, als das, groß, weit seiner Zeit voraus. Wenn ihn dialektische Spitzfindigkeiten überall umringten, und man die Erklärungen der Bibel über die Bibel selbst setzen wollte, so durchdrang er alle diese Labyrinthe, und hielt sich an das einfache Evangelium. Er wollte kein Grundeigenthum, ausser so viel, als die Brüder anbauen könnten. Dieß änderte sich freilich unmittelbar nach seinem Tod. Zur selben Zeit erhob sich der Orden der Dominikaner, — ein Orden, der gerade von seinem Gründer selbst das Gepräge der Verfolgung überkam, und mit Mord und Todtschlag durch die folgenden Jahrhunderte einhergieng. In der That hat es sich oft zugetragen, daß die Franziskaner da beschützten, wo die Dominikaner verfolgten.

[Ich freute mich, diese Meinung von seinen Lippen zu vernehmen, und sagte ihm, wie sehr ich die Morgenhymne des h. Franziskus bewundere. Ich

ſey nur darüber betrübt, daß die Nachfolger eines ſo großen Mannes unmittelbar die Gränzen ihrer Verehrung überſchritten und dieſelben durch einen Aberglauben verrückt hätten, der manchmal von zurückſtoßender Plumpheit ſey; denn, ſagte ich, ein Mönch, mit dem ich auf dem Capitoliniſchen Hügel durch das Kloſter des h. Franziskus gieng, ſprach von ſeinem heiligen Schutzpatron, als ſtände dieſer wenigſtens Chriſtus gleich; dabei erzählte er mir einige höchſt abgeſchmackte Wunderthaten. Das, fuhr ich fort, erinnert mich an die Wärterinn in der Familie des Herrn ....., (dazumal Geiſtlichen der Preußiſchen Geſandſchaft), welche eines Tages ſagte: „Es iſt ſehr Schade, daß die Jungfrau Maria nicht Gott iſt; es wäre viel beſſer für uns arme Sünder, als nun, da Gott Gott iſt".]

Etwa hundert Jahre nach dem Tod des h. Franziskus, ſagte Niebuhr, glaubten Manche wirklich, er ſey der Parakletus oder Tröſter geweſen. Kein Heiliger war jemals allgemeiner verehrt.

Heinrich Georg Pertz.

Ich schreibe lesbar, und nicht langsam, und ich arbeite nicht langsam; aber ich weiß von keinem, der irgend an Schnelligkeit des Arbeitens mit Herrn Pertz verglichen werden könnte. Er liest Manuscripte mit treffendem Urtheil, und er macht seine Auszüge schneller, als andere nur copiren könnten. Diese Art der Raschheit ist für diejenigen sehr wichtig, welche sich ganz solchen Studien, wie die unsrigen sind, ergeben haben; und dennoch ist es eine Sache, die mit den anderen erforderlichen Eigenschaften eines großen Gelehrten in gar keinem Zusammenhang steht.

Niebuhr's Kenntniß des Französischen.

Ich habe ein gut Theil Französisch gelesen, nicht allein die Schriftsteller vom ersten, sondern auch alle vom zweiten und dritten Rang. Ich glaube correct Französisch zu schreiben.

Mißgriffe der Cortes.

Die Cortes haben mehrere fatale Fehler begangen. Sie haben die Gemeindegüter verkauft. Dennoch besaßen manche arme Bergbewohner auf der ganzen Welt nichts, als ihren Antheil am Gemeindegut; so sind sie arm bis zum Verhungern und deshalb heftige Royalisten geworden. Auf ähnliche Art beraubten sie die Garde ihrer Privilegien. Man mag ein solches Corps auflösen; aber es fortbestehen lassen und es dennoch verletzen — es seiner alten Privilegien berauben, heißt aus ihnen eben so viele bewaffnete Feinde machen.

Literärische Gewalt von Paris.

Die literärische Diktatur von Paris über Frankreich hat manche gute, aber auch manche üble Folgen gehabt. Man erwähnt kaum des besten Buchs, kommt es zu Marseille oder Bordeaux heraus. C'est publié dans la province, ist genug, um ein Buch mit eins der Vergessenheit zu übergeben. Diese Dictatur hat Gleichförmigkeit hervorgebracht und deshalb

in einem gewiſſen Grad vor literäriſcher Zügelloſigkeit bewahrt; aber ſie hat auch Tyrannei herbeigeführt, und zwar gerade in einem Gebiet, wo Tyrannei am wenigſten erträglich iſt.

Machiavelli. — Segretario Fiorentino.

[Wir ſprachen von Machiavelli, und ich bemerkte, es ſey merkwürdig, daß man ihn ſo oft il Segretario nenne; was doch wenig mit der allgemein befolgten Sitte der Italiener übereinſtimme *).]

---

*) Obgleich die Italiener in Ertheilung von Titeln wie *eccellenza* (welchen ſich in der That jeder, der einen ganzen Rock hat, anmaßen kann) ſehr freigiebig ſind, ſo machen ſie doch wenig Gebrauch von Titeln, wie der obige iſt. Bei der Anrede von Perſonen exiſtiren noch in Italien Gebräuche, welche die andern Nationen längſt verlaſſen haben. Des Taufnamens, mit dem vorausgehenden *Signor*, bedient man ſich beſtändig ſtatt des Familiennamens; und der Reiz, welcher für ſo Manche mit der Erinnerung an Italien verknüpft iſt, rührt wahrſcheinlich zum Theil von dem eigenthümlichen Gefühl her, welches ſich in uns regt, wenn wir uns alle zugleich mit dem Namen unſerer Kindheit rufen hören, während es faſt unſerm Gedächtniß entſchwunden iſt, daß wir einen ſolchen Namen haben.

Wissen Sie nicht den Grund davon? erwiederte Niebuhr. Die Censur hatte den „Fürst" und andere Werke Machiavelli's verboten; in Folge dessen war es untersagt, ihn zu citiren, oder, in der That, seinen Namen bei einem Citat zu drucken; aber gegen die Substituirung des Il Segretario Fiorentino für seinen Namen war nichts einzuwenden. So ist wahrscheinlich die Benennung so allgemein geworden.

Italienische Bibelübersetzungen.

Diodati's Italienische Bibel *) ist eine vortreffliche Uebersetzung: manche Stellen sind äußerst schön; aber sie ist von einem Ketzer. Die approbirte Uebersetzung nimmt, mit allen Erklärungen und Erläuterungen, eine so große Reihe von Bänden ein, daß sie wenige Italiener besitzen; daher ist das Lesen der Bibel in Italienischer Sprache de facto verboten.

*) *La Sacra Bibbia, tradotta in lingua Italiana da Giovanni Diodati, di nation Lucchese, 1640. Stampata a Geneva.*

Preßfreiheit.

Vollkommene Preßfreiheit ſollte man als die höchſte Belohnung den beſten Bürgern ertheilen. Der Staat hat ſo wenig, womit er belohnen kann. Was iſt ein Orden! Welcher feinfühlende Mann gäbe was für ſo ein Ding! — es ſey denn, daß die Nicht-Ertheilung deſſelben eine poſitive Vernachläſſigung oder Beleidigung in ſich ſchlöße. Die abſolute Preßfreiheit den Männern zu nehmen, welche nichtsdeſtoweniger der Jugend auf Univerſitäten lehren ſollen, iſt wahrhaft inconſequent.

[Ich bemerkte, daß, wenn der Staat allezeit zu entſcheiden hätte, wer des Genuſſes der Preßfreiheit würdig ſey, am Ende keine große Freiheit herauskommen werde.]

Vielleicht, antwortete er; aber ſie könnte wie eine Art wiſſenſchaftlicher Pairswürde ſeyn, die niemals, oder doch nicht leicht, entzogen werden dürfte.

[Der Gedanke, unverdauet und unanwendbar, wie er war — abgeſehen von einem höheren Geſichtspunkt, dem des Rechts, — war gewiß ächt

Deutsch; insofern hier das Schreiben von Büchern in den Bereich politischer Privilegien gezogen ist, und also als etwas bei der ganzen Nation Gewöhnliches (was es in der That ist) vorausgesetzt wird.

Alexander Hamilton.

Alexander Hamilton war einer der gewaltigsten Geister der neueren Zeiten. Er hatte Resourcen in sich, wie keiner seiner Zeitgenossen.

Theilbarkeit des Landes.

Es ist eine Pflicht der Regierungen, zu verhüten, daß man Realgüter nicht in so kleine Stücke theile, daß sie dadurch für den Bebauer gänzlich nutzlos werden. Ein solches Gesetz existirte in der Ditmarsischen Republik; und die Constitution von Schweden enthielt eine Vorschrift zum selben Zweck.

[Ich sagte, die Gegend um Jena bezeuge die Wahrheit seiner Bemerkung vielleicht mehr, als irgend ein anderes Land. Seitdem habe ich eine kleine Be-

kanntmachung erhalten — „Bericht an den Minister des Innern über die Theilung der spannfähigen Bauernhöfe und Zerstücklung des Grundeigenthums in der Provinz Westphalen", 1824, von Herrn v. Vincke, Ober-Präsident der Provinz. Der Verfasser dieser amtlichen Schrift ist derselbe Hr. v. Vincke, welcher zu Anfang des Buchs in einer Note als der Verfasser des Werks über die Innere Verwaltung Englands (welches Niebuhr herausgab) angeführt worden ist. Die eben erwähnte Flugschrift führt die Thatsache an, daß vor die Gerichtshöfe am Rhein Processe um einen halben Quadratschuh Landes gebracht worden sind. Die Aufgabe derselben ist, auf drei, von dem Minister des Innern (an welchen der Bericht gerichtet ist) vorgelegte, Fragen zu antworten —:

1. Was soll man als das minimum eines spannfähigen Bauernhofs annehmen?

2. Welche Gesetze sind erforderlich für Fälle der Vererbung, des erzwungenen Verkaufs u. s. f.?

3. Ist eine Beschränkung, Landgüter zu verpfänden, oder mit Schulden zu belasten, räthlich, oder wie kann diesem durch allgemeine Maßregeln vorgebeugt werden?

Das Werk, obgleich nur eine Flugschrift von zwei und fünfzig Seiten, ist in verschiedener Beziehung von hohem Interesse für den politischen Oekonomen; und es ist hier so vollständig angeführt worden, um die Aufmerksamkeit darauf zu lenken, da es sonst leicht übersehen werden könnte.]

Letzter Wille, im Ausland errichtet.

Ein Preuße muß seinen letzten Willen in Rom nach Römischen Gesetzen aufsetzen. Der Preußische Minister hat in solchen Fällen nicht die Gewalt eines Justizcommissarius. Er sollte sie aber haben: denn dieser Mangel an eigener Vollmacht kann den Erben eines Preußischen Unterthanen sehr große Unannehmlichkeiten zuziehen.

Wahrhaft große Dinge.

Jedes wahrhaft Große, wo der Geist auf den Geist wirkt, rührt von dem Individuum her: die Tyrannei oder Dummheit handelt in Massen.

Carnot.

Carnot erfand eine neue Taktik, und zeigte die Art, damit zu fechten und zu siegen. Während er beschäftigt war, die Riesenpläne für die fünf Armeen zu entwerfen, schrieb er ein mathematisches Werk von dem höchsten Werth, und machte in derselben Zeit mehrere sehr angenehme kleine Gedichte. Er war wirklich ein mächtiges Genie.

Valez.

Valez ist vielleicht einer der biedersten Männer, welche in der Spanischen Revolution auftraten.

General Vaudoncourt.

Wilhelm von Vaudoncourt ist einer der unterrichtetsten Offiziere, die jemals geschrieben haben. Ich achte sein Werk über Hannibal's Feldzüge sehr hoch. Seine Untersuchungen über den Weg, welchen Hannibal einschlug, sind meisterhaft.

Klopstock.

[Wir waren auf Klopstock zu reden gekommen, den Niebuhr während seines Aufenthalts in Hamburg viel gesehen hatte; denn er brachte drei Monate hindurch wenigstens dreimal wöchentlich einen großen Theil des Tages mit diesem Dichter zu. Meine verschiedenen Fragen setzten mich in den Stand, Nachstehendes zu sammeln:]

Klopstock hatte mich lieb; er butzte mich. Im Alter von sechs und zwanzig Jahren besuchte er die Schweiz, nachdem er die ersten Gesänge der Messiade herausgegeben hatte: — seine Reise war ein wahrer Triumphzug. Alt und Jung, Männer, Weiber und Kinder kamen ihm entgegen. Klopstock sprach nicht gern von seiner Messiade; das Gedicht befriedigte ihn nicht. Seine religiösen Ansichten hatten sich auch in Manchem geändert. Er begnügte sich gewöhnlich mit dem allgemeinen Eindruck einer Sache; er strebte nicht sehr, in Einzelheiten einzugehen. Seine Kenntniß des Lateinischen gieng nicht tief; ich half ihm bei seinen grammatischen Untersuchungen in dieser Sprache. Er war träg, trotz seiner Liebe

zum Schlittschuhlaufen, und nachlässig. Sie kennen wohl die Thatsache, daß Manche sein Schlittschuhlaufen als eines Barden des Messias unwürdig betrachteten. Er war stets bei guter Gesundheit.

Horaz.

Demohngeachtet, sagte Niebuhr zu mir, als ich ihn nach seiner Meinung über Horaz fragte und offen bekannte, daß ich nicht so viel Geschmack an ihm finde, als Manche zu thun schienen oder vorgäben — demohngeachtet war Horaz ein großer Mann *). In seinen Sermones werden Sie

*) Ich zweifele nicht daran, daß Niebuhr'n dieses „großer Mann" in der Wärme des Gesprächs entschlüpfte. Denn man kann den nicht Groß nennen, welcher in einer Zeit, wie die seinige war, nur das Elend sieht. Ein Mann kann einen großen Geist, eine große Seele haben; aber ein großer Mann muß handeln, und zwar in einer Art, welche Einfluß auf die Welt hat, indem sie etwas Neues schafft. In diesem Sinn war Dante nicht allein ein großer Dichter, sondern auch ein großer Mann. Diese kurze Erörterung erinnert mich an ein Wort Schiller's, welches ich vielleicht anderswo nicht die Gelegenheit haben würde, zu erzählen, und das der Leser hier mit Vergnügen lesen wird. Der verstorbene Professor Pfaff in Halle erzählte mir, daß Schil-

den tiefen und heftigen Kummer über den Zustand seiner Zeit finden, obgleich er sich äußerlich zu stellen sucht, als lächle er darüber; doch es ist ein bitteres Lächeln. Mit Ausnahme seiner Oden sollte Horaz nie in den Schulen gelesen werden, denn es braucht einer ausgebreiteten Erfahrung im wirklichen Leben, um ihn zu verstehen.

Ignatius Potocki.

Ignatius Potocki ist einer der schönsten Charactere, vielleicht der schönste von allen, in der unglücklichen Geschichte von Polen: man kann mit wahrer Freude bei ihm verweilen.

---

ler bei einem Gespräch über Herder und Göthe zu ihm sagte: „Herder ist eine Sirene; Göthe ist ein großer Mann". Daß Schiller hier eine Platonische Sirene, welche die Sphärenmusik hervorbringt, und nicht die lockenden Homerischen Sirenen meinte, scheint klar zu seyn.

Ueberreste der Scipionen.

Als im Jahr 1780, unter Pius dem Sechsten — eine Epoche, die man die neue Augusteische Epoche genannt hat — die Grabmäler der Scipionen entdeckt wurden, schleppte gelehrter Vandalismus die Sarkophage fort — denn es war die Sitte der Scipionen, ihre Todten zu begraben, — nahm die Ueberreste heraus, und würde sie auf's Feld geworfen haben, hätte man sie nicht aus Barmherzigkeit gekauft und nach Padua gebracht, wo sie begraben wurden.

Shakspeare frühzeitig nach Deutschland verpflanzt.

Diejenigen, welche vor kurzem die Deutsche Literatur wieder aufleben machten, — ich meine Klopstock und die Theilnehmer am Bremer Wochenblatt — waren zuerst mit Shakspeare unbekannt; ich meine, sie hatten den großen Dichter nicht eigentlich studiert, und er übte auf sie damals keinen Einfluß aus. Doch gab in Norddeutschland eine herumziehende

Schauspielertruppe einige seiner Stücke, zum Beispiel den Hamlet, bald nach dem dreißigjährigen Krieg. Wie sehr diese Stücke verstümmelt und verunstaltet wurden, ist eine andere Frage; vielleicht waren sie nicht viel mehr abgeändert, als sie es jetzt auf der Englischen Bühne sind *).

Anticipirter Straferlaß.

Als die Jonischen Inseln unter Venetianischer Herrschaft standen, konnte man vom Statthalter für noch nicht begangene Verbrechen Verzeihung erhalten. Natürlich ward dafür ein hoher Preis verlangt. Dasselbe, glaube ich, geschah manchmal in Graubündten. In der Theorie stand es darum nicht schlechter, als um die anticipirten Abläße, welche in Deutsch-

*) Ein Mann, welcher in den Vereinigten Staaten den höchsten Posten bekleidet hat, und im Anfang dieses Jahrhunderts in amtlicher Eigenschaft zu Berlin lebte, sagte einst zum Verfasser, daß der einzige Ort, wo er den ächten Shakspeare gesehen habe, Berlin gewesen sey. Er wollte damit den unverkürzten und unveränderten Zustand bezeichnen, in welchem die Dramen dieses Dichters in der Preußischen Hauptstadt aufgeführt wurden.

land zum Skandal eines jeden, der nur das leiseste Gefühl für Moralität hatte, verkauft wurden.

Sklaverei hat niemals in Asien existirt.

Die Leibeigenschaft war in Asien, selbst in den frühesten Zeiten, unbekannt; aber die Hellenischen Stämme hatten dieses Institut. Die Neugriechen waren nie Leibeigene im wahren Sinn des Worts; ja, die Türken haben vielleicht dieses Institut in der Moldau und Wallachei abgeschafft.

Protestanten in der Türkey.

Zahllose Protestanten flohen, vor der Regierung Joseph's des Zweiten, aus Oesterreich in die Türkey, und gründeten große Dörfer.

Toleranz des Mufti.

Der vorletzte Mufti erhielt den Befehl, die, allen Muselmännern gegebene, Erlaubniß, die Grie-

chen zu morden, zu unterzeichnen. Er aber bewies aus dem Koran, daß er das nicht thun könne, und ward nach Rhodus verbannt.

Türkische Gewissenhaftigkeit.

Als Friederich der Zweite sich alle Mühe gab, die Türken zum Krieg gegen die Russen zu bewegen, erhielt er zur Antwort: „Kannst Du fünfundzwanzig Jahre aus zwanzig machen?" Es existirte nämlich zwischen Rußland und der Türkey ein Waffenstillstand, welcher noch fünf Jahre zu laufen hatte.

Herodot.

Es ist unmöglich, einen wahrheitsliebenderen Mann, als Herodot, zu finden; und dennoch hat er Manches berichtet, das nicht wahr ist.

Die Kaiſer Maximilian und Ferdinand. — Guſtav Adolph. — Lutheraner und Calviniſten.

Man kann Maximilian nicht neutral nennen; er war mehr als neutral. Er wünſchte, daß man den Kelch den Layen gebe, und bemühte ſich, den Pabſt zur Geſtattung der Prieſterehe zu bewegen; ſeine Räthe waren größtentheils Proteſtanten. Das iſt in der That mehr als blos neutral. Aber Ferdinand war finſter, bigott, grauſam und leidenſchaftlich. An ſeinem Hof zu Grätz ward nur Spaniſch geſprochen. Auch in dieſer Hinſicht würde Deutſchland ſehr gewonnen haben, hätte Guſtav es erlebt, ſelbſt den Kaiſerthron zu beſteigen. Guſtav hatte eine weſentlich Deutſche Erziehung. Er ſprach und ſchrieb das Deutſche gern; Ferdinand nicht. Guſtav, von einem Deutſchen Stamm, mit ſeiner Erziehung, ſeinen Gefühlen, ſeiner Denkart, war mehr ein Deutſcher, als Ferdinand, welcher ſeinen Gefühlen nach ein Spanier war. Hätte Guſtav den Kaiſerthron beſtiegen, ſo würde er alsbald von dem ganzen Lande, welches ſo ſehr zur Reformation hin-

neigte, als ein Deutscher betrachtet worden seyn. Aber er fiel; die Lutheraner und Calviniſten verließen einander; und nach Luther gab es keinen großen Mann mehr unter den Proteſtanten. Wie es immer in Deutſchland war: man konnte keinen Planmacher finden, oder, was auf daſſelbe hinausläuft, jeder war ein Planmacher.

Bauernkrieg.

Man kann nicht läugnen, daß die Bauern in dem Bauernkrieg urſprünglich das Recht auf ihrer Seite hatten. Aber es konnte zu nichts führen.

Wohlſtand in Deutſchland vor dem Dreißigjährigen Krieg.

Nirgends in Deutſchland kehrte der Wohlſtand zurück, welcher vor dem Dreißigjährigen Krieg herrſchte. Die Veränderung iſt faſt unglaublich. Aber die Lage des Bauern iſt jetzt viel beſſer, als damals.

Wo nur die freien Reichsstädte herrschten, ward der Landmann auf eine empörende Art tyrannisirt.

Verhältniß der im Kriege Getödteten.

Das Verhältniß der Todten zu den Verwundeten war im Siebenjährigen Krieg wie eins zu drei; in der Campagne von 1813, wie eins zu fünf. Man manövrirt jetzt mehr, als früher.

Bewässerung und Anbau der Campagna Romana.

Könnte die Campagna Romana bewässert werden, wie in den alten Zeiten, so würde man das Land als ebenso fruchtbar erfinden, als aller Italienische Boden es ist, der bewässert wird. Jetzt ist sie unbebaut und bringt nichts hervor, als die Malaria. Bei Tivoli, zum Beispiel, ist Wasser genug. Der Arbeitslohn der Leute, welche von Ankona kommen, würde zu theuer seyn; und hier ist Niemand, wegen der Malaria und des Fiebers. Die Gräben

und Schleusen könnte man anlegen und alsdann das Land Erbpächtern überlassen. Die Pächter würden obendrein ausser dem Zins einen bedeutenden Gewinn machen; und dazu würde ein besserer Gesundheitszustand wieder in der Campagna hergestellt werden.

Einführung der Muskete in Deutschen Armeen.

Lanzen, Piken, Streitkolben u. s. w. waren im Anfang des Spanischen Erbfolgekriegs noch sehr im Gebrauch; bei weitem mehr, als die Musketen. Aber in den ersten Zeiten des Kriegs waren die Schlachten so mörderisch, daß die Truppen beiderseits bald nur aus jungen Leuten bestanden. Vielleicht verstanden sie nicht, die Lanzen und Piken zu handhaben, und dieß beschleunigte den Gebrauch des Schießpulvers; denn jene Waffen erfordern mehr Uebung, als die Muskete. Wie viel mehr wurden die Römischen Soldaten in Vergleich mit den unsrigen in den Waffen geübt!

Parlamentärische Ordnung der Spanischen Cortes.

Die Regulirungen der Spanischen Cortes verdienen die höchste Achtung, während die der Französischen Kammer schlecht sind. Diese parlamentärischen Regulirungen sind von größter Wichtigkeit, und sehr schwer zu entwerfen, wo eine berathschlagende Versammlung plötzlich geschaffen wird, und sich nicht, wie es mit dem Britischen Parlament der Fall ist, stufenweise gebildet hat. Der Sprecher der Cortes hat die Argumente von beiden Seiten kurz zusammenzufassen: [welches die inconsequenteste und nutzloseste Einrichtung zu seyn scheint, die man sich nur denken kann, und zwar eben so sehr, als das Nicht-Resümiren des Richters in den Jury-Gerichtshöfen der südlichen Vereinigten Staaten zu tadeln ist.]

Spanischer Character.

Die Spanier haben immer die Eigenthümlichkeit gezeigt, daß es, einzeln genommen, edle, ja große Männer unter ihnen gibt; daß sie aber nicht wissen,

wie man vereinigt handeln müsse. Die Generäle Grollmann, Lützow und Dohna, welche unter ihnen gegen die Franzosen dienten, sagen, daß sie in offner Schlacht ganz kläglich sind; keiner traut dem andern. Sie pflegten zu sagen: „Wir sind wohl Willens, zu fechten; aber unser Nachbar = Regiment will nicht;" und so flohen sie, kamen jedoch am nächsten Tag wieder zurück. Aber niemand zeigt mehr Ausdauer und ficht besser in zerstreuten Banden. Unter Englischen Officieren, welchen sie vielleicht mehr vertrauten, als sich selbst, schlugen sie sich besser. Eben so war es, als sie gegen die Römer kämpften; nur in Banden fochten sie gut. Unter Carthagischen Officieren waren sie gute Soldaten.

Ihre Juristen sind ohne System.

Was ihre Sitten und moralischen Zustände, namentlich zu Madrid, betrifft, so haben mir mehrere meiner Freunde, welche sie aus eigner Beobachtung gut kennen, gesagt: „Lesen Sie den Gil Blas; die Spanier sind noch dieselben."

Skulptur in Rom.

Gegen das Jahr 1300 waren zu Rom noch wenig Statuen über dem Boden; — der Neptun auf dem Capitol, Markus Aurelius, die zwei Gladiatoren, und wenig andere. Alles über der Erdoberfläche war zu Kalk verbrannt worden. Es ist ein großes Glück, daß Rom so entvölkert war, sonst hätte es das Schicksal von Bologna getheilt. Ein alter Schriftsteller sagt, eine der Mauern des Lateran sey aus Statuen erbaut worden. Man denke sich nun, welch unermeßliche Kunstschätze die Alten in Rom zusammen gebracht haben mußten; denn fast alles, was wir sehen und bewundern, ist aus der Erde gegraben worden; und doch ist es nur die Nachlese. Es übersteigt alle unsere Begriffe. Im Mittelalter gab es für Pilger, die nach Rom kamen, einen kleinen Wegweiser, in welchem die wenigen Statuen, die man dazumal sah, auf eine sehr naive Art erklärt wurden. Viele Antiken stellten Heilige vor, wie man sich denken kann.

Cäsar. — Mirabeau. — Brutus. — Cato.

Cäsar war eine unbändige Natur, wie Mirabeau. Es ist unmöglich, daß man sich Cäsar groß genug vorstelle. Die Guten verließen ihn; mit wem konnte er sich verbinden, und auf wen konnte er seinen Hebel stützen, ausser auf die Schlechten? Solch ein Geist konnte unmöglich in Ruhe seyn, noch konnte er allein bleiben.

Ich habe keinen Zweifel daran, daß man Cäsar mit vollem Vertrauen hätte nahen können, wenn er einmal seine Macht festgestellt gehabt haben würde.

Die Handlung des Brutus war gerecht; darüber kann kein Zweifel seyn. Denn ein Mann, der in einer Republik thut, was Cäsar that, steht ausserhalb des Gesetzes dieser Republik. Er hat sein Leben verwirkt nach den Gesetzen seines Staats. Es kann nicht anders seyn. Männer, die eine neue Zeit herbeiführen, müssen gegen diejenigen Gesetze handeln, welche der Vergangenheit angehören. Die Zeiten wären unter Cäsar nicht so schlecht gewesen, als sie es nach seinem Tode wurden.

Brutus war ohne Zweifel eine reine, edle Seele; aber die Zeit hatte ſich geändert.

Cato ſtarb im rechten Augenblick; denn, wie auch die Dinge ausgefallen ſeyn möchten, kein Wirkungskreis hätte ſich für ihn nach der Schlacht bei Actium geöffnet.

Abkunft des Pabſtes Pius des Siebenten.

[Ein Adeliger ſagte, indem er vermuthlich nicht daran dachte, daß Niebuhr ſelbſt nicht von einer adeligen Familie herſtammte: „Ich höre, der jetzige Pabſt iſt nicht einmal von Familie."]

O, was das betrifft, ſagte Niebuhr lächelnd, ſo hat man mir geſagt, daß Chriſtus ſelbſt kein Mann von Familie war; und der h. Petrus, wenn ich mich recht erinnere, war nur von niederer Herkunft. Hier in Rom bekümmern wir uns um ſo was nicht.

Parteigeiſt.

Vor kurzer Zeit las ich in einem Spaniſchen miniſteriellen Blatt, daß man bei einer gewiſſen Ge-

legenheit, im Spaniſchen Amerika, das „infame“ Geſchrei Viva la patria gehört habe. Zu ſolchen Extremen führt der Parteigeiſt. Unter Karl dem Zweiten durfte ein Mann, der kein Wüſtling war, nicht hoffen, für loyal gehalten zu werden. Es giebt keine Tugend, oder ſonſt was Gutes auf der ganzen Welt, das nicht zu der einen oder andern Zeit einem Mann Verdacht, oder gar Verderben zugezogen hätte.

Geſchichte des Mittelalters.

Eine genügende Geſchichte des Mittelalters kann nur auf eine vollſtändige Geſchichte der Leibeigenſchaft gegründet werden.

Der Deutſche Orden.

Eine Eroberung, welche den Deutſchen große Ehre macht (vielleicht die einzige, von der man das ſagen kann) iſt die von Preußen durch den Deutſchen Orden. Sie verletzten Niemanden, gründeten Städte, und das Land war in blühendem Wohlſtand. Man

kann nicht daſſelbe von den Eroberungen der Ritter vom Schwert ſagen.

Croaten.

Die Croaten waren nie Leibeigene.

Herkules.

Ich finde, daß die Geſchichte des Herkules meinen Markus ſehr anzieht. Es geht durch den ganzen Character dieſes Helden eine Gutmüthigkeit hindurch, welche große Reize für ein Kind hat.

Flemming. — Opitz. — Logau. — Scultetus.

Flemming, und, nächſt ihm, Opitz und Logau — wie groß ſind ſie! Zu jeder andern Zeit würden ſie Meiſterwerke geſchaffen haben, die ewig fortgedauert hätten. Aber ihrem Jahrhundert fehlte es an Allem, — ich meine, in Deutſchland: ſie konnten nichts ausrichten. Da iſt ein Gedicht, welches

noch existirt: „Oesterliche Triumphposaune" von Scultetus, der frühzeitig starb. Sicher verkündet dieses Gedicht, obgleich mit aller der Künstelei seines Zeitalters behaftet, ein wahrhaft großes Genie.

Galilei.

[Ich sagte zu Niebuhr, Galilei hätte entweder gleich widerrufen, und so seine gänzliche Verachtung gegen die unduldsamen Vertheidiger der Unwissenheit zeigen; oder, nachdem er einmal sich dessen geweigert, nun auch nimmer nachgeben sollen.]

Niebuhr erwiederte: Er ward wirklich zu Rom gefoltert; und kein Mensch kann verantwortlich seyn für das, was er thut, während er von der Folter geängstigt wird. Ausserdem können Handlungen dieser Art in verschiedenem Licht betrachtet werden; und junge Leute, wie Sie, beurtheilen dieselben ganz anders, als Männer von reiferem Alter.

Französische Royalisten.

Ich habe hier in meinem Hause den Französischen Gesandten Dinge sagen hören, welche nichts Gutes

verkünden, wenn sie die Ansichten der Mehrzahl der Emigranten aussprechen; und ich fürchte, sie sprechen sie wirklich aus, denn er war lange der vertraute Freund Ludwig's des Achtzehnten. Sie hassen Alles, was aus einer Zeit nach der Revolution herrührt. Daß sie ihre eigenen Gefühle haben müssen, in Beziehung auf dieses Ereigniß, ist natürlich; aber sie sollten allen Haß vergessen, und sich vor allen Dingen aller Begierde nach Rache begeben, welche einige von ihnen, man kann es wohl behaupten, in nicht geringem Grade mit sich herumtragen.

Priester zur Zeit des Aristophanes.

Zur Zeit des Aristophanes waren die Griechischen Priester wirklich eben so sehr gesunken, als es die Franziskaner, zum Beispiel, jetzt sind. Sie waren verachtet als lasse, faule Menschen; sie bettelten obendrein, dazumal wie jetzt.

Mißhelligkeit zwiſchen dem Pabſt und dem *Maestro di Palazzo.*

[Ich ſagte Niebuhr'n, daß Signore . . . . . , Profeſſor der Mathematik in der Sapienza, mir erzählt hätte, der Profeſſor . . . . . habe ein Compendium über die Aſtronomie geſchrieben, der Maestro di Palazzo aber, ein Dominikaner, das imprimatur verweigert. Der Verfaſſer beklagte ſich bei dem Pabſt, welcher das imprimatur geſtattete. Der Dominikaner verweigerte dennoch. Der Pabſt legte das Buch der Inquiſition vor, in welcher immer ein Dominikaner präſidirt, und die Heilige Behörde bewilligte das imprimatur. Der Maestro di Palazzo verweigerte dennoch. Da befahl der Pabſt, ein anderer Biſchof ſolle das imprimatur geben, und das Buch ward endlich gedruckt!

Dieß hatte ſich ohngefähr zwei Jahre, bevor ich es an Niebuhr erzählte, ereignet.]

Er ſagte: Der Dominikaner konnte nur deshalb wagen, ſo zu handeln, weil der Pabſt nicht befohlen hatte, das imprimatur „in carica" zu geſtatten, und er ſo nicht untrüglich war —, wenigſtens hatte

er nicht erſt die Meſſe der Anrufung des Heiligen Geiſtes gehört.

[Man hatte nur erlaubt, in dieſem oder einem andern Handbuch der Aſtronomie für die Studirenden in der Sapienza das Syſtem des Kopernikus in einer Note zu geben, wo dann geſagt war, Kopernikus habe ſo gelehrt.]

Contubernium.

[Ich frug Niebuhr, ob er mir eine genaue Nachricht über das contubernium geben könne. Er ſagte er ſey niemals im Stande geweſen, etwas ganz Befriedigendes über dieſen Gegenſtand aufzufinden.]

Marius und Sylla.

Marius und Sylla waren nicht bloß Bluthunde. Die Lage der Dinge brachte ſie, wie es ſo oft der Fall iſt, zu dem, was ſie thaten. Jeder von beiden war im Recht und im Unrecht; es iſt immer ſo, wo Parteien exiſtiren. Es iſt nicht zu läugnen, daß ſie beide von Ideen bewegt wurden.

Die Bourbons.

Der eigentliche Zweck des, (im Jahr 1823) gegen Spanien vorgeschlagenen, Kriegs war der, das große Bourbonische Bündniß, wie es gegen Ende des siebenzehnten Jahrhunderts errichtet war, wieder herzustellen. Alles Andere war bei dieser Angelegenheit jenem großen Ziele der Bourbons untergeordnet.

Candia.

Candia war, selbst als es unter Venetianischer Herrschaft stand, fast ganz unabhängig. Es existirte ein höchst sonderbares Verhältniß zwischen den Bewohnern und dem Statthalter.

Napoleon und Alexander. — Griechenland.

Napoleon und Alexander waren beinahe über den Plan übereinstimmend, die Türkey zu theilen; Constantinopel allein blieb die schwere und ungelöste Frage.

Klöster.

Theils die Entstehung, theils die schnelle Vermehrung der Klöster leitet sich von dem allgemeinen Elende in den ersten Jahrhunderten des Christenthums her. Die wahrhaft traurigen Zeiten zwangen die armen Menschen zu klösterlicher Zurückgezogenheit.

Spanier.

Ein alter Schriftsteller sagt: „Die Spanier sind Adler auf ihren Pferden, Löwen in ihren Festungen, Weiber im freien Felde.“ Die Berichte derer, welche mit ihnen gegen die Franzosen dienten, stimmen damit überein. Erbärmlich in offner Schlacht, waren sie wirklich Löwen in Saragossa. Dieser Characterzug scheint alt zu seyn; die Numantiner haben das gezeigt.

Ursprung des Carnavals.

Es ist keineswegs gewiß, wann das Carnaval entstand, — ob es aus der neuen Ordnung der Dinge erwuchs, oder ob es eine Umbildung heidnischer Feste ist. Ich glaube, die Fastnachtsspiele sind Deutschen Ursprungs.

Menschliche Körperkraft.

Es ist erwiesen, daß, in Holland, gegen Ende des siebenzehnten Jahrhunderts vier Männer ganz dieselbe Körperkraft hatten, die ein Jahrhundert später fünf besaßen. Die Nahrung hatte sich wesentlich geändert.

Einfluß der Päbste.

Das Ansehn der Päbste war von großem Nutzen für die Menschheit. Es war die concentrirende und, nicht selten, schützende Gewalt, während Alles in Barbarei und Verfall gerieth, und dit Auflösung des Gesellschaftsbandes allgemein war.

Alte Landstraßen.

Die alten Römischen Landstraßen, deren so manche angelegt wurden, hatten auf jeder Seite erhöhete Fußpfade für die Wanderer. Sie dachten nicht blos an die Pferde, wie unsere neueren Ingenieurs.

Vereinigte Staaten und England.

Wenn die Vereinigten Staaten nicht eine Conföderation bildeten, sondern ihre großen Kräfte in Einer mächtigen Regierung concentrirt hätten, so würde alsbald ein Krieg mit England um die Oberherrschaft zur See ausbrechen. Das möchte dann für Letzteres ein Peloponnesischer Krieg werden, rücksichtlich innerer Spaltung, Uebervölkerung und Erschöpfung.

Leo der Große.

Leo der Große verdient seinen Namen. Er war ein wahrhaft großer Mann, ein mächtiger Geist.

Die Franzoſen in Italien.

Tags vorher, ehe die Franzoſen Rom verließen, verlangten ſie die ſilbernen und goldenen Kapſeln der Siegel in den Archiven. Das Silber, welches man, ſogar ohne Rückſicht für die Werke Benvenuto Cellini's, allein aus der St. Peterskirche ſchleppte, war unermeßlich. Doch ein gutes Theil mögen die Italiener ſelbſt bei Seite geſchafft haben.

Geburten.

Die Italieniſchen Aerzte haben mir verſichert, daß das Verbrechen der Verhinderung der Geburt in Italien unglaublich allgemein iſt. Als, unter Franzöſiſcher Herrſchaft, das Volk Beſchäftigung fand, wuchs die Bevölkerung ſchnell; aber das Elend brachte das Laſter zurück.

Ganganelli.

Pabſt Ganganelli ward nicht vergiftet; er ſtarb an ſeiner unvernünftigen Gewohnheit, in der Sonne

zu liegen, sogar als er schwer erkrankt war. Auserdem trugen seine Gewissensbisse über die Aufhebung des Jesuiterordens, welche er aus bloßer Willfährigkeit für den Bourbonischen Hof und gegen seine Überzeugung bewerkstelligt hatte, dazu bei, seine Gesundheit zu untergraben.

Attila.

Am Hof des Attila sprach man Lateinisch, und man bediente sich desselben als Communikationsmittels mit den Italienern und andern Nationen. Attila selbst verstand Latein, und es wurden Farçen in dieser Sprache an seinem Hof aufgeführt. Procop hat interessante Stellen über diesen Punkt.

Schmeichelei gegen Napoleon.

„Napoléon est notre Dieu" sagte Ney zu den Professoren der Universität von Helmstädt. Sie wissen, daß der Erzbischof von Paris ihn in einem, an seine Bischöfe gerichteten, Hirtenbrief l'homme de

la droite de Dieu nannte: und Fabre de l'Aude, Präſident des Tribunals, ſchrieb an Napoleon's Mutter: „La conception que vous avez eue, en portant dans votre sein le Grand Napoléon, n'a été sûrement qu'une inspiration divine"! Doch gerade unter uns, mein Freund, ward von Schuften die Schmeichelei zu einem gleichen Grad von ſchaamloſem Wahnſinn getrieben. Eben jetzt, da ich dieß erzähle, findet es ſchon keinen Glauben mehr; und doch iſt es eine Thatſache. Wie oft hat man nicht geſagt: „Gott ſchuf Napoleon, und ruhete!" Was iſt der Menſch! Dieß ereignete ſich erſt geſtern: wie über alle Maßen niedrig!

Lucian Bonaparte.

Ich ſah Lucian Bonaparte ſeit meinem Aufenthalt zu Rom. Ich habe große Achtung für ihn, und er ſcheint mich zu lieben. Er lud mich zu wiederholten Malen ein; aber, Sie wiſſen, meine Stellung erlaubt mir eben nicht, einen intimen Umgang mit ihm zu unterhalten. Seine Monomanie ſind ſeine Verſe. Er hat mir von ſeinen Franzöſiſchen Gedichten

vorgeleſen, ohne Reim, indem er ſo das alte Metrum nachgeahmt zu haben glaubte. Denken Sie ſich ein Gedicht, welches, in Betreff der Form, blos auf dem Metrum beruhet, und das in einer Sprache, welche keine Proſodie und kaum was von Rhythmus hat! Es iſt eine Marotte, wenn es je eine gegeben hat! Es giebt auf der Welt keinen Grund für die Schließung der Zeile, oder des Verſes, wie er nämlich das ſo nennt, wo Er ſchließt; er hätte gerade ſo gut noch fortfahren können. Aber, wie geſagt, ich habe große Achtung für ihn.

Cöleſtin der Fünfte.

Man iſt weit entfernt, hiſtoriſch ſicher zu wiſſen, ob Cöleſtin der Fünfte der päbſtlichen Krone aus Ueberzeugung entſagte, oder ob, und durch welche Mittel, und aus welchen Gründen, er hiezu durch die Familie Gaetano vermocht ward. Ich will damit nicht ſagen, er ſelbſt habe die Ueberzeugung gewonnen gehabt, daß, obgleich er im Beſitz der Gewalt ſey zu binden und zu löſen, dennoch keinem

sterblichen Wesen wirklich diese Gewalt zukomme; aber er mag wohl bescheidenlich bei sich erkannt haben, daß Er nicht fähig sey, die Menschheit zu binden und zu lösen; und so freiwillig Bonifaz dem Achten gewichen seyn.

St. Peterskirche.

Spanien bezahlte sonst jährlich achtzigtausend Dollars zur Reparatur des Gebäudes der St. Peterskirche. Dasselbe Land bezahlte eine große Summe für den Lateran. Es sind alle Jahr sehr kostspielige Reparaturen nöthig, um zu verhüten, daß die Kuppel nicht zusammenstürze. Sie hat schon einige Risse; und diese vermehren sich, da es an Geld zur Reparatur fehlt. Ein Erdbeben würde alsbald dieses Riesenwerk in eine Ruine verwandeln. Um die Kuppel geht jetzt ein eiserner Reif von mehreren Millionen Pfunden an Gewicht. Die liegenden Güter, welche zur fabbrica gehören und deren Ertrag blos für die Reparaturen verwendet werden, sind lange nicht hinreichend.

Italienische Sprache.

Man begeht einen Irrthum, wenn man annimmt, alle barbarischen Worte seyen in die Italienische Sprache durch die Germanischen Stämme eingeführt worden. Es sind in derselben manche von Griechischem, Afrikanischem und anderem Ursprung, aus Kleinasien und verschiedenen andern Theilen der Welt. Sie wurden von den Sklaven gebracht, wurden üblich im gemeinen Volk, und, als die lingua volgare sich zum Rang einer eigenthümlichen, unabhängigen Sprache erhoben hatte, behielt man sie mit bei.

[Was Niebuhr hier behauptet, mag Manchem kühn erscheinen, welcher sich nicht denken kann, wie ein, durch Sklaven eingebrachtes, Wort jemals allgemein angenommen werden konnte. Man muß sich erinnern, daß manche Theile der Erde unzählige Sklaven geliefert haben, und daß Sklaven von gewissen Ländern für gewisse Handwerke vorgezogen wurden. Diese konnten dann leicht eines der Worte ihrer Mutterſprache nach Rom verpflanzen und es in ihrem neuen Wohnort für einen, mit ihren Hand-

werken und Beschäftigungen verwandten, Gegenstand fixiren. Aber auch ohne diese letztere Erklärungsweise ist es möglich, daß fremde Worte, obgleich sie nur von Sklaven eingebracht waren, allgemein gebräuchlich wurden. Die Negersklaven der südlichen Theile der Vereinigten Staaten und Westindiens leben ohne alle, mit der, welche unter den Sklaven des Alterthums Statt hatte, vergleichbare, Communication, und dennoch sind manche ganz fremde Worte in allgemeinem Gebrauch unter ihnen, trotz ihres Ursprungs aus den verschiedensten Gegenden Afrikas. So ist das Wort „Bukra" *) (weißer

*) Thomas Bee, Esq. von Charleston (Süd-Carolina), glaubt, daß dies merkwürdige Wort nicht von einem Afrikanischen Wort abgeleitet ist, sondern von dem Spanischen „*Bucaro*", einer Art Thon, die man in Amerika findet. Das *Diccionario de la Academia* spricht von drei Sorten des *bucaro* — weiß, roth und schwarz; aber Herr Bee ist der Meinung, daß der weiße oder rothe Thon dieser Gattung bei weitem häufiger und allgemeiner unter dem Wort *bucaro* verstanden werde. Das Neger-Wort „*Brattus*". (wohlfeil) leitet Derselbe von dem Spanischen „*barato*" (wohlfeil) her. Der Verkehr zwischen Nationen führt oft Worte ein, wo wir sie nicht erwarten würden. Der allgemeine Gebrauch derselben ist oft ganz überraschend. Das Wort „*hammock*", im Französischen „*hamac*", oder „*branle*", im Holländischen

Mann), allen Sklaven gemeinſchafttich, welche von Eigenthümern Engliſcher Abkunft gehalten werden. Man nehme nun an, daß dieſe Sklaven ſich in der Farbe gar nicht von uns ſelbſt unterſchieden; daß ſie die Schullehrer unſerer Kinder wären und in unſeren Haushaltungen und Familien manche bedeutende

---

„hangmak" und *„hangmat"*, woraus das Deutſche „Hangematte" gebildet ward, (dasjenige, wodurch es den Deutſchen Worten angepaßt ward, und die Bedeutung, welche es hat, ſtimmt ſehr gut mit der Sache, die es bezeichnet, zuſammen), im Spaniſchen *„hamaca"*, im Italieniſchen *„amaca"* oder *„branda americana"* u. ſ. w. wird von meinem ausgezeichneten Freund, M. du Ponceau, aus Philadelphia, von dem Caraibiſchen Wort *„hamac"* hergeleitet, welches ein „Bett" bedeutet d. h. eine Hangematte; denn ſie hatten allein dieſe ſchwebenden Betten im Gebrauch, und die (Weſtindiſchen) Seeräuber (*buccaneers*) brachten dieſes Wort zu den verſchiedenen Nationen. M. du Ponceau fand das Caraibiſche Wort *„hamac"* in dem *„Dict. Caraibe, par le Rév. Père Raymond, Breton, Religieux de l'ordre des Frères Prêcheurs, et l'un des quatre premiers Missionnaires Apostoliques en l'Isle de la Gardeloupe etc."*; *Auxerre* 1665. Derſelbe gab (1667 *Auxerre*) eine Caraibiſche Grammatik heraus. Warum iſt *„gogo"*, *„manger à gogo"*, (eſſen, ſo viel man Luſt hat) nun durch ganz Frankreich gebräuchlich, obgleich es wahrſcheinlich, demſelben gelehrten Philologen zufolge, von dem Baskiſchen Wort *„gogoa"* (Wille) herſtammt?

Stelle ausfüllten; und daß das Englische Idiom vermittelst eines, dem, welcher die Römische Sprache veränderte, ähnlichen Processes, durch die lingua volgare der Sklaven verdrängt würde, — das Wort „Bukra" würde sich sicherlich in der neuen Sprache festsetzen, so wie sich zio, zum Beispiel, im Italienischen fixirt hat. Da ich von diesem Gegenstand hier handle, so wird es mir wohl erlaubt seyn, hinzuzufügen, daß die Kreolische Sprache — die Sprache des stumpfen, kindischen, hülflosen Geistes des Sklaven — zahlreiche Umwandlungen aus der alten, cultivirten Sprache in den Barbarismus zeigt, wo Armuth an Gedanken und Armuth an Ausdruck gleichmäßig charakteristisch sind; ganz ähnlich den Verwandlungen, wodurch das Lateinische in das Italienische umgestaltet ward. Heut zu Tage kann man unter Leuten der niedrigsten Classe in Italien Ausdrücke vernehmen, welche, mit dem Lateinischen verglichen, vollkommen Kreolisch für ein Ohr klingen, welches nur irgend einmal den armen Neger seine kindische und, gerade deshalb, manchmal nicht ganz unangenehme, Sprache hat plappern hören.]

Niebuhr's Geschichtswerk.

Obgleich ich Veranlassung hatte, manche meiner Meinungen zu modificiren, und obschon mein Aufenthalt zu Rom mir einen so viel klareren Begriff und reineres Bild *) vom alten Rom verschafft hat, so freue ich mich dennoch, daß ich mir von dem Ganzen aus so großer Entfernung ein so richtiges Gemälde entworfen hatte.

Muth.

[Wir sprachen von einer Person, deren persönlichen Muth wir bezweifelten. Ich bemerkte, ich hätte meine Zweifel rücksichtlich der Unterscheidung zwischen physischem und moralischem Muth; und, obgleich ich mir denken könne, daß ein Mann von physischem Muth zage, wenn er moralische Kühnheit zeigen solle, so zweifele ich doch, ob ein Feiger jemals großen moralischen Muth zeigen könne.]

---

*) Niebuhr's topographische Kenntniß aller verschiedenen Perioden von Rom war in der That so, wie nur er sie besitzen konnte. Der Antheil, den er an der Beschreibung der Stadt Rom (von Bunsen und Plattner, 1829) hat, ist bekannt.

Sie sind sehr im Irrthum, erwiederte Niebuhr: ich habe keinen physischen Muth, und dennoch hoffe ich, daß ich, was den moralischen Muth betrifft, wie ein Mann handeln würde. Es hat viele Beispiele gegeben, welche beweisen, daß Sie Unrecht haben.

[Wir verstanden uns wohl nicht ganz einander. Was Niebuhr bei einem, von Natur furchtsamen, Mann moralischen Muth nannte, kann das Bewußtseyn der Pflicht seyn. So kannte ich selbst einen Officier, welcher offen bekannte, er sey von Natur aus die größte Memme; aber er gestattete nicht dieser Schwäche, sich zu zeigen, und focht so gut, daß er einen Orden erhielt. Daß ich meine Unterscheidungslinie nicht gut zog, braucht nicht erinnert zu werden; und ich glaube, es würde leicht seyn, dieß mit mehr Schärfe hervorzuheben, hätte ich hier meine eigenen, und nicht Niebuhr's Meinungen anzuführen.]

Ein Capuziner.

Etwas Merkwürdiges trug sich jüngst in Neapel zu. Der Beichtvater des Königs von Neapel ist ein Capuziner: er wünschte einen Orden, mit dem damit

verknüpften Gehalt. Der König bewilligte ihm denſelben: aber der Erzbiſchof verweigerte dem Mönch die Erlaubniß, das Ordenszeichen auf ſeinem Capuzinergewand zu tragen. Man appellirte an den Pabſt; er bewilligte durch Dispenſation, daß der Capuziner die gewöhnliche Kleidung der Geiſtlichen mit dem Ordenszeichen trage. Aber es entſtand eine neue Schwierigkeit wegen des Bartes.

Venetianer.

Die Venetianer, in ihrer tiefgedachten Politik, haben niemals Feudalismus unter ſich geduldet. Sie hatten zwar Adelige, aber keinen Feudalismus unter ihnen. Ihre Regierung, ariſtokratiſch für die, welche beherrſcht wurden, war die der Gleichheit unter den Herrſchern.

Unwiſſenheit in Rom.

[Ich war nicht im Stande geweſen, in Rom eine ordentliche Karte von Italien, oder einem Theil deſſelben, zu kaufen zu finden. Alles, was ich ge-

funden hatte, war eine Karte von 1763, und eine andere von 1790 oder da herum; und man hatte mir in der stamperia camerale gesagt, ich würde nicht erlangen können, was ich wünsche. Ich konnte nicht umhin, den fattore zu fragen, ob sie sich nicht schämten, daß sie nicht einmal in ihrer alma città eine rechte Karte hätten. „Che vuol che dica?", von einem Achselzucken begleitet, war hier abermals die Antwort. Ich erzählte dieß Niebuhr:]

Die Unwissenheit und Trägheit gehen manchmal über alle Begriffe. Die Tradition beherrscht Rom. Trotz dem, daß sie die Antiquitäten und Ruinen vor ihren Augen haben, herrscht doch so wenig Forschungsgeist und gesunde, thätige Untersuchung. Vor mehreren Jahrhunderten sagte man, eine Statue bedeute, aus dem einen oder andern Grund, dieß oder jenes, obgleich diejenigen, welche ihr ihren Namen gaben, nicht die Hälfte dessen davon wußten, was man jetzt weiß; und dabei bleibt es nun mit dem Namen für immer. Es gab vortreffliche Ausnahmen, aber nun geht's eher wieder rückwärts. Seit die Französische Regierung hier aufgelöst worden ist, richtet der ängstliche Wunsch, den früheren Zustand

der Dinge wiederherzustellen, die ganze Aufmerksamkeit auf diesen Einen Punkt, und alles Forschen ist vergessen, oder doch als etwas Modernes und fast Verwerfliches angesehen.

Testa. — Rostro.

[Ich sagte scherzweise, daß ich wohl wissen möchte, ob das Lateinische Wort testa, ein Topf, in der Bedeutung stieg, und endlich auf Italienisch Kopf bedeutete, oder ob der Kopf im Werth sank und einem leeren Topf gleich ward. Capo, für Kopf, war noch im Mittelalter gebräuchlich.]

Sey ihm, wie ihm wolle, antwortete Niebuhr, es giebt ein Wort, welches ganz klar den Bildungsproceß zeigt, durch welchen die neueren, aus dem Lateinischen entstandenen, Sprachen hindurchzugehen hatten. Die Römischen Soldaten brachten das Wort rostrum, welches in gemeiner Redeweise bei ihnen Mund bedeutete, nach Spanien; so wie unsere Soldaten in ähnlicher Art „Schnute" oder „Schnabel" zu sagen pflegten; aber nun bedeutet „rostro" im Spanischen Antlitz, und ist reines Castilianisch.

Orakel.

Mit den Orakeln der Alten ist es ein wunderbares Ding. Es ist leicht zu sagen, Alles war eine List der Priester; aber diese Priester selbst waren ein Theil des Volks. Ueberdieß genügten wohl solche Erklärungen für die Zeit der Französischen Philosophen, wie man sie nannte; aber heut zu Tage wollen wir Untersuchungen, die tiefer gehen. Woher kommt es doch, daß sie vom Volk so lange geachtet wurden? Wie trug es sich zu, daß wir sie in der einen oder andern Gestalt aller Orten antreffen? Oder standen die Menschen in jener ältesten Zeit der Natur näher?

Frühe Civilisation.

Es scheint, daß die Civilisation durch eine unmittelbare Inspiration entstanden seyn muß; denn, woher kommt es, daß kein Stamm, obgleich vor Jahrhunderten in einem wilden Zustand entdeckt, seitdem ohne den Impuls fremder, schon civilisirter, Nationen fortgeschritten ist? Dazu lehrt die Mytho-

logie faſt einer jeden Nation, deren Civiliſation aus entfernten Zeiten datirt, daß ein Gott oder eine Göttinn herabſtieg, um die Menſchen im Ackerbau, im Gebrauch des Eiſens, und in andern anfänglichen Künſten zu unterrichten. Ich begreife kaum, wie die Menſchen von ſich ſelbſt die complicirte Kunſt des Brodbackens in einer ſo frühzeitigen Periode erfunden haben ſollten, als die war, in welcher wir ſie ſchon mit dieſem unumgänglich nöthigen Lebensmittel verſehen antreffen *).

*) Dieſe letzten Bemerkungen meines verehrten Freundes und Führers veranlaſſen mich, zu wiederholen, was ich ſchon in der Einleitung geſagt habe, daß ich nicht ſo eingebildet war, mir das Recht anzumaßen, anzuführen oder wegzulaſſen, was von ihm herrührte, jenachdem ich ſelbſt damit übereinſtimmte oder nicht; und daß ich eben ſo wenig den Werth ſeiner Anſichten durch die Angabe meiner eigenen Meinungen erhöhen konnte.

[Nachſtehendes iſt die Ueberſetzung einer kleinen Abhandlung über die Allegorie in dem erſten Geſang des Dante, welche Niebuhr bei dem Durchleſen dieſes großen Dichters niederſchrieb, und, wenn ich mich recht erinnere, für eine der gelehrten Geſellſchaften zu Rom beſtimmt, oder dort wirklich vorgeleſen hatte. Gewiß iſt, daß ich dieſelbe (mit ſeiner Erlaubniß) von dem Italieniſchen Original, welches ich in einer, mir von ihm geliehenen, Ausgabe Dante's fand, copirt habe. Allen Freunden des großen Gelehrten, welche mit Dante bekannt ſind, wird dieß eine willkommene Gabe ſeyn.]

Es wird allgemein von allen Commentatoren des Dante angenommen, daß in der Allegorie, mit der ſein göttliches Gedicht beginnt, der Wald (la selva), in welchem der Dichter in der Nacht umherirrt, durch denjenigen Zuſtand der menſchlichen Seele erklärt werden müſſe, da ſie in Laſter und Leidenſchaften verwickelt iſt; der Hügel (il colle), den die Strahlen der Sonne umgeben, als Allegorie für die Tugend zu nehmen ſey; und die wilden Thiere (le fere), welche ihn bei Erſteigung des Hügels anfallen, durch

das Laster des fleiſchlichen Gelüſtes, des Stolzes und des Geizes zu deuten ſeyen. Dieſe Auslegung ſcheint mir durchaus irrig und mit dem Sinn mehrerer Stellen unvereinbar zu ſeyn.

Man laſſe diejenigen, welche dieſe Auslegung als eine ganz ausgemachte Sache vorſchlagen, uns erklären, wie der Dichter ſagen konnte, „der große Hund von la Scala" werde den Geiz tödten; und wie der Dichter, nachdem er den Wald, welchen ſie für ein Bild des Reiches der Leidenſchaften und der Laſter anſehen, verlaſſen hatte, an dieſem Ort von einigen dieſer niedrigen Leidenſchaften angegriffen wurde; wie, endlich, die heitere Erſcheinung einer dieſer laſterhaften Neigungen ſeine Hoffnung ſtärken konnte, indem ſie ihm Kraft gab, zur Tugend zu gelangen.

Gäbe es für die Auslegung des Dante eine Überlieferung, ſo müßten wir uns unbezweifelt deren Autorität unterwerfen; aber, da die Mehrzahl der neueren Commentatoren gezeigt hat, daß die alten Ausleger den Sinn mehrerer Stellen auf eine ſonderbare Art mißverſtanden haben, ſo wird es erlaubt

ſeyn, eine neue und einfachere Auslegung zu verſuchen.

Es ſcheint mir, daß Dante nicht von dem, was dem menſchlichen Schickſal gemeinſchaftlich iſt, wie dem Zuſtand der Sündhaftigkeit und der Anſtrengung, ſich zur Tugend zu erheben, geſprochen haben muß; noch daß er ſo weit von den Dogmen ſeines Glaubens abgewichen ſeyn würde, als er doch gethan hätte durch die Annahme, der Menſch gerathe in die Sündhaftigkeit und verlaſſe ſie wieder während ſeines Lebens; ſondern daß, im Gegentheil, Alles aus ſeinem Leben, und den, mit dieſem verknüpften, Einzelheiten erläutert werden muß.

Die ganze Allegorie ſcheint ſich auf folgende Art ganz einfach zu erklären: Dante bekennt ſelbſt, er ſey, nachdem ſeine Jugendzeit verſtrichen, in einem Zuſtand des Elends geweſen, da **la diritta via era smarrita**, und er ſich ſelbſt in die Finſterniß der Nacht gehüllt ſah; — welches ſagen will, daß er, von Leidenſchaften angefallen, jene Wachſamkeit über ſich ſelbſt, und jene Kraft, ſich ſelbſt, den Geboten der wahren Vernunft und den ewigen Geſetzen gemäß,

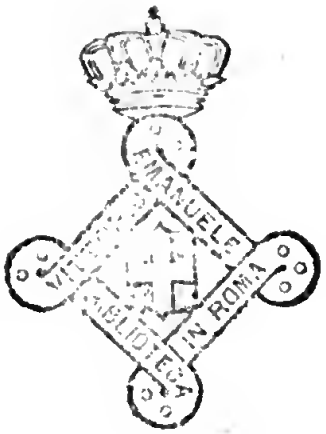
zu leiten, verloren hatte, ohne welche der Menſch ſeines vollkommen freien Willens verluſtig geht, — ein Zuſtand, in den ſich die Seele unvermerkt und plötzlich verſetzt ſieht, wie er, der, „voll von Schlaf" (pien di sonno), an ſolch einen unbekannten Ort geführt ward. Aber dieſer Zuſtand des Geiſtes iſt nicht ſo anhaltend, daß er nicht wachſame Momente geſtatte, während derer wir vor unſern Augen das Licht der Wahrheit und der Weisheit ſehen. Daß dieſe Wahrheit nicht allein die weltliche Weisheit, ſondern die, durch die Offenbarung erleuchtete, Weisheit ſey, ſcheint mir durch den, von den Sonnenſtrahlen umleuchteten, Hügel angedeutet zu werden. Er enthüllt ſich dem Dichter, und zeigt ihm den Pfad aufwärts zum Gipfel; aber die wilden Thiere treten ihm als Hinderniſſe auf ſeinem Weg entgegen. Ich glaube nicht, daß Dante mit dieſen wilden Thieren etwas anderes, als die Hinderniſſe, die ihn veranlaßten, das weitere Fortſteigen bis zur Spitze des Hügels aufzugeben, andeuten wollte. Vielleicht ſind ſie Individuen, und beſondere Feinde des Dichters: vielleicht ſind ſie Perſonificationen,

welche ich nicht im Stande bin, hinreichend zu erklären: aber dieß zeigt nicht, daß meine Ansicht unhaltbar ist. Was den Wolf (**carca di brame**) betrifft, so scheint es offenbar, daß er die Partei der Guelphen, oder die der Römischen Kirche bezeichnet, — der Wolf ist ja überdieß das eigentliche Wahrzeichen Roms, in Rücksicht auf dessen Ursprung; daß die vielen Thiere, mit denen er sich verbindet (**molti son gli animali, a cui s'ammoglia**), die verschiedenartigen Elemente andeuten, aus welchen, zu verschiedenen Zeiten, die Partei der Guelphen zusammengesetzt war, und daß der Priester von dem Haupt der Ghibellinen besiegt werden würde, indem der Dichter hierin die gewöhnliche Weise dichterischer Prophezeiung befolgt. **Non salirai tu alla cima**, sagt Virgil, **per questa strada**: das heißt, es ist unmöglich, daß Du zur Weisheit gelangst, wenn Du in der Welt wanderst, wie Du bisher gethan hast; es ist nöthig, daß Du sie verläßest, und daß Du, durch die Betrachtung des menschlichen Lebens, seiner Fehler und Laster, — zu welchem Zweck die Führung eines, blos durch das natürliche Licht erleuchteten, Weisen hinreichend ist — dich vorbereitest,

um zur Kenntniß der übernatürlichen Dinge im Reiche Gottes zu gelangen, welche durch das Studium der heidnischen Schriftsteller nicht erreicht werden kann.

Auf diese Art, so scheint es mir, wird der verwickelte Knoten dieser Allegorie ohne alle Gewaltsamkeit gelöst.

MAG 200483


EMANUELE
IN ROMA

Inhalt.

	Seite
Einleitung	19
Die Freiheit hängt nicht allein von der Gesetzgebung ab	82
England	84
Niebuhr's Werk über Großbritannien	85
Geschichtschreiber Rom's	85
Niebuhr und Gibbon	87
Carnot	87
Holland und Belgien. — Der König und die Königinn der Niederlande	88
Niebuhr's Kenntniß des Lateinischen	90
Homer	92
Niebuhr's Sprachkenntnisse	94
Mißbrauch der Gewalt	100
Wichtigkeit einer guten Handschrift	101
Wichtigkeit, Alles gleich correct zu schreiben	104
Napoleon's Handschrift	105
Pergament	106

	Seite
Michel Angelo. — Erſter König von Italien	106
Machiavelli	107
Niebuhr's väterlicher Wunſch	108
Spalding. — Niebuhr's Römiſche Geſchichte	108
Niebuhr's Römiſche Geſchichte	109
Rath für die Jugend	109
Zeichen der ſchnellen Flucht der Zeit	110
Niebuhr's Gedächtnißkraft	112
Frankreich eine Republik	113
Parteien in Frankreich	113
Pius des Siebenten Meinung von Prinz Hohenlohe	116
Intereſſe des Pabſtes an Niebuhr's Arbeiten. — Sein Segen	117
Citronen vom Pabſt überſandt	119
Niebuhr's Vater. — Franklin	120
Heinrich der Vierte, König von Frankreich	120
Anſehn des Geſetzes bei den Römern	121
Athen. — Sparta	122
Heuchleriſche Kritiker	123
Die Römer im weſentlichen Landbauer	126
Zeitverluſt	127
Metaphyſik	128
Friederich Heinrich Jacobi	128
Niebuhr's Umgang mit andern Gelehrten	129
Der Vatikan	130
Kaliſen	131

Seite

Slaviſch 131
Idee der Unreinigkeit mit dem Weibe verknüpft . 132
Palladium 133
Schlacht auf dem weißen Berge . . . 133
Fra Paolo 134
Einfluß der Religion im alten und neuen Rom . 134
Verluſt der Mexikaniſchen Literatur . . . 135
Todesſtrafe gegen den Nicht-Siegenden . . 135
Geiſtliche Uebungen 136
Chronik von Cölln 137
Gutsbeſitzer bei Albano. — Joſeph in Egypten 137
Griechiſche Revolution. — Große Erforderniſſe eines Befreiers 139
Ali Paſcha's Muth 140
Graf Deſerre 141
Beſuch zu Pompeji mit Graf Deſerre . . 141
Klopſtock. — Graf Deſerre's Bekanntſchaft mit ihm 142
Die Franzoſen 143
Napoleon, und Alexander's Triumphzug, von Thorwaldſen 144
Kleine Häuſer im Alterthum 145
Häuslichmachung der Lazzaroni . . . 146
Joſeph Bonaparte's Regierung in Neapel . 147
Einfluß der Krone 148
Piſa 148
Clauſur der Klöſter 148

Seite

Maßregeln, welche die Cultur des Bodens in manchen Theilen Italiens fördern würden . 146
Niebuhr strebt nicht nach dem Adelstitel . . 151
Thorwaldsen 152
Napoleon's Character 154
Emigré's 155
Napoleon 155
Märtyrer 156
Antikes Messer von Stein 156
Monte Cavo 158
Preußen's Fall 163
Canova 164
Abläße 166
Besuch im Collegio Romano 173
Capuccini, Secretair des Cardinal Consalvi . 173
Vorstellungen vom Alterthum 175
Einfluß der Deutschen Stämme auf die Italienische Sprache 177
Aussprache des Lateinischen 179
Orthographie 181
Das Lateinische Wort „Obscenus" 182
Ferdinand der Vierte von Neapel 183
Der h. Franziskus 184
Heinrich Georg Pertz 187
Niebuhr's Kenntniß des Französischen . . 187
Mißgriffe der Cortes 188

Seite

Literäriſche Gewalt von Paris 188
Machiavelli. — Segretario Fiorentino . . . 189
Italieniſche Bibelüberſetzungen 190
Preßfreiheit 191
Alexander Hamilton 192
Theilbarkeit des Landes 192
Letzter Wille im Ausland errichtet 194
Wahrhaft große Dinge 194
Carnot 195
Valez 195
General Vaudoncourt 195
Klopſtock 196
Horaz 197
Ignatius Potocki 198
Ueberreſte der Scipionen 199
Shakſpeare frühzeitig nach Deutſchland verpflanzt 199
Antizipirter Straferlaß 200
Sklaverei hat niemals in Aſien exiſtirt . . . 201
Proteſtanten in der Türkey 201
Toleranz des Mufti 201
Türkiſche Gewiſſenhaftigkeit 202
Herodot 202
Die Kaiſer Maximilian und Ferdinand. — Guſtav Adolph. — Lutheraner und Calviniſten . 203
Bauernkrieg 204
Wohlſtand in Deutſchland vor dem Dreißigjährigen Krieg 204

	Seite
Verhältniß der im Kriege Getödteten	205
Bewäſſerung und Anbau der Campagna Romana	205
Einführung der Muskete in Deutſchen Armeen	206
Parlamentariſche Ordnung der Spaniſchen Cortes	207
Spaniſcher Charakter	207
Skulptur in Rom	209
Cäſar. — Mirabeau. — Brutus. — Cato	210
Abkunft des Pabſtes Pius des Siebenten	211
Parteigeiſt	211
Geſchichte des Mittelalters	212
Der Deutſche Orden	212
Croaten	213
Herkules	213
Flemming. — Opitz. — Logau. — Scultetus	213
Galilei	214
Franzöſiſche Royaliſten	214
Prieſter zur Zeit des Ariſtophanes	215
Mißhelligkeit zwiſchen dem Pabſt und dem Maestro di Palazzo	216
Contubernium	217
Marius und Sylla	217
Die Bourbons	218
Candia	218
Napoleon und Alexander. — Griechenland	218
Klöſter	219
Spanier	219

	Seite
Ursprung des Carnavals	220
Menschliche Körperkraft	220
Einfluß der Päbste	220
Alte Landstraßen	221
Vereinigte Staaten und England	221
Leo der Große	221
Die Franzosen in Italien	222
Geburten	222
Ganganelli	222
Attila	223
Schmeichelei gegen Napoleon	223
Lucian Bonaparte	224
Cölestin der Fünfte	225
St. Peterskirche	226
Italienische Sprache	227
Niebuhr's Geschichtswerk	231
Muth	231
Ein Capuziner	232
Venetianer	233
Unwissenheit in Rom	233
Testa. — Rostro	235
Orakel	236
Frühe Civilsation	236
Abhandlung über die Allegorie im ersten Gesang des Dante	238

Berichtigungen.

Seite 23 Zeile 11 v. o. st. Kurz' l. Kurz,

— 39 — 8 v. u. zwischen „Honnetetät" und „stützen" ein Komma.

— 40 — 8 v. u. st. „ahndete" l. „ahnete".

— 69 — 9 v. o. st. „Raisonnements über die wichtige Punkte" l. „Forschungen über wichtige Punkte".

— 107 — 2 v. u. zwischen „wissen" und „beiläufig" ein Komma.

— 217 — 10 v. o. zwischen „sagte" und „er" ein Komma.